Teil II: Die Neuzeit.

III. Die Reformation.

1. Die Gründe der Reformation.

Das kirchliche Leben macht am Ende des Mittelalters keineswegs den Eindruck der Ermattung. Längst hat man eingesehen, daß die gewöhnliche protestantische Darstellung dieser Periode, wenn sie einer müde gewordenen Zeit das Lichtbild eines fröhlich aufblühenden Neuen gegenüberstellt, sich mit den Tatsachen nicht deckt. Vielmehr erscheint das kirchliche Leben des 15. Jahrhunderts überaus lebendig. Die Gründung von Kirchen, Kapellen, Altären, Vikarien und deren Ausstattung mit Prunk, Gewändern, Lichtern, die Sammlung von Reliquien nimmt sichtbar zu. Das deutsche Volk war damals wenigstens in den Städten reich geworden. Die Luxusbauten der in jener Zeit gebauten Profanhäuser beweisen es noch heute, soweit sie erhalten sind. Aber die kirchlichen Bauten beweisen es nicht minder, und sie sind verhältnismäßig zahlreicher erhalten. Die berühmte Wiesenkirche in Soest, gebaut 1314—1424, legt ein beredtes Zeugnis ab. Pröbsting[1]) zählt 80 Schenkungsurkunden für kirchliche Zwecke aus der Zeit von 1470—1530 auf: Das Kloster in Kamen erhielt seinen ganzen Besitzstand an Land (150 Morgen) in dieser Zeit. Man beteiligte sich mit großer Energie am gottesdienstlichen Leben. Von einer Andacht ging man zur anderen. Die Pilgerfahrten zogen große Massen Volks mit sich und waren zu keiner Zeit so zahlreich wie vor der Reformation.

[1]) Gesch. von Kamen, S. 44, vgl. Rothert, Ehrenr. Stadt, S. 23, und zu dem ganzen Abschnitt v. Bezold, Reformationsgesch. S. 90 ff.

Ein heißes Trachten nach Sündenvergebung ging durch das ganze Volk und trieb zu ſelbſtverleugnender Askeſe. In weite Kreiſe wirkte aus ernſteren Klöſtern die mönchiſche Sitte der „Selbſtbeobachtung und innern Selbſtzergliederung.“ Auch die Bibel war keineswegs ſo unbekannt, wie man oft annimmt. Man kennt 19 verſchiedene Bibelausgaben vor Luther. Die Kette, an der Luther die Bibel fand, hatte eine ſehr harmloſe Bedeutung und ſollte ſie vor Entfremdung ſchützen. Das wendende Mittelalter erzog ſomit weite Kreiſe zu der Frage, aus der dann die Reformation hervorging, wo und wie die Vergebung und Gnade Gottes zu finden ſei.[1]) Es erzog zu dieſer Frage, aber vermochte ſie für ernſtere Gemüter nicht zu beantworten. Dafür iſt Luthers Flucht ins Kloſter ein Zeugnis an Stelle vieler.

Dieſe Sehnſucht nach dem Heil wurde von der ahnenden Erwartung begleitet, daß dieſes Heil kommen müſſe und gewiß kommen werde. Jeder großen Umwälzung geht ein weitverbreitetes Bewußtſein ihrer Unabwendbarkeit und der Unhaltbarkeit des Beſtehenden vorher.[2]) Dieſes Bewußtſein wirkt ſtark mit in dem Auflöſungsprozeß und iſt am Ende des Mittelalters deutlich zu bemerken. Aus der Literatur der Zeit klingt die ſchwermütige Klage: Alles, das Reich, die Kirche iſt im Niedergange. Alle Stände gelten für verkommen, die Welt iſt reif zum Untergange und der Antichriſt ſteht vor der Tür. Chiliaſtiſche Erwartungen ſind weit verbreitet. Sie hängen ſich an die Geſtalt des letzten machtvollen hohenſtaufiſchen Kaiſers, Friedrichs II, deſſen Kampf mit der Kirche unvergeſſen iſt. In romaniſchen Landen wird er als Antichriſt gefürchtet, in deutſchen als „pfaffenfeindlicher Reformator“ erwartet. Man hoffte vergeblich, ihn kommen zu ſehen in Friedrich III. Man hoffte weiter. Voran ſtand in den hoffenden Gedanken die Züchtigung eines verderbten Klerus, aber es finden ſich auch Gedanken an eine völlige Zerſtörung Roms, Errichtung einer ſelbſtändigen deutſchen Kirche, auch politiſche und ſoziale Wünſche. Es waren unmögliche, unklare Hoffnungen, die ſich noch dazu verquickten mit den Phantaſien eines wunderſüchtigen Geſchlechts, das mit tollſtem Aberglauben

[1]) Vgl. Friedensburg in Jubiläumsſchrift des Vereins für Reformationsgeſch. 1910, Nr. 100, S. 9 ff.

[2]) Vgl. zu dem Folgenden v. Bezold, Geſch. der Ref. S. 130 ff.

belaſtet war, die aber darum nicht weniger wie das Rauſchen eines gewaltigen Stromes die Herzen erregten. Als Kaiſer Friedrich III. keinerlei Hoffnung erfüllte, heftete ſie ſich an ſeinen ritterlichen Sohn Maximilian. Es hat etwas Rührendes, wie im Jahre 1475 ein Volkslied dieſen Liebling des Volkes auffordert, ſeiner hohen Miſſion gerecht zu werden. Er ſolle an die Spitze der Bewegung treten. Auf das Jahr 1481 und dann wieder auf ſpätere Jahre wird die große Wiedergeburt geweisſagt. Dann ſolle alles Böſe vernichtet werden und alles Gute zur Herrſchaft kommen; er aber ſolle der Hauptmann ſein. Der Biſchof Berthold von Chiemſee faßte 1519 in ſeinem Buche: „Die Laſt der Kirche" die ganze Fülle der Apokalyptik zuſammen. So führt dieſe Bewegung bis heran an die Zeit der Reformation, um gerade in ihr in ihrer ganzen apokalyptiſchen und chiliaſtiſchen Art in dem Münſterſchen Wiedertäuferreich des „Königs von Sion" hervorzubrechen.[1])

Und nun fiel zum erſtenmal ſeit der ſchmählichen Königswahl von 1257 die Krone des Reiches wieder in undeutſche Hände, in die des ſpaniſchen Karls V., als Kaiſer Max ſtarb. Damit war der Gang der Dinge, die Zerreißung des deutſchen Volkes in zwei konfeſſionelle Hälften entſchieden, die nun mit viel Mühen und durch viel Elend hindurch zu lernen hatten, wie ſie miteinander auskommen könnten.

Es iſt für uns von Intereſſe, zu unterſuchen, ob auch in Weſtfalen von jenen Volksſtimmungen ſich etwas nachweiſen laſſe. Es iſt ſehr einfach zu behaupten: „In Weſtdeutſchland hat das Volk als ſolches niemals eine kirchliche Trennung gewollt."[2]) Aber Joſtes urteilt[3]): „Eine gründliche Umgeſtaltung der kirchlichen Verhältniſſe war ein dringendes Bedürfnis, das man um ſo lebhafter empfand, je länger es auf ſich warten ließ." So iſt ein Soeſter Konrad von Soeſt, auf den Konzilien von

[1]) Erhard ſtimmt ſchon 1838 dieſen Darlegungen zu, vgl. Zeitſchrift für Geſch. d. Altert. Bd. I, 1838, S. 1 ff. Er nennt als Verfaſſer des Onus ecclesiae den Joh. eps. Chemensis und zwei Ausgaben des Buches von 1531, Köln, Quentel u. 1521. Der Verf. nimmt auch ſchon eine nicht durchaus ablehnende Stellung zu Luther ein. Vgl. S. 17 bei Erhard a. a. O. Erhard glaubt eine Geheimlehre annehmen zu müſſen, die wiederholt in Empörungen ausbrach, wie in der 1476 durch den Pfeifer von Niklashauſen an der Tauber hervorgerufenen.

[2]) Binterim u. M. 2. Aufl. Bd. II, S. 7. — [3]) Veghe IX.

Konſtanz und Baſel einer der Träger der Reformation.[1]) Ebenfalls gehörte auf dem Konzil zu Baſel Hermann Zoeſtius zur Reformpartei. Auch ſein Name führt auf Soeſt.[2]) Als dritter ſei Magog von Soeſt genannt, deſſen Name geradeswegs in die apokalyptiſchen Weisſagungen weiſt.[3])

Doch nun gilt's nachzuweiſen, daß die Stimmung in Weſtfalen keine andere ſein konnte als im übrigen Deutſchland, da die Sachlage hier wie dort dieſelbe war. Das Verderben kam von oben, von Rom her und durchdrang gleichmäßig die ganze Kirche. Papſt Hadrian VI. ſagte 1521 in der Inſtruktion an den Legaten Chiarigati: Wir wiſſen, daß bei dieſem Sitze (päpſtliche Stuhle) einige Jahre daher viele Abſcheulichkeiten vorgekommen ſind. Alles iſt zum Böſen verkehrt worden. Von dem Haupte hat ſich das Verderben in die Glieder, vom Papſte über die Prälaten verbreitet.[4]) Das von Papſt Paul III. 1541 auf Kontarinis Vorſchlag gebildete und unter ſeinem Vorſitze arbeitende Kolleg erkennt in ſeinem consilium de emendanda ecclesia, Ratſchlag über die Erneuerung der Kirche, rückhaltlos an: „Rom trage die Schuld, daß der Name Chriſti geläſtert werde unter den Heiden. Denn die Vorgänger des Papſtes haben ſich Ratgeber gewählt, von denen ſie nicht ſowohl lernen wollten, was ihnen erlaubt ſei, ſondern die ihnen den Beweis führen ſollten, daß, was in ihrem Belieben ſtände, ihnen auch zuſtände. Von ſolchen Schmeichlern ſei die Lehre ausgeklügelt, der Papſt ſei ein Herr aller Güter. Deswegen dürfe er ſie auch verkaufen, ohne ſich der Simonie ſchuldig zu machen. Von dem Haupte ſei alſo das Verderben ausgegangen, dort müſſe die Heilung auch beginnen.“[5]) Welchen Eindruck dieſes

---

[1]) Er hieß mit ſeinem Familiennamen Koler und war ſpäter Biſchof von Regensburg. Vgl. Hamelmann-Löffler, Heft 3, S. 10.

[2]) Hamelmann-Löffler III, 11 u. 44.

[3]) Vgl. Offenbarung St. Joh. 20, 8. Hamelmann-Löffler III, 43 nennt ihn unter denen, qui tempore Hussii reclamarunt impio papatui et ejus doctrinas foedas execrati sunt, verweiſt für ihn auf Flacii Illyrici catalogum, und ſetzt (a. a. O. S. 44) hinzu: Gaudeat ergo Westphalia, quod etiam eos produxerit, qui olim in tantis tenebris non nihil lucis veritatis et quosdam ejus radiolos viderint.

[4]) Ennen, Köln, Bd. IV, S. 40.

[5]) Brieger, Gasp. Kontarini, Gotha 1870, S. 30, Rocholl, Deutſche Geſch. S. 77. Ennen, Köln, Bd. IV, S. 360.

Rom auf deutſche Beſucher machte, davon ſagt der Kölner Gerhard Weſterburg, der 1545 nach Köln ſchrieb: Es wäre zu wünſchen, daß Ew. Gnaden perſönlich in Rom geweſen wären, ſo ſollten dieſelben wol von des Papſts Heiligkeit wiſſen. Denn ich ſage euch in der Wahrheit und hab es geſehen, gehört und perſönlich erfahren, daß die Heiden, Juden und Türken ein heiligeres Leben führen denn die Päpſte zu Rom mit ihrem Geſinde. Je näher bei Rom, deſto böſer der Chriſt.[1]) Aber ſchon aus dem Jahre 1372 bringt Lacomblet eine Urkunde, in der die kölniſchen Kirchen ſich eidlich zum Widerſtande gegen Rom verpflichten.[2]) Im Jahre 1525 erließ die kleviſche Regierung eine Ordnung, die ein volles Eingeſtändnis des eingeriſſenen Verderbens iſt.[3]) Der bekannte Joh. Gropper aber urteilt ebenſo.[4])

Auch die weſtfäliſchen Biſchöfe waren nicht anders als ihr Herr zu Rom. Sie waren vornehme Fürſten von ſehr weltlicher Geſinnung, die ſo wenig als Biſchöfe ſich fühlten, daß ſie die Weihen ſpät oder auch garnicht empfingen, als weltliche Herren lebten und ſchon deshalb nicht auf Zucht halten konnten, weil ſie ſelbſt nicht nach ihr lebten. Selbſt Binterim und Mooren[5]) geſtehen zu: „den hohen geiſtlichen Würdenträgern war das Bewußtſein ihrer landesherrlichen Stellung unendlich lebendiger als die Erinnerung an die kirchlichen Pflichten. Die Söhne der großen Famlien, die dem geiſtlichen Stande angehörten, fühlten ſich, wenige Ausnahmen abgerechnet, immer nur als mächtige weltliche Gebieter. Für die Theologie brachten dieſe großen Herren auch nicht das geringſte Verſtändnis mit.“ So ließen dieſe Biſchöfe die kirchlichen Dinge gehen, wie ſie wollten. Die Synoden ſchliefen ein. Man ſpottete über den Schatten

---

[1]) Ennen, Köln, Bd. IV, S. 243.

[2]) III, S. 628, Nr. 732. Ipsaque sancta sedes et nomen apostolicum que semper in hac terra reverentie fuerant et honoris, adeo vilipensa diffamantur, quod proinde fides catholica magna vacillat in parte . . . . Et exinde diversa et gravissima animarum pericula et scismata nedum provenire formidantur.

[3]) Scotti I, 19—25, vgl. Krafft in Theol. Arbeiten V, 26.

[4]) van Gulik, J. Gropper, S. 87: Sunt, fateor, crassissimi in ecclesia abusus, sunt morbi, verum tam altis radicibus, tam exulcerati, ut saevioribus medicamentis citius irritentur quam sanentur.

[5]) 2. Aufl. II, S. 4.

der Synoden[1]) Verbreitet war das Wort, das ſchon Cäſarius von Heiſterbach einem franzöſiſchen Geiſtlichen in den Mund legt, alles wolle er glauben, nur das nicht, daß ein deutſcher Biſchof ſelig werden könne.[2]) Auch Engelbert d. H. ſei nur durch ſeinen Märtyrertod ſelig geworden, ſonſt ſei es unmöglich geweſen.[3])

Die übrige hohe Geiſtlichkeit war nicht anders als die Biſchöfe. Von den Domherren ſagte man: im Chor Mönche, draußen Ritter.[4]) Die Stifter verliehen ihre zahlreichen Patronatspfarren und ſonſtigen Benefizien ihren Kapitularen, die ihrerſeits das Amt durch mercenarii, „Heuerpfaffen" verſehen ließen. Die „Kumulation", die Häufung der Pfründen in einzelnen Händen verbot ſchon die perſönliche Ausrichtung der Pflichten.[5]) Daher erklärt Joh. Gropper, daß das wichtigſte ſei, daß den Kirchſpielskirchen tüchtige Prieſter gegeben würden. Aber Gropper ging ſelbſt in Kumulierung von Pfründen mit ſchlechtem Beiſpiel voran.[6])

Die Stellung der mercenarii, alſo der ausübenden, in den

---

[1]) Synodorum umbra, Embſychoff, Apol. S. 516, Löhr, die Verwaltung des kölniſchen Großarchidiakonats Xanten, S. 63: „die Synoden der kölniſchen Archidiakone ſind zum großen Schaden für das kirchliche Leben im ſpäten Mittelalter allmählich eingeſchlafen."

[2]) Dial. II, Nr. 27.

[3]) Ficker, Engelbert d. H. S. 100.

[4]) In choro monachi, in campo equites, Kaufmann, Cäſar. v. H. S. 110. Vergl. Embſychoff, Apol. S. 517: Canonici waren ohne jede Beſchäftigung, ſchoben auch den Chorgeſang auf die Vikare und Choralen, die clamoribus et boatu suis verba psalmorum et lectionum sacrarum ita obscurant, ut ne quidem latinae linguae periti ea intelligere . . . possint. Sic canonici partim prorsus ignarum et iners ocium agentes, partim politica tantum gubernatione occupati, nihil de officiis ecclesiasticis, ad quae obeunda initio ordinati erant, praeter nuda nomina et annuos redditus ac bona retinuerant.

[5]) Hollen, Sermon I, 28. B.: Et quidem sunt infideles mediatores qui aliquando habent tot beneficia, unde viginti possent sustentare et tamen raro aut numquam orant aut dicunt missam, et sic cultus divinus minuitur.

[6]) v. Gulik, Joh. Gropper, S. 87: Interim boc imprimis et ante omnia necessarium arbitror, ut ecclesiis parochialibus idonei ministri dentur, qui verbum Dei et velint et possint populo tradere, qui inspectioni archipresbyterorum subsint. Über Groppers Kumulierung von Benefizien, vgl. Redlich, Jülich-Berg. I, S. 280 und Krafft, Theol. Arb. II, 53, Anm.

Gemeinden wirklich beſchäftigten Prieſter, mußte eine ſehr gedrückte ſein. Man kann geradezu von einem geiſtlichen Proletariat ſprechen, das der Willkür ſeiner geiſtlichen Brotherren ausgeliefert war. Es war bereit, alles zu tun, was ihm das Leben friſten konnte, ob es galt, eine Meſſe zu leſen oder bei ſonſtigen Feſten etwa als Spaßmacher zu dienen. Bei ihm konnte kaum noch von Ehrgefühl und Pflichtbewußtſein die Rede ſein, der Spottname dieſer geiſtlichen Proletarier war „Mulenſtoter", Landſtreicher, die gegen geiſtliche Verrichtungen Gaben erbettelten.[1]) Unantaſtbar für Laien durch ihren geiſtlichen Charakter, waren ſie für ihre Oberen, wenn ſie einmal als Vizekuraten angeſtellt waren, unregierbar. Ihre Frechheit wagte alles, und hatten ſie einmal Geld, zu geben, dann ſicherte es ihnen auch von ihren Oberen Unantaſtbarkeit zu. Als der Paſtor Tuylen in Weslarn bei Soeſt zuſammen mit ſeinem Sohne den dortigen Schulzen erſchlug, ließ der Offizial die Mörder ſtraflos, aber die Gemeinde traf das Interdikt.[2]) Geld vermochte alles. Und die Gier nach Geld beherrſchte die Kirche vom Haupte in Rom an bis zu dem letzten Prieſter herab.[3]) Hauptträger der kirchlichen Organiſation waren die Archidiakonen. Von ihnen bezeugt Mooren[4]): „Der Vorwurf der Habſucht, gegen die Archidiakonen gerichtet, zieht ſich wie ein verhängnisvoller roter Faden durch die Synodalverhandlungen aller Jahrhunderte und aller Länder. So wie im germaniſchen Kirchenrecht der Name Archidiakon nur genannt iſt, müſſen gegen die Habſucht der Archidiakonen Vorkehrungen getroffen werden. So geht es fort bis zum letzten kölniſchen Provinzialkonzil unter Max Heinrich 1662."

---

[1]) Redlich, Jül. I, S. 234.

[2]) Joſtes, Daniel v. Soeſt, S. 6 Anm. 1. Vergl. weitere Zeugniſſe bei Landmann, Predigtweſen S. 197—200.

[3]) Schon der Liesborner Chroniſt klagt: Utinam Romana Curia semel satiata sed perpetuam quis satiabit esuriam? Rauſchenbuſch, Hamelm. S. 18 f. Empſychoff zitiert in ſeiner Apologie S. 340 und 661 Verſe des Baptiſta von Mantua:

venalia nobis
templa, sacerdotes, altaria sacra, coronae,
ignis, thura, preces, coelum est venale deusque.

Das alte Wort Romae omnia venalia esse wird wieder laut.

[4]) Dortm. Archid. S. 195.

Denſelben Vorwurf erheben die kleviſchen Räte 1535 in Neuß)[1]: „daß die Archidiaken unbequeme, ungelehrte Landdechen und Offizial annehmen, die ſelbſt in unehrlichem Leben befunden und nur Geld von den Prieſtern tranſinern (erpreſſen) und in aller Untugend und Laſter ſitzen laſſen; daß von den Inveſtituren groß Geld gefordert und genommen werde, daß von den Paſtoren und ihren Verweſern (Vizekuraten), die ſonſt mit genugſamer Unterhaltung nit verſehen, gefordert wird Placet, Absentia' Offiziatia, Cathedraticum, Obsonium, jucundus adventus, viaticum und andre ungebührliche Auflegungen." [2]) Da waren auch die Prieſter auf das Geldverdienen angewieſen. Aber hatten ſie es, dann ſaßen ſie auch ſicher, alſo daß man ſagte: wer ungeſtraft leben will, muß Prieſter werden.[3]) Wie hätten ſie dann nicht nach dem Allheilmittel trachten ſollen? Daher muß Herzog Johann in ſeiner Ordnung von 1533 klagen[4]): „weil nicht geringe Ärgernnuß und Klagen dannenhero entſtanden, daß der gemeine Mann bei Adminiſtration der Sakramente mit Unkoſten beſchwert, auch ſolches unſrer ausgegangenen Ordnung und Befehlſchriften ungemäß — daß ſie ſolch Beſchwernis abſtellen und die armen Leut vort mehr damit nicht dringen ſondern die heiligen Sakramente den Reichen und Armen aus Liebe ohn Profit zu reichen willig und bereit ſeien." Schon 1525 klagt derſelbe Herzog[5]), der Send, das geiſtliche Rügegericht, ſei zur Schinderei des Volkes geworden, er werde ſorgen, daß, da die Untertanen durch geiſtliche Jurisdiktion, Bann und Interdikt oft gezerrt und beſchwert würden, ſolche Mißbräuche abgeſtellt würden. Das Volk aber, das ausgeſogen wurde, ſpottete[6]):

---

[1]) Redlich, Jülich I, S. 289.

[2]) Vgl. Embſychoff, Apol. S. 541—2: Quae autem ista tyrannis; qua officialis in civitate aliqua potestatem habet pro suo affectu pravo sine justa cognitione, damnandi, vexandi, cogendi et excommunicandi homines. Hac potestate multipliciter abusi sunt et crimina manifesta, quibus excommunicatio debetur, neglexerunt, et tantum in res ludicras animadverterunt, ut in jejunia non recte servata, in ferias forte violatas.

[3]) Quicumque secure et impune vult vivere, fiat clericus. Vergl. Hollen, zitiert in Landmann, Predigtweſen S. 197.

[4]) v. Steinen, Reformationsgeſch. von Kleve S. 112 und 360.

[5]) Wolters, Heresbach S. 50.

[6]) Joſtes, Daniel v. Soeſt S. 13.

Man kann dar eine Seele ut dem Fegfür bringen,
wenn dei Pennink in dei Kaſten dot klingen.

Als einen alten Vers gab man weiter [1]):

Monneke, Nunnen und Papen,
Ziegen, Katten und Apen,
Müggen, Rupen und Müſe,
Horen, Käfer, Lüſe:
dar düſſe gewinnen dei Overhand,
verderven Städte, Lüde und Land.

Und das niederdeutſche Volksbuch Reineke Voß erzählt von Pape und Papemeierſche, ihrem Sohn Martinet, von Propſt Loſevunt und Dechant Rapiamus. Der Kardinal Ungenüge regiert den Papſt. Monneke und Denarius verwalten das päpſtliche Recht.

Die grauenhafte Unwiſſenheit dieſes Klerus war auch dem Volke nicht verborgen und mußte in der Zeit, als der Humanismus erwachte, allen offenbar werden. Der Spott war noch milde: der Orden der Brüder von der Unwiſſenheit ſei allüberall zu finden.[2]) Aber auch die deutſchen Fürſten nahmen unter die einhundert Beſchwerden der deutſchen Nation die Klage über dieſe Unwiſſenheit der Geiſtlichkeit auf.[3])

Schlimmer als alle anderen Schäden war die zügelloſe Unſittlichkeit, die den Klerus verdarb. Das Zölibat zeitigte ſeine Früchte. Es iſt ganz vergeblich, ſich auf die Lobreden Rolevincks [4]) zu berufen; denn er war eben Lobredner. Noch törichter iſt, dem Polemiker Kerſſenbrock zu glauben, der der Tendenz ſeines Buches: „Geſchichte der Wiedertäufer" entſprechend der vorreformatoriſchen Geiſtlichkeit einen Ruhm beilegt, der an ſeiner eignen Übertreibung zugrunde geht.[5]) Nun iſt über dieſe Dinge ſchon viel geſchrieben. So ſollen hier nur einige

---

[1]) Joſtes a. a. O. S. 13.

[2]) Embſychoff, Apologie S. 222: Ordo fratrum ignorantiae factus est universalis. Exemplo sit tibi asinus ille, qui, cum latine baptizare deberet, baptizavit in nomine patrua et filia et spiritua S.

[3]) Embſychoff, Apol. S. 937: Episcopi saepe numero plures indoctos, idiotas, inhabiles vilesque ac ludicras personas ad sacerdotii functionem ordinant, qui ad ministerium ecclesiae minus sunt idonei.

[4]) de laude Saxonum S. 137.

[5]) Er nennt ſie dei terrestres oder angeli humanam formam aut homines angelicos mores induentes, vgl. Weſtd. Zeitſchrift, Jahrg. 23, 1904, Heft 2 S. 105.

authentiſche Zeugniſſe von katholiſcher Seite ſtammend ausgeſprochen werden, die vor allem auf das Leben der Geiſtlichen in der kölniſchen Diözeſe ihr Licht werfen. Im Jahre 1524 veröffentlichte der bekannte Ortwin Gratius in Köln Schriftſtücke und zwar im Auftrage ſeiner Obern, um „die traurigen kirchlichen Schäden aufzudecken, deren Vorhandenſein von den höchſten kirchlichen und weltlichen Autoritäten zugegeben wurde.“[1]) Stangenfoll ſpricht von dem ſkandalöſen Leben der katholiſchen Geiſtlichen.[2])

Im Jahre 1536 überläßt das Nonnenkloſter in Kamen dem Vikar Joh. Wegener ein Wohnhaus für ſeine natürlichen Kinder, im Jahre 1530 kauft derſelbe Land für ſeine Kinder.[3]) Joſtes bezeugt für Soeſt die gröbſte Unſittlichkeit.[4]) Auch Horſt von Romberg, der bekannte kölniſche Dominikaner, der in Lippſtadt und Soeſt wider die Reformation ſtand, ſchrieb doch: „gegen

---

[1]) Ennen, Köln, Bd. 4, S. 207. Ennen ſchildert a. a. O. S. 48 ff. die abſchreckenden ſittlichen Zuſtände in der kölniſchen Geiſtlichkeit. U. a. wird der Pfarrer von St. Lupus in Köln in einem öffentlichen Hauſe betroffen und benimmt ſich dort ſo ungebührlich, daß ihm von dem Gewaltrichter ein „Röcklein“ abgenommen wird. Er muß ſich demütigen, dann wird ihm verziehen und ſein Röcklein zurückgegeben.

[2]) Annal. IV, 15: pessima ecclesiasticorum catholicorum vita scandalosa.

[3]) Pröbſting, Geſch. von Kamen S. 92.

[4]) Daniel von Soeſt, S. 5. Er zitiert aus Cornelius, Geſchichte des münſteriſchen Aufruhrs I, Beilage VII, S. 272 ff.: „Ein Teil der Geiſtlichen lebt in Konkubinate: „dey wile dar nicht waget — ſo geit et al vor Maget.“ Kommt aber die Haushälterin in Wochen, ſo wird der arme Pfaffe eingeſperrt und muß bei Freſſen und Saufen Buße tun. Gehört er nicht ins Münſter, ſo legt ihm der Siegler eine Geldſtrafe auf, keine zu harte, damit er das nächſte Jahr wiederkomme. Andre ſind zu ehrlich, eine Konkubine am Herde zu halten, „ſie gehen ins gemeine, haben in jeder Gaſſe eine.“ — — Auch Daniel beſtreitet das ſittenloſe Leben der Geiſtlichen nicht. Er legt den Schützenhauptleuten die Worte in den Mund:

De Kanonike und Papen
holdet uns Laien vor Apen.
Se preket uns doot und blint,
friet uns ab Weib und Kind.

Und das Ratsprotokoll bietet ein unverdächtiges Zeugnis.“

die zügelloſe, liederliche und unwürdige Geiſtlichkeit.“[1]) Der Auguſtiner Hollen (aus Körbecke bei Soeſt gebürtig) wie nicht minder Schiphower bezeugen dasſelbe Verderben.[2]) Joh. Werſtenius ließ 1528 zu Köln eine Schrift gegen die „lutheriſche Sekte“ drucken, in der er als Grund des allgemeinen Abfalls die allgemeine Sittenloſigkeit des Klerus bezeichnet.[3]) Die Offizialatsgerichte hatten einen Hauptteil ihrer Einnahmen aus den Exzeſſen klerikaler Liederlichkeit. Das Gericht zu Xanten beſtrafte 1522 oder 1523 18 Exzeſſe, davon 8 von Geiſtlichen verübte.[4]) Empſychoff, evang. Paſtor an St. Nicolai in Dortmund, der in dieſe Zeit noch hineinreicht — er ſchrieb 1612 ſeine Apologie — gibt haarſträubende Einzelheiten.[5]) Eine kleviſche Verordnung von 1535 erwägt, ob nicht, um den ſchwerſten Anſtößen zu entgehen, den Geiſtlichen die Ehe freizugeben ſei.[6]) Schöpper aber, kath. Paſtor an St. Marien in

---

[1]) Bezeichnend iſt ſchon aus dem Titel eines von ihm veröffentlichten Buches der Satz: de presbyteris publica fornicatione notatis, vgl. Krafft in Berg. Zeitſchr. 1873, Bd. 9 S. 157.

[2]) Landmann, Predigtweſen S. 195, Hollen: Olim sacerdotes fuerunt uxorati; modo continenter vivunt sicut asinus in maja. Schiphower: pro libris liberos sibi comparant, pro studio concubinas amant.

[3]) Krafft in Theol. Arb. 1872, Bd. I S. 11: Multos seduxit Lutherana factio, sed infinito plures lubrica multorum sacerdotum vita. Audio clamantes innumeros, nos ne credamus Papistis et curtisanis, episcopis et sacerdotum contaminatis collegiis; qui cum lux esse mundi deberent, tenebrae sunt.

[4]) Krafft, Theol. Art. V, 1881 S. 34.

[5]) Apologie S. 663: In proxima visitatione, per Bavariam facta tam frequens concubinatus repertus fuit, ut vix inter centum tres vel quatuor inventi sint, qui aut manifesti concubinarii non fuerint aut clandestine matrimonium non contraxerint. Quae morum turpitudo in clero vehementer offendit imperiti populi animos. Es iſt Zitat aus einer confessio principis bavarici. Aus dem Munde des Papſtes Innozenz wird zitiert und auf ſeine Zeit angewendet: Noctu filiam Veneris agitant in cubili, mane filium Virginis sacrificant in altari; nocte Venerem amplexantur, mane virginem Venerantur. Ebenſo wendet er S. 673 ein älteres Wort auf die Verhältniſſe ſeiner Zeit an: Episcopi et archidiaconi ita praecipites sunt in libidinem, ut neque adulteria neque incestus neque masculorum (proh pudor) turpissimos amplexus sciant abhorrere. Über das Vorkommen homoſexueller Vergehen vgl. auch Hashagen, Weſtd. Ztſchr. a. a. O. S. 127 u. 134.

[6]) Redlich, Jülich, S. 292, vgl. dazu die Reformationsordnung von 1533 bei v. Steinen, Reformationsgeſch. S. 358—59.

Dortmund, befürchtet, daß um ſeiner Unſittlichkeit willen der Klerus tiefſter Verachtung verfalle.[1]) Nun könnte man ſagen, daß dieſe Vorwürfe zu ſehr verallgemeinert würden, als daß ſie ein wahres Bild des Klerus zeigten. Aber dieſer Behauptung tritt der Bericht des kölniſchen Fiskalprokurators Friedrich Türken aus dem Jahre 1458 entgegen. Er iſt an den Siegler des erzbiſchöflichen Gerichts in Köln geſandt und enthält das, was der Prokurator auf ſeinen Viſitationsreiſen in dem weſtfäliſchen Teil der kölniſchen Diözeſe gefunden hat. Er ergibt einen ſolchen Bruch mit allen ſittlichen Begriffen, wie er ſchlimmer nicht gedacht werden kann. Es iſt doch ein Unterſchied, ob ein Kleriker zögernd und heimlich mit kirchlichen Satzungen bricht, oder ob er ſkrupellos im Lichte des Tages und lachenden Mundes zum Verbrecher wird. Und es iſt auch ein Unterſchied, ob nur hier oder da ſich einer findet, der durch den Zölibat ſich nicht gebunden fühlt, oder ob die Allgemeinheit dem Verderben verfallen iſt. Und ſo iſt es hier geweſen.[2]) So wird das Urteil Melanchthons, der 1543 in Köln war, beſtätigt: „Ihr kennt ſelbſt das Zölibat als die Quelle vieler ungeheurer Verbrechen, die auf eine greuliche Weiſe das Mißfallen Gottes erregen.“ [3])

Wie es mit dem Weltklerus ſtand, nicht anders ſtand es mit den Stiftern und Klöſtern. Sie waren zumeiſt reich geworden; der Reichtum wurde ihnen zum Fallſtrick. Aus ihnen ſtammt das oft gebrauchte Wort: Die Frömmigkeit brachte Reichtum, und die Tochter verſchlang die Mutter.[4]) Durch das ganze Mittelalter hindurch hört man von Reformationen in Klöſtern, zumal Nonnenklöſtern; aber ſie halfen immer nur

---

[1]) conc. tom. tert., in epist. conc. II, S. 13: ne videlicet ministerium hoc (uti nunc videre est) vel in contemptum vel in abusum veniat.

[2]) Wir unterlaſſen jedes einzelne Zitat; wer will, leſe den Bericht, wie ihn Hashagen in der Weſtdeutſchen Zeitſchrift, Trier, 1904, Jahrg. XXIII, Heft II S. 102 ff. veröffentlicht.

[3]) Responsio Mel.'s, herausgegeben von Rotſcheidt, S. 30.

[4]) Dietrich Fabritius zitiert das Wort in ſeinem berühmten Brief an den Rat der Stadt Köln 1543 als ein Wort Bernhards v. Clairvaux, vgl. Rhein. Monatshefte II, Heft 6, S. 170: religio peperit divitias et filia jam devoravit matrem. Ebenſo ſchreibt Empſychoff, Apol. S. 515 es Bernhard zu. Varrentrapp, Herm. von Wied, S. 23, ſagt, ein Geiſtlicher aus der Eifel habe das Wort in das Güterverzeichnis ſeiner Abtei eingetragen.

kurze Zeit. Für die Benediktiner war die Bursfelder Reform von guter Bedeutung, aber es gab in der Mark nicht eigentlich Benediktiner. Und aus dem in der Nähe gelegenen Liesborn hört man nicht immer Erbauliches. Einer der dortigen Mönche, Otto Moneken, aus Lippstädter Bürgerfamilie konnte ſich ganz und gar nicht in das klöſterliche Leben ſchicken und kam darüber in Haft und Kerker. Auch das Ganze atmete keinen klöſterlichen Geiſt.[1]) Schlimmer noch ſah es in andern Klöſtern aus, von denen wir Nachricht haben. In Soeſt waren die Klöſter der beiden Bettelorden Verſorgungsanſtalten für Bürgerſöhne geworden, wie die Patrizier im Patroklimünſter und den beſſern Pfarrſtellen ihre Söhne unterbrachten. Das Minoritenkloſter mochte unter dem Guardian Gerwin Haverland ſich noch am beſten halten, aber bei den Dominikanern waren böſe Zuſtände eingeriſſen, ſo daß der Rat der Stadt eine angekündigte Reform mit Freuden begrüßte, „darmede Godes Dienſt vermeret und beter Regiment dairſulveſt werde.“[2]) Noch mehr als die Männerklöſter waren die für Frauen bloße Verſorgungsanſtalten für die Töchter des Adels geworden. Sie waren „adeliche Damenſchlöſſer mit den Nebenbegriffen einer nobeln Freiheit und eines üppigen Aufatmens“.[3]) Grauſiges wird davon aus dem Kloſter zu Meſchede im Jahre 1310 erzählt.[4]) Nicht viel anders wird es in andern weſtfäliſchen Frauenklöſtern geweſen ſein.[5]) Sollten die märkiſchen Klöſter Ausnahmen geweſen ſein? Schon längſt

---

Vadian, das iſt der Humaniſt und Chronikenſchreiber Joachim von Watt, der Freund Zwinglis und Bürgermeiſter von St. Gallen zitiert es in der Form: „die Frau Andacht brachte die Frau Reichtum und dann ward die Mutter von der Tochter verſchlungen,“ vgl. Tägl. Rundſchau 1909, Nr. 134, Unterhaltungsbeilage.

[1]) Nordhoff, Chroniſten des Kloſters Liesborn, S. 12—16.

[2]) Joſtes, Daniel v. Soeſt S. 7, der bezeugt, „der Kern des Kloſterlebens war angefault.“

[3]) Nordhoff, Die Chroniſten von Liesborn, S. 17.

[4]) Seibertz, U. C. II, 535: Incontinentie vitium expellebat pudicitie meritum, ita quod — proh dolor — de domo Dei quasi exstitit lupanar factum.

[5]) Landmann, Predigtweſen S. 199: videant ille mulieres, cum chorisant cum monachis et presbyteris, quantum peccent. Et etiam illi viri, qui chorisant cum monialibus et faciunt de claustro theatrum. De hoc enim tripudiat diabolus et gaudet totus exercitus diabolorum. Wie

vor der Reformation nannte ſich Herdecke nicht mehr Kloſter, ſondern Stift. Und wie es in dieſem Stifte zuging, darüber gibt eine kleine Notiz Licht[1]): Im Jahre 1381 ritt Dietrich v. Volmeſtein mit einem Haufen Adeliger, unter denen Lübbert v. Varſſem, Joh. v. Summeren und Wickede v. d. Vyrbecke genannt werden, „den Avend to Heyrdecke in das Kloſter. Dar vunden ſe Nevelinghe von dem Hardenberghe und Bernd Ovelacker und Oſtinge und Hermann v. d. Vorſte und bleven drei Nacht to Herdecke und danſſeden und tereden in dem Kloſtern.“ Es wird wohl auch hier ſo geweſen ſein, daß man in dieſen Frauenklöſtern der ſtrengen Sittenrichter lachte. So wird das kölniſche Provinzialkonzil von 1536 mit ſeinem ſtrengen Urteil wohl recht haben.[2])

Man hatte ſeit Jahrhunderten verſucht, zuletzt durch die Reformkonzilien den gröbſten Übelſtänden abzuhelfen. Aber vergeblich. Die Wurzel alles Übels, der Zölibat, blieb, und ſo blieb auch das Übel. Bei Menſchen ſchien nicht Hülfe noch Hoffnung mehr. Hermann v. Köln urteilt ſchon 1533, daß „der Religion und chriſtlicher Reformation halber auf Reichstage oder Papſtes Konzilia zu warten, gar ein vergeblich Ding ſei.“[3]) Die Klagen wurden nur dringender und kläglicher.[4])

unbefangen andrerſeits der Tanz dieſer geiſtlichen Perſonen angeſehen wurde, bezeugt eine Schrift über den Reichstag zu Köln vom Jahre 1505, wo Biſchöfe mit Äbtiſſinnen tanzen. Vgl. Krafft, Theol. Arb. Bd. 12, S. 5.

[1]) Kindlinger, Volmeſtein I, 352. Es war vielleicht immer nur ein Stift.

[2]) Varrentrapp, Herm. von Wied, S. 29, Anm. 2 und Ennen, Köln, Bd. 4, S. 379: Monasteria olim virtutum scholae ac pauperum hospitalia erant, nunc — proh dolor — videmus ea, quae virorum sunt, e scholis virtutum in diversoria militum ac raptorum, quae vero mulierum sunt, in plerisque locis in suspectas de incontinentia domos ne quid gravius dicamus, esse commutata. Dieſes kirchlich-katholiſche Urteil unterſcheidet ſich doch nicht ſehr von dem proteſtantiſchen Empſychoffs, Apol. S. 685: Coenobia, quae officinae esse debebant castitatis et pietatis, lupanaria evaserunt et libidinosis, masculorum (!) concubitoribus adulteris, scortatoribus et Sodomitis innumeris sunt referta.

[3]) Ennen, Köln, Bd. 4, S. 376.

[4]) Empſychoff, Apol. S. 662: nulla fides, nulla Dei reverentia, nullus timor, nihil sancti, nihil justi est — es iſt ein Wort des Franz Petrarcha aus Florenz, Archidiak. zu Parma, geb. 1304. Und wiederum a. a. O. bei Empſychoff: Vides Romae populum non modo Christi adversarium, sed quod est gravius, sub Christi vexillo rebellantem Christo, militantem Satanae. Romae Christus exul, antichristus dominus, beelzebub judex.

Nun aber war die Kirche auferbaut auf dem Klerus. Der Klerus iſt die Gemeinſchaft der Vollbürger, die allein vollen Anteil am höchſten Myſterium des Sakraments haben. Und er trägt das Heil in ſeinen Händen, die es allein dem Laien zu ſpenden vermögen. Unterſchied man ſonſt zwiſchen Perſon und Amt, ſo hatte dagegen gerade die ſtreng kirchliche Richtung im Mittelalter proteſtiert. Man ſah das Heil in Händen, die befleckt waren, und doch bedurfte man des Heils und konnte es nicht entbehren. Da lagen Gedanken des Umſturzes nahe genug, wollte man nicht in völlige Verzweiflung verſinken.

Gegen denſelben Klerus zog das Wetter noch von anderer Seite herauf. Uralt war der Gegenſatz zwiſchen Kleve-Mark und Köln. Darüber iſt oben gehandelt (Teil I, S. 7). Klar aber iſt, daß alles in Kleve-Mark, das vom Bewußtſein des werdenden Staats, auch nur von perſönlicher Anhänglichkeit an die alten Landesherren wußte, mit Argwohn auf den von Köln geleiteten Klerus ſah. Unvergeſſen war in Soeſt, daß die Stiftsherren von St. Patrocli in dem Entſcheidungskampfe von 1444 auf kölniſcher Seite geſtanden und vor dem Jungherzog Johann, als er im Münſter ſeine Andacht verrichten wollte, die Tür des Chores zugeſchlagen hatten. Das empfand man als ein „Sput, Vorachtinge und Smaheit des Fürſten und der von Soeſt“. Das Tagebuch des damaligen Stadtſchreibers Bartholomäus v. d. Lake läßt in die gegenſeitige Erbitterung hineinſehen. Es iſt aber bezeichnend, daß gerade dieſes Tagebuch in den Tagen der Reformation als evangeliſche Schrift herausgegeben wurde, um den Gegenſatz, in dem man ſich zum Erzbiſchoff von Köln befand, nachdrücklich vor die Augen zu führen.[1]) Die Soeſter Fehde iſt eigentlich nie

[1]) Vgl. Chroniken der deutſchen Städte, Leipzig, Hirzel 1889, Bd. 21, wo jenes Kriegstagebuch veröffentlicht iſt. Wahrſcheinlich iſt Pollius, damals Prädikant in Soeſt der Herausgeber. Er hat es auch wohl verſchärft in ſeiner Tonart. S. 53 ſtehen folgende Verſe, die ihren Urſprung wohl ſicher dem Herausgeber verdanken:

Biſchopes Gelaube und papiſche Truwe —
ik rade di, darup nicht buwe.
Se ſyn edels Geſchlechts ut Judas Blot,
de Chriſtum verreit, unſen Heiland got.
Diſſe Kunſt hat emme Judas, er Grotevader, geervet,
ſe moten verraden adder ſe ſtervet.
Darummen heiten ſe nicht allein Papiſten,
ſunder ok de rechten frommen Judaiſten.

zu Ende gekommen. Der Kleinkrieg ging auch nach dem offiziellen Friedensſchluß weiter bis ins 16. Jahrhundert mit gegenſeitigen Plünderungszügen und Überfällen. Die Erzbiſchöflichen verſuchten es mit dem alten Mittel der Abſperrung der Stadt und erhielten den Zorn der Städter brennend bis in die Tage der Reformation, die einen dadurch vorbereiteten Boden im Volke finden mußte.[1]) Aber auch der Herzog klagte 1536, die Kölniſchen achteten ihn, „da der Zuin des nidderſt".[2])

Und nun kam über dieſelben Alpen, über die die kirchliche Macht ſo oft und ſo drohend in Deutſchland hereingebrochen war, eine neue Macht, die im letzten Grunde kirchenfeindlich war und mehr als alles andre dazu beitrug, die treuen Gemüter der Deutſchen von Rom zu löſen, indem ſie ſie mit neuem Inhalt erfüllte. Es iſt die Zeit des Erwachens einer neuen Bildung, die aus den Quellen des klaſſiſchen Altertums hervorbrach. Der Humanismus hat der Reformation den Weg gebahnt. Und da wird Hamelmann nicht unrecht haben, wenn er immer wieder ſagt, daß die Weſtfalen um Verbreitnng dieſer neuen Geiſtesbildung die größten Verdienſte hätten. Die weſtfäliſchen Schüler der Fraterherren in Deventer, ein Rudolf von Langen, brachten ſie nach Deutſchland, der Weſtfale Alexander Hegius

---

Dagegen ſind die folgenden Verſe, die ja auch ſcharf genug ſind, aus der Zeit der Soeſter Fehde (vgl. Stadtchroniken a. a. O. Bd. 21, S. 340 ff. u. Liliencron, Hiſtor. Volkslieder, Leipzig 1865, S. 404:

Biſchop van Kollen, van Hildeſſem Magnus,
warumme blive ji nicht to Hus
und gangen to Kollen to Chore?
Gi ſpelet ſo ſere up ju Verlues,
gi alden griſen Doren.

Fürchte gi nicht juwes Heren Torne,
dadorch gi mogen werden verloren,
und de ju heft geſchapen,
nicht to rowen, bernen und Kerkenſchinden?
ſchamet ju, alden griſen Papen.

[1]) Barthold, Soeſt, die Stadt der Engern, S. 189 ff. Noch im Jahre 1502 ſtellte Erzbiſchof Hermann IV. die Behauptung als unumſtößlich hin: „vermöge Sententien, Interdikt und Bann, ſo oftmals päpſtliche Heiligkeit ſelbſt geſprochen, gehöre die Stadt Soeſt ſonder alles Mittel ſeiner Kirche."

[2]) Redlich, Jülich, S. 294.

wirkte 1475—98 in Deventer, Dringenberg aus Paderborn leitete die berühmte Schule in Schlettſtadt, aus der ein Wimpfeling, ein Reuchlin hervorgingen. Anton Liber („Frey") aus Soeſt leitete die Schule in Emmerich, wo ſpäter ein Matthias Bredenbach aus Kirspe folgte.[1]) In Weſel war Hermann v. d. Buſſche an der 1516 vom Rate eröffneten „großen Schule" eineinhalb Jahre Lehrer.[2]) Weithin wirkte nach Weſtfalen hinein die Düſſeldorfer Schule unter Monheim, der 1560 ſeinen evangeliſchen Katechismus herausgab.[3])

Die Schulen, die in Weſtfalen ſelbſt entſtanden, mußten noch unmittelbarer als Träger der neuen Bildung wirken. Allen voran ſtand Münſter und ſeine Humaniſtenſchule. Schon früh hören wir gerade hier von Sympathie für die evangeliſche Bewegung. Ein ausgezeichneter Stiftsherr zu St. Martin in Münſter, Peter Gymnich von Aachen, ein Freund des Murmellius und entſchiedener Beförderer des Humanismus, ſtand ſchon 1520 mit Luther in Verbindung. Ebenſo iſt Freund des Humanismus und der Reformation der Patrizier Arnold Bellholt, dem Karlſtadt ſchon 1521 eine Schrift widmet und den der Herforder Humaniſt Jakob Montanus in einem Briefe an Pirkheimer 1529 hoch rühmt.[4]) In Münſter entſtand auch der erſte niederdeutſche Katechismus des „Broeders Dirick van Munſter van der Obſervancien" im erſten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts,

---

[1]) Von Liber ſchreibt Butzbach in ſeinem Auktarium 1508—13: homo in literis humanitatis egregie institutus, orator et poeta haud ignobilis, ingenio clarus et eloquio tersus. Vgl. Berg. Zeitſchr. 1871, VII, S. 267. Bredenbach verblieb ſpäter bei der alten Kirche und polemiſierte gegen die Reformation. Wenn der Konvertit Ulenberg 13 luth. Sekten zählte, ſo waren es bei Bredenbach gar 34, aber Empſychoff, Apol. S. 623—4 antwortet darauf ſchon; ihm iſt Bredenbach nulla fide dignus. Bred. ſchrieb de dissidiis, Köln, Walther Fabricius 1557. In meinem Beſitz.

[2]) Wolters, Weſel, S. 22—3.

[3]) Rauſchenbuſch, Hamelmann, S. 71.

[4]) Krafft, Theol. Arb. V, S. 11—13: vir quidam patricii sanguinis apud Monasterienses degit, Arn. Bellholtius nomine, qui erga scripta tua miro fertur ardore. Bellholt war 1524 Stadtrichter, 1532 als Evangeliſcher ins Gefängnis geſetzt, wird er 1533 freigelaſſen. Vgl. Löffler, Hamelmann III, S. 163. v. Kleinſorgen, Kirchengeſch. 9, S. 368 nennt ihn Arn. Bernholt und ſagt, daß er bei der Disputation gegen die Wiedertäufer mit Herm. v. d. Buſche für die luth. Lehre eingetreten ſei.

genannt „der Kerſtenen Spiegel oft Hantboecxken“.[1]) Und dieſer münſterſche Humanismus greift um ſich wie ein Feuer, das ſeine Funken überall ausſtreut, neues Feuer entzündend. Auch der ſpätere Leiter der Dortmunder Schule, Joh. Lambach, iſt um 1527 auf der Schule in Münſter.[2]) So wird Nordhoff recht haben, wenn er[3]) ſagt: „Nie hat Weſtfalen eine ſolche Fruchtbarkeit an Männern, wie ſie die Zeit verlangte, entwickelt und niemals haben die Weſtfalen im Auslande der Heimat ſo viel Ruhm und Ehre bereitet, als nun in dem die neue Zeit mit anbahnenden Humanismus. Dieſe Reſultate der Kulturgeſchichte ſind ſo weittragend, daß ſie jene ſchwerwiegende Tatſache mit erklären, warum Weſtfalen ſo bald mit der Reformation, und ſeine Söhne mit deren Häuptern Beziehungen anknüpfen.“ Und das gilt doch zuerſt von der Humaniſtenſchule zu Münſter.

Aber auch in der Mark und an ihren unmittelbaren Grenzen wurde es lebendig. In Werl war ſchon am Ende des 15. Jahrhunderts eine Lehranſtalt für reifere Jugend, 1558 wird für ſie ein neues Gebäude errichtet, 1578 übernimmt Kerſſenbrock ihre Leitung.[4]) In Hamm wird ſchon 1298 ein rector scholarum Hammonae, Henricus genannt.[5]) 1508—13 war humaniſtiſcher Lehrer an dieſer Schule Ludolf Hering.[6]) Konrad Heresbach brachte zwei Jahre auf der Schule in Hamm zu.[7]) Der erſte humaniſtiſche Rektor der Schule in Lippſtadt war M. Joh. Platenus, ſchon 1527. Später bieten die Auguſtiner ihr verlaſſenes Kloſter zur Schule an. Als Rektoren werden noch genannt Herm. Cochläus und Joh. Rittberg.[8])

[1]) Nordhoff, Humanismus, S. 79. Vielleicht entſtand die Münſterſche Humaniſtenſchule ſchon vor 1498, doch wird die Schule in dieſem Jahre ſicher ſtark reformiert oder neu gegründet. Nordhoff a. a. O. S. 77.

[2]) Döring, Lambach, S. 28.

[3]) a. a. O. S. 89.

[4]) Dettmer, Herm. v. Kerſſ., Münſter 1900, S. 231 ff. u. Nordhoff a. a. O. S. 74.

[5]) Möller, Hamm, S. 100.

[6]) Murmellius widmete einige Eligien ad Ludolfum Heringium, Hammonensem, Christi sacerdotem, vgl. Krafft, Berg. Zeitſchrift 1871, VII, S. 264.

[7]) Wolters, Konr. v. Heresbach, S. 13.

[8]) Niemöller, Reformationsgeſch. von Lippſtadt, S. 51, 56, 64. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wird ſchon in Lippſtadt eine Schule erwähnt.

Neben dieſen kleineren Schulen ſind von beſonderer Bedeutung die beiden großen „Archigymnaſien“ zu Dortmund und Soeſt. Das Dortmunder Archigymnaſium[1]) erhielt ſeinen Hauptruf durch Joh. Lambach. Bereits um 1525 hatte Urban von Homberg, Rektor an der Reinoldi-Pfarrſchule, die ihm anvertraute Jugend für die Reformation zu erwärmen geſucht. Man wird nicht irren, wenn man ihn für humaniſtiſch beeinflußt anſieht.[2]) Er war nur Vorläufer eines Größeren. Und dieſer Größere iſt Joh. Lambach. Geboren 1512 oder 1516, hatte er einen nicht weiter zu erklärenden Doppelnamen: Böker, genannt Lambach. Böker wurde von ihm ſelbſt nach damaliger Gelehrtenunart in Skeuaſtes überſetzt. Er ſtudierte in Löwen, Paris, Orleans, Straßburg (Sturm und Butzer), Köln (Oldendorp) und kam 1542 nach Dortmund zurück, um am 25. Aug. 1543 das ſpätere Archigymnaſium zu eröffnen. Lambach war, wenn auch körperlich nur „eine korte Perſon mit kruſem Bart“, eine geiſtig weit überragende Perſönlichkeit. Zu ihm ſtrömten die Schüler von weither zuſammen, auch Philipp Nicolai und Herm. Hamelmann ſind unter ihnen.[3]) Weithin bis nach Livland und Preußen waren Schüler Lambachs in angeſehenen Stellungen, und David Chytraeus in Roſtock bezeugt 1575 an Beurhaus, daß es in Weſtfalen und Rheinland keine blühendere Schule gäbe als die zu Dortmund. In ſeiner Stellungnahme zur Reformation hielt Lambach lange zurück. Man wird nicht irre gehen, wenn man Erasmiſche Anſchauungen bei ihm annimmt. Noch 1556 bei dem Heidfeldſchen „Uplop“ war er Gegner und

---

Juſtinus wird rector scholarum hier genannt. Vgl. Löffler, Hamelmann III, S. 265, Anm. Er iſt der Dichter des Lippiflorium. Genannt ſeien noch die entfernteren Schulen von Herford und Minden. Über Minden vgl. u. a. Hamelmann, Op., S. 1318—19, Konrektor war hier Joh. Pollius, der in der Soeſter Ref. hervortritt. Hamelmann, Op., S. 234.

[1]) So heißt die Schule allerdings erſt ſeit 1604, vgl. Döring, Lambach, S. 39.

[2]) Mooren, Dortm. Archid., S. 130—131.

[3]) Über Nic., der 1571—1572 oder 73 in Dortmund war, vgl. Wendt, Leben Nic., S. 6 und Kurtze, Nic., S. 10; über Ham. vergl. Op. S. 319. Hamelmann bezeugt von Lambach, sub quo per annos 25 celebris semper schola fuit, vgl. S. 1031 im Jahre 1568, und redet S. 328 von einer vierzigjährigen magna frequentia der Schule. Vgl. überhaupt Döring, Joh. Lambach, Berlin 1875.

wird „in kortem Tüge upt Markt getogen“ und nur mit Mühe aus der Hand des Volkes gerettet.[1]) Als aber 1562 die erſte Kommunion unter beiderlei Geſtalt ſtattfand, da ſagt Hamelmann[2]): „ſtrömten die Bürger in ſehr großer Zahl zuſammen, und da war ihr Führer und Vorgänger der Rechtsgelehrte Dr. Joh. Scevaſtes, Rektor der Schule und Ratsherr, ein ſehr gelehrter Mann, den ich, um ihn zu ehren, nenne.“ Als Lambach 1582 ſtarb, folgte ihm Friedrich Beurhaus, ein kaum weniger bedeutender Schulmann.[3]) Auf Beurhaus folgte dann 1608 der Heſſe Joh. Bruno als Rektor.[4])

Ein Freund und Geſinnungsgenoſſe Lambachs war Jakob Schöpper, der ſeit 1544 Geiſtlicher in Dortmund war, zuerſt an St. Petri, dann Ekkleſiaſt an St. Marien und 1554 ſtarb.[5]) Lambach gab nach dem Tode Schöppers deſſen Predigten in vier Bänden heraus.[6]) Schöpper ſelbſt ließ ſchon 1548 ſeinen Katechismus erſcheinen.[7]) Die zweite Ausgabe von 1549 iſt mannigfach geändert.[8]) In der Vorrede, die ſich an den candidus lector wendet und an einem Orte ſteht, wo man ſie nicht ſucht, führt Schöpper aus, daß er die erſte Ausgabe an einigen Stellen geändert habe, und bittet, daß man das zum beſten aufnehme. Er habe gehört, daß die Drucker gegen ſeinen Willen die erſte Ausgabe noch einmal drucken wollten; nun habe er ſie zwar durchaus in katholiſchem Sinne gehalten, aber man habe einige Wörtchen darin nicht richtig verſtanden, auch füge er die Behandlung der fünf in der erſten Ausgabe weggelaſſenen (!) Sakramente hinzu und beteuert auffällig ſeinen guten katholiſchen Glauben: Er unterwerfe ſich dem Urteil der Kirche. Danach

---

[1]) Döring a. a. O. S. 100 u. v. Steinen IV, S. 1520.

[2]) Op. S. 1031.

[3]) Curtze, Leben Nicolais, S. 10.

[4]) Stangenfoll IV, S. 33.

[5]) Löffler, Hamelmann III, S. 99.

[6]) 1554 und folgende Jahre. Drucker war Albert Santorius zu Dortmund. In meinem Beſitz. R.

[7]) Dieſe Ausgabe iſt bis jetzt verloren, vgl. Dortm. Beitr. XIII, S. 48 Hamelmann nennt ihn in ſeinem Sinne „fromm und erträglich“, Op. S. 1034.

[8]) Ein Exemplar iſt in meinem Beſitz, ein anderes in der Univerſitätsbibliothek in Münſter und eins in der Stadtbibliothek in Köln. Vgl. Dortm. Beitr. XIII, S. 49, Druck von Melch. Soter, Dortmund.

wird ſich die Nachricht Hamelmanns doch beſtätigen, daß Schöpper nach Köln zur Verantwortung gerufen ſei.[1]) Dennoch iſt auch die zweite Ausgabe nicht korrekt in katholiſchem Sinne. Sie beginnt mit den berühmten Vorfragen: Heus fili, quid es tu, Mein liebes Kind, was biſt du? Sie führt alsdann ſofort zur Taufe. Die ſtändige Beweisführung aus der Schrift verrät evangeliſche Einwirkung. Und wenn den unmündigen Kindern der Glaube der Kirche und Paten angerechnet werden ſoll, ſo wiſſen wir, daß man gelegentlich auch auf evangeliſchem Boden ſo dachte. Dann aber klingt die berühmte lutheriſche Erklärung des zweiten Artikels in der hier gegebenen Erklärung entſchieden durch. Im Dekalog lautet freilich nach mittelalterlichen Vorgängen das neunte Gebot: Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Weib, und das zehnte bringt das Haus nach.[2]) Vor allem iſt bei Beurteilung des Katechismus zu beachten, was er nicht ſagt, und er ſagt nichts von Transſubſtantiation, Meßopfer, Kelchentziehung. Bei der Kirche wird eine ſichtbare und unſichtbare unterſchieden. Vom Papſte leſen wir nur: Solange der Oberprieſter (antistes) orthodox und in der Gemeinſchaft iſt, ſchulden wir ihm Gehorſam und Ehre, aber auch, wenn er von der Bahn weicht, darf man ſich niemals von der Kirche trennen.[3])

Die (meinem Exemplar des Katechismus angebundenen) 29 conciones machen allerdings einen andern Eindruck. Ausdrücklich unterſcheidet er ſich von den Evangelicis[4]), die das Meßopfer verwerfen.[5]) Aber einen Lehrpunkt hält er in bemerkenswert evangeliſcher Weiſe feſt, den über die Rechtfertigung durch den Glauben, und hofft damit innerhalb der katholiſchen Kirche

---

[1]) Op. S. 1034. Auch van Gulik, Gropper, S. 144, nimmt es an.

[2]) Geffken, Bilderkatech., S. 96.

[3]) Schöpper, Katech. De ecclesia — ohne Seitenzahl.

[4]) S. 135.

[5]) Er kämpft gegen die Misoliturgi (S. 136). Er verlangt in den von Lambach herausgegebenen conciones (Bd. III, S. 15), daß der praedicator ſei ordinatus a Deo et admissus legitime ab ecclesia. Er beklagt (S. 20), daß ſo viele pseudoapostoli sunt, qui ultro sese ingerunt, (S. 21) non a Christo sed a Satana vocati sunt. Daher ſei notwendig canonica et sincera electio. In millibus enim vix decem reperimus, qui verbo praedicato ex animo credant. Aber immer klingt doch wieder Zaghaftigkeit durch, wie noluimus committere, ut quis hic desideraret quicquam in

beſtehen zu können. So erſcheint er als ein humaniſtiſch gebildeter Mann, der vor der Kühnheit eigner Entſcheidung zurückſchreckend im alten Verbande bleibt. Und Melanchthon mochte auch ihn mit im Auge haben, wenn er in ſeiner Reſponſio [1]) ſagt: „Einige verſtändige Männer ſagen, man müſſe die beſtehende Form der kirchlichen Verfaſſung männlich verteidigen. Stets ſei es das angelegentlichſte Geſchäft weiſer Staatsmänner geweſen, Abänderungen in den Geſetzen zu verhüten.“ Daß Schöpper ein Gegner der Jeſuiten war, bezeugt mit ſeinen eigenen Worten Empſychoff.[2]) Daher hat Stangenfoll kein Recht, ihn, wie er es tut, zu rühmen als den höchſten Eiferer für die katholiſche Religion.[3]) Schöpper war Humaniſt erasmiſcher Richtung.

Das Soeſtiſche Archigymnaſium — der Name kommt ſeit dem erſten Viertel des 17. Jahrhunderts allmählich auf [4]) — iſt auf Andringen der Bürgerſchaft 1534 gegründet. Zwar beſtand ſchon längſt in Soeſt die Kapitelſchule, die aber dem Geiſt der neuen Bildung ſich verſchloß und wohl nicht mehr von Bedeutung war. Oemeken hatte in ſeiner Kirchenordnung von 1532 mit überaus kräftigen Worten zur Anrichtung einer Lateinſchule getrieben. Zwei Magiſter der freien Künſte, die zu Roſtock oder Wittenberg promoviert haben, ſollen angeſtellt werden.[5]) Die Schule kam indes zunächſt nicht zur Blüte. Es wird das wohl hauptſächlich an den Rektoren gelegen haben. Da wendete ſich der Rat der Stadt an Phil. Melanchthon, der in zwei Briefen antwortete. Mit dem erſten eigenhändigen vom 20. Juni 1543, von Bonn datiert, überſandte Melanchthon eine gedruckte Abhandlung: „Eine Schrift Phil. Melanchthons an eine ehrbare Stadt von Anrichtung der lateiniſchen Schule,

---

nobis. (S. 167.) Ja zum Schluß der salutatio angelica (S. 171) heißt es: utcumque alea tandem cadat, nullius humani affectus sumus nobis conscii, sed via plane regia catholicaque (quae semper tutior est) pro virili omni incedimus.

[1]) Vgl. Rotſcheidt, Neuausgabe 1904, S. 11.

[2]) Apol. 281—3.

[3]) Stangenfoll IV, 54: vir singularis doctrinae et facundiae; catholicae religionis summus zelator, quam et Tremoniae, dum viveret, inviolatam conservavit.

[4]) Vgl. über das Gymnaſium die Artikel Vogelers in den Schulprogrammen von 1882/83—89/90, vier Teile.

[5]) Knodt, Gerd Oemeken, S. 17 ff.

nützlich zu leſen.“ [1]) In einem zweiten Briefe empfahl er den Lubertus Florinus (Flörken) aus Lemgo zum Rektor. Aber die Exiſtenz der Schule wurde durch das Interim 1548 nicht nur gefährdet, ſondern vernichtet. Als ſie 1560 neu errichtet wurde — und zwar auf Andringen der Ämter — ſuchte man Joh. Monheim, den berühmten Düſſeldorfer Rektor, zu gewinnen. Doch zerſchlugen ſich die Verhandlungen. Vielmehr übernahm der bisherige Konrektor in Weſel M. Henricus Betulejus (Birke) das Rektorat, der u. a. Engelbert Copius (aus Stromberg) und Friedrich Beurhaus (aus Meinertshagen) an die Schule als Schulkollegen zog. Später iſt der Rektor Moſes Gummersbach — wie Florinus, ein Lemgoer, bemerkenswert. — Ein neuerbautes Schulgebäude wurde am 10. Sept. 1570 eingeweiht, das mit ſeiner zum Münſter hin gerichteten Inſchrift:

Erhalt uns HErr bei deinem Wort
und ſteur des Papſts und Türken Mord,

Zeugnis von ſeinem evangeliſchen Charakter ablegte.[2])

Das Gymnaſium war von vornherein nicht bloß auf Stadtkinder, ſondern auf weitere Umgebung berechnet. Man ließ ſchon 1544 die Eröffnung der Schule öffentlich in Geſeke, Lippſtadt, Paderborn, Rüthen, Dortmund, Hamm, Werl anſchlagen. Im Laufe der Zeit hat ſich eine enge Gemeinſchaft zwiſchen dieſem Gymnaſium und der Mark angebahnt. Die Lehrer werden vielfach Paſtoren in der Mark, z. B. Thomas Haver, Subkonrektor, wird Paſtor in Unna. Als Heimatsorte der Schüler werden gelegentlich Kirspe, Rönſahl, Hagen, Breckerfeld, Ecken-

---

[1]) Gedruckt zu Wittenberg durch Veit Kreutzer 1543. Mel. entſchuldigt in dem Briefe, daß er die Schrift in Druck gegeben habe; er habe es getan, damit ſie zu leſen leichter wäre. Beſonders weil ich, jetzt und allhier zu Bonn nit Schreiber noch immer Gelegenheit bei der Hand habe.

[2]) Dieſe Inſchrift hat ihre Geſchichte. Als 1623 die Fuggerſchen in Soeſt lagen, wurden die Worte „des Papſtes“ entfernt, um nach dem Weſtfäliſchen Frieden „in einer ſolennen Handlung“ wieder lesbar gemacht zu werden. Im Jahre 1673 erzwang der franzöſiſche Marſchall Turenne unter ſtarken Drohungen die erneute Entfernung. Aber 1682 wurde ſie wieder hergeſtellt. Als 1797 der Rat dem Kapitel Schiff und Turm der Münſterkirche abtrat, die bis dahin der Stadt gehörten, wofür das Kapitel 1200 Taler an das Archigymnaſium zahlte, wurde die Inſchrift endgültig ausgemerzt. Vgl. Vogeler in Gymnaſialprogramm 1882/83, S. 10.

hagen, Bochum u. a. genannt.[1]) Im Jahre 1699 waren unter 131 Schülern 32 Märker. Schon damals behauptete man, die Märker müßten die Soeſter Schule als Landesſchule beſuchen, während die Dortmunder als ausländiſche galt.

Eine ähnliche Stellung wie Schöpper in Dortmund gegenüber den humaniſtiſchen Beſtrebungen einnahm, hatte in Soeſt wenigſtens längere Jahre der bekannte ſpätere Kardinal Joh. Gropper. Geboren 1503 in Soeſt als Sohn des Bürgermeiſters Joh. Gropper, war er ſchon 1530 Pfarrer an St. Petri, wo er aber nicht reſidierte. Auch er kann der erasmiſchen Partei zunächſt zugerechnet werden, durch die er 1533 in den Dienſt des kölniſchen Kurfürſten, Hermann von Wied, kam.[2]) Auch er hielt wie Schöpper an der Rechtfertigungslehre auch in ſeinem Enchiridion feſt, das darum auf den Index kam.[3]) Mit Dr. Eck, dem bekannten Gegner Luthers, war er ſtark verfeindet. Dagegen verband ihn eine Zeitlang innige Freundſchaft mit Butzer.[4]) Auch Melanchthon rechnet Gropper 1536 zu den Erasmianern.[5]) Noch im Auguſt 1542 beſteht die Freundſchaft mit Butzer, im Oktober 1542 ſcheint ſie zu ſchwanken, es iſt die Zeit des Geldernſchen Krieges. Im Januar 1543 klagt Gropper, daß er durch ſeine Freundſchaft mit Butzer in Gefahr komme.[6]) Am 12. März 1543 iſt er entſchieden gegen Butzer. Im Januar 1544 ſchrieb er ſein Antididagma gegen Erzbiſchof Hermann und brach damit auch öffentlich mit Butzer.[7]) Auf den Charakter Groppers fällt auch von anderer Seite kein günſtiges Licht. Wie bekannt iſt, vereinigte er eine große Zahl von Präbenden auf ſich, wollte

[1]) v. Steinen II, S. 286, Programm 89/90 uſw.

[2]) v. Gulik, Gropper, S. 43 ff. u. Krafft, Bullinger, S. 84.

[3]) v. Gulik, Gropper, S. 57.

[4]) Krafft, Bullinger, S. 145 und in Theol. Arb. II, S. 22 u. 30. Er nennt Butzer dulcissimus Bucer.

[5]) Redlich, Jülich, S. 306 u. Krafft, Theol. Arb. II, S. 80.

[6]) Vgl. ſeinen Brief an ihn bei Krafft, Theol. Arb. II, S. 44—45.

[7]) v. Gulik, Gropper, S. 100. Butzer aber ſchrieb über ſein Verhältnis zu Gropper: Viele ſeiner Freunde hatten ihn vor Gropper gewarnt, „weil ich aber ja nit alle, die noch unter des Papſts Tyrannei ſtecken, für verworfene Geſchirr götlichs Zorns halten ſolle und auch täglich ſehe, wie der gütig Gott von dieſer Zerſtrewung immer etliche Gelehrte und Ungelehrte zu ſeiner Herde beruft und bringet, und auch Gropper täglich mehr Anzeige gab eines guten Willens zur Beſſerung der Kirchen, wußte ich von ihm nit zu laſſen.“ Vgl. Varrentrapp, Hermann v. Wied II, S. 48.

aber nicht, daß das ruchbar werde. Daher reſignierte er au viele gegen Geldſummen, die für ihn bei Klöſtern niedergelegt werden mußten, aus denen er dann Renten zog.[1]) Butzer aber ſchrieb 1543 an Philipp von Heſſen, Gropper nehme noch täglich neue Pfründen an; er ſolle ein Einkommen von 2000 fl. haben. Da es nicht möglich ſei, daß man Gott und dem Mammon zugleich diene, ſo werde Gropper ebenſowenig zur Wahrheit zurückkehren, wie die andern, die auch abgefallen ſeien.[2])

Gropper ſchrieb wie Schöpper einen Katechismus 1546 unter dem Titel capita institutionis. Er lehnt den Namen Katechismus, der erſt durch Luther für ſein bekanntes Buch fixiert iſt, ausdrücklich ab.[3]) Das Buch iſt für die Jugend von St. Gereon in Köln beſtimmt, wo Gropper Scholaſter war — doch will er andern Lehrern den Gebrauch nicht wehren — und in ſtreng katholiſchem Geiſte gehalten. Doch kennt es den Schluß des Vaterunſers.[4])

Jene frühere Hinneigung zu Butzer hatte Gropper bitter zu bereuen, obwohl er ſpäter den Jeſuiten ſehr nahe trat. „Dieſe Annäherung an die Jeſuiten war um ſo erklärlicher — ſchreibt v. Gulik[5]) — als er in ihrem Wirken die praktiſche Befolgung der Grundſätze ſeines eignen milden und verſöhnlichen Charakters wiederfand.“ Bekanntlich hat Joſtes[6]) die Hypotheſe aufgeſtellt,

---

[1]) Krafft, Theolog. Arb. II, S. 53—55. Anm. Vgl. dazu beſonders Hamelmann, Op. S. 1335, der jene Reſignationen aufzählt und hinzufügt: Hic mihi vide dolum: noluit Gropperus is et talis haberi ac esse, qualis fuit Jodocus Holtfilterus, Osnabrugensis, ducentarum praelatararum, praebendarum et beneficiorum possessor etc. Sein Geiz wird auch von Redlich, Jülich, S. 280 zugeſtanden.

[2]) Ennen, Köln Bd. IV, S. 433 und Haſſenkamp, Heſſiſche Kirchengeſch. II, S. 236.

[3]) Hereticorum libelli, qui sub catechismorum titulo sparguntur, vgl. ſeine Vorrede.

[4]) Der Schluß heißt eine coronis, quae adjicitur in Graecis exemplaribus, wird aber immerhin in anderem Druck gegeben. Meine Ausgabe, Köln, Jaspar Gennepaeus 1550, hat keine Seitenzahlen. Bei dem erſten Gebot wird den Häretikern vorgeworfen, daß ſie idola suarum opinionum adorant, während die Kirche non adorat sanctos sed honorat. Vom Ketzer gilt: Expedit ei, ut suspendatur mola asinaria in collum ejus et demergatur in profundum maris.

[5]) a. a. O. S. 138.

[6]) Daniel von Soeſt, S. 58 ff.

daß Joh. Gropper Verfaſſer der berühmten Satire auf die Reformation in Soeſt, des „Daniel von Soeſt", ſei. Seinen Gründen iſt vielleicht noch hinzuzufügen: die Bewegung hatte ihn der ſehr wertvollen Einnahme aus den Pfarrrenten zu St. Petri beraubt — und an dieſem Punkte war er, wie oben gezeigt, ſehr empfindlich; und zum andern paßt die Anonymität, mit der er ſeine Autorſchaft verbirgt, gut zu der Art, wie er trotz Häufung ſeiner Pfründen den Schein wahrt und ſeinen Namen verbirgt. Als er am Ende ſeines Lebens (1558) nach Rom kommt, erleidet er ſchwere Verfolgungen. Die Inquiſition ſchreitet gegen ihn ein, obwohl er krank daniederliegt. Dreizehn häretiſche Sätze werden ihm vorgelegt, deren er ſich ſchuldig gemacht habe. Schließlich konzentriert ſich die Anklage auf die Lehre der Rechtfertigung und den Vorwurf, er ſei dem Primat des Petrus zu nahe getreten. Dem Gram über dieſe Anfechtungen erliegt Gropper 1559 in Rom.[1])

Im Leben Groppers wie Schöppers, dieſer beiden wiſſenſchaftlichen Hauptvertreter des Katholizismus iſt nach dem allen ein Schwanken der Anſchauung deutlich wahrnehmbar. Eine ganze Zeitlang ſcheint es, als würden auch ſie der Bewegung anheimfallen. Das iſt dann nicht geſchehen. Aber auch ſo ſind ſie Zeugen für den der Reformation günſtigen Einfluß des Humanismus. Durchſchlagender war dieſer Einfluß bei allen denen, die nicht durch Bande, wie dieſe beiden an die alte Kirche gebunden waren. Und die Schulen zu Dortmund und Soeſt trugen dieſen Einfluß bis in die abgelegenſten Kirchſpiele, dahin ſie ihre Schüler als kirchliche oder ſtaatliche Beamten entſandten. Man kann ihn an der wachſenden Verödung der Univerſität Köln deutlich genug erkennen. Köln war doch „de hillige Moderſtadt" für die Mark. Unzählige Weſtfalen waren bisher nach Köln gezogen als Studenten, Mönche, Kaufleute. Im Kartäuſerkloſter zu Köln ſaß durch Jahrzehnte der Münſterländer Werner Rolevink. Und ſo Unzählige. Als Student kam nach Köln Joh. Sülbeck von Mörs, daher gewöhnlich Murſäus genannt. Er ſtammte aus Dortmund und war 1510 in Köln inſkribiert. Später iſt er Prieſter, Rektor in Weſel (1534), dann Ratsherr und ein Freund Melanchthons. Er warf die erſten

[1]) v. Gulik, Gropper, S. 166 ff., Hamelmann, Op. S. 1334.

Zweifel an der katholiſchen Lehre in die Seele Hamelmanns.[1]) Johann Vulsken aus Lünen wurde 1511 in Köln inſkribiert, Lektor an der Montanerkirche, zuletzt Rektor im Nonnenkloſter zu St. Maximin.[2]) Dietmar Reynen aus Unna war 1543 Pfarrer an St. Apoſteln zu Köln, Dietrich von Halver an St. Peter.[3]) Beide werden auch in Köln ſtudiert haben. Eberhard Tappe aus Lünen, Schüler von Kamener und Murmellius in Münſter, ſtudierte ſeit 1518 in Köln, in Wittenberg 1525.[4]) Joh. Potken aus Schwerte war Propſt zu St. Georg in Köln und der erſte in Europa, der äthiopiſche Studien betrieb.[5]) Joh. Pictoris, der ſpätere Osnabrücker Weihbiſchof Meler, ſtammte aus Lippſtadt, war Auguſtiner und ſtudierte um 1514 in Köln und Wittenberg.[6]) Joh. Stammel aus Meinertshagen Minorit in Köln, iſt 1535 immatrikuliert. Es iſt der ſpäter ſo berühmte Herausgeber von „des evang. Bürgers Handbüchlein.“[7]) Joh. Klopriß aus Bottrop in Veſt Recklinghauſen ſtudierte 1518 in Köln und wurde 1521 Magiſter.[8]) Von 1525—8 war er Vikar, nicht Paſtor zu Büderich. Aus dem Gefängnis in Köln befreite ihn in der Neujahrsnacht 1529 der bekannte Joh. Fabritius. Im Jahre 1535 iſt er als Wiedertäufer in Brühl bei Köln verbrannt. Als er zum Scheiterhaufen geführt wurde, ſagte er: „ich danke dir, himmliſcher Vater, daß du mich dieſen Tag haſt erleben laſſen.“ Sein letztes Wort war: „Vater, in deine Hände befehle ich

---

[1]) Löffler, Hamelmann III, S. 170, Krafft, Bullinger, S. 94: Joh. Soelbeck de tremonia ad artes juravit et solvit in Theol. Arb. V, S. 19, 25, 70.

[2]) Löffler, Hamelmann III, S. 125; lateiniſch Volſcius, ſo Krafft, Bullinger, S. 17, Volſius heißt er bei Ennen, Köln, Bd. 4, S. 105, wo er ein Freund Hermanns von Neuenar, das heißt alſo der neuen Bewegung genannt wird.

[3]) Ennen, Köln, Bd. 4, S. 466.

[4]) Löffler, Hamelmann III, S. 626.

[5]) Um 1515; Krafft, Bullinger, S. 39 und Briefe u. Dokumente von K. u. W. Krafft, S. 188. Nach Ennen, Köln, Bd. 4, S. 84 ff. nannte er ſich peregrinarum literarum studiosus, betrieb das Studium der oriental. Sprachen und war der neuen Bewegung geneigt.

[6]) Krafft, Bullinger, Seite 61.

[7]) Krafft, Bullinger, S. 85.

[8]) Krafft, Bullinger, S. 56, Theol. Arb. Bd. 8 und 9, 1889, S. 177, Berg. Zeitſchrift Bd. 9, 1873, S. 144.

meinen Geiſt.“[1]) Dietrich Hake aus Halver war 1535 Rektor der Univerſität Köln.[2]) Joh. Horſt -- es iſt der bekannte Dominikaner — iſt geboren (um 1485) auf dem Hofe Romberg bei Kirspe, den ſein Vater Horſt beſaß. Er ſtudierte Theologie in Bologna 1516—19, iſt 1523 in Köln immatrikuliert, dann Profeſſor an der theologiſchen Studienanſtalt der Dominikaner in Köln.[3]) Nach Ennen[4]) war er in dem Reuchlinſchen Handel Prokurator Hochſtratens. Gegen Luther tritt Romberg nur ſchüchtern auf: er wolle mit dieſem Rieſen nicht anbinden.[5]) Er iſt der Vorkämpfer der alten Kirche in Lippſtadt (1526) und Soeſt, der noch 1532 eine Schrift de idoneo verbi Dei ministro an die drei evangeliſch geſinnten Städte Soeſt, Münſter, Lippſtadt richtet.[6]) Gegen die evangeliſchen Prediger zu Soeſt ſchrieb er: „wider die IX Artikel der Prädikanten zu Soeſt; an den Rat zu Soeſt —“ (1531) „Ein kurz Underrichtung von lutheraniſchen Prädikanten, nicht zuläſſig zu predigen.“[7]) Nach 1532 verſchwindet er aus dem Geſichtskreis.

Mit Beginn der Reformation nimmt der Beſuch der Univerſität Köln ſtark ab, während Luther von Wittenberg ſchreibt (1519): „Die Zahl der Studierenden vermehrt ſich in außerordentlicher Weiſe wie eine Überſchwemmung.“ Wohl gab es auch in Köln Humaniſten, Gelehrte, dem Geiſte der Zeit erſchloſſen, ihrem Zuge folgend. Es ſei nur Fabritius genannt. Aber ſie drangen nicht durch, der Geiſt oder Ungeiſt der „Dunkelmänner“ hielt feſt an überlebten Formen, an dem Wuſt einer Scholaſtik, die dem neuen Geſchlecht ungenießbar war.[8])

[1]) Vgl. die obige Literatur.

[2]) Krafft, Bullinger, S. 127.

[3]) Krafft, bezw. Ztſchr. Bd. 9, 1873, S. 152 ff.

[4]) Köln, Bd. 4, S. 134.

[5]) Vgl. Krafft a. a. O., S. 161.

[6]) Vgl. Krafft, Bullinger, S. 87.

[7]) 6 Bogen folio. Vgl. Krafft, Berg. Ztſchr. 1873 Bd. 9, S. 158, der S. 101 berichtet, daß er trotz allem im Ketzerkatalog ſtehe als lutheranus damnatae memoriae.

[8]) Krafft, Theol. Arb. I, S. 13. Über den Rückgang der Kölniſchen Univerſität vgl. Ennen, Köln, Bd. 4, S. 211 u. Varrentrapp, Herm. von Wied, S. 58, van Gulik, Gropper, S. 8 u. Krafft, Bullinger, S. 16. Man plante eine Reform, die aber ſcheiterte. Studenten ſchrieben darüber an Profeſſor Sobius: Aureos montes pollicitus es sc. reformanda nostra studia, gratas in omnibus linguis lectiones. Vgl. Krafft, Bullinger, S. 44.

Wo die neuen humaniſtiſchen Schulen blühten, da erſtanden überall Druckereien. In Soeſt wird 1523 die des Nikolaus Schulting als die erſte der Mark erwähnt. Sie druckte humaniſtiſche Schriften, iſt aber 1532 ſchon verſchwunden.[1])

In Lippſtadt wird Weſtermanns „Katechismus" 1524 gedruckt. Danach müßte hier eine Druckerei geweſen ſein. Doch weiß man nichts von ihr.[2])

In Dortmund gründet Melchior Soter 1543 die erſte Preſſe, die von wirklicher Bedeutung werden ſollte. Die Verbindung mit der Schule geht ſchon daraus hervor, daß Lambach ſich mit 200 Goldfl. an der Gründung der Druckerei beteiligt.[3]) Die Buchdruckerfamilie Soter, d. h. Heyl, ſtammt aus Köln; 1536 verlegt Joh. Soter einen Teil ſeiner Offizin nach Solingen,

---

[1]) Nordhoff, Das frühere Preß- u. Bücherweſen Weſtfalens, S. 190—91. Ballhorn in Lübeck, der die ſoeſtiſche Kirchenordnung 1532 druckt, iſt aus Soeſt. 1618—1621 wird Joh. Zeiſe aus Eſſen in Soeſt erwähnt; vgl. Nordhoff, a. a. O. S. 192 und II. Nachleſe dazu S. 133—34. Joh. Zeiße iſt der Drucker des Eſſendiſchen Geſangbuchs von 1614 (vgl. Nelle in Jahrb. 1901, S. 161). Im Jahre 1629 druckt Joh. Heß eine „Dankſagungspredigt wegen der ſiegreichen und wunderbaren Errettung der langwierig betrengten Stadt und hochbetrübten Kirchen zu Weſell." Die Predigt iſt „gehalten in der Reformierten Gemeine" zu Soeſt am 20. Auguſt durch Joh. Holſtenium, Dienern daſelbſt am Worte Gottes." (In meinem Beſitz. R.) 1673 erſcheint Jakob Utz, 1676 Anton Utz als Drucker in Soeſt. (Vgl. Nordhoff, 2. Nachleſe, S. 133.) 1674 wird ein Neues Wetzlariſches Geſangbuch in Soeſt gedruckt (vgl. Jahrbuch 1902, S. 39 u. 1676 bei Anton Utz ein „Erneutes Kirchenbüchlein"). Ebenſo 1676 läßt Paſtor Barop in Altona zu Soeſt eine Leichenrede auf Herm. Röveſtrunck zu Kirspe drucken (vgl. Göbel, geiſtl. Leben II, S. 454). Im Jahre 1682 läßt Joh. Möller, Paſtor zu Neuſtadt, bei Anton Utz drucken „Jakobs Wanderſtab" (vgl. von Steinen III, S. 922). Joh. Gröpper läßt 1681 eine Predigt in Soeſt drucken (vgl. v. Steinen II, S. 331). 1683 erſcheinen bei Anton Utz „Chriſtliche Gebether, Geſänge und Pſalmen." Der Buchdrucker Anton Utz wird im Kirchenbuch von St. Petri genannt am 21. Juli 1688 und am 14. Januar 1688. In Hamm wird eine Utziſche Druckerei 1757 genannt (vgl. v. Steinen, III, Vorrede). Vom Anfang des 18. Jahrh. an kommen dann die zahlreichen Ausgaben des ſoeſtiſchen Geſangbuchs bei Flertmann, Hermanni, Joh. Wolſchendorf, Ebersbach, Balcke, Naſſe. (Vgl. Nelle in Jahrbuch 1902, S. 29 ff. und Jahrbuch 1904, S. 172.)

[2]) Nordhoff, Nachleſe II, S. 135—136 u. Nelle, Jahrb. 1902, S. 65. Erſt 1710 taucht hier eine Druckerei wieder auf.

[3]) Döring, Lambach, S. 60.

weil dort eine Papiermühle war. Hier hat er u. a. die Apologia Joannis Lycaulae Montani uſw. 1539 gedruckt, in der dieſer Reformator Altenas, wenn auch ſehr ſchüchtern ſeinen Reformationsverſuch verteidigte.[1]) Soter produziert ſicher bis 1550; 1551 erſcheint Philipp Maurer, 1553 beginnt Albert Sartor und druckt bis 1599[2]), obwohl ſeit 1575 Arnt Weſthoff eine zweite Offizin errichtet hat. Im Jahre 1585 drucken Sartor und Weſthoff gemeinſam das erſte niederdeutſche Dortmunder Geſangbuch.[3])

Aus Hamm finden ſich Erzeugniſſe der Preſſe erſt ſeit 1661, aus Iſerlohn ſeit 1733.[4]) Aus Unna liegt vor uns ein Vademecum poeticum von Leithäuſer, Konrektor und Paſtor ad spirit. sctum, Druck von Joſef Wolſchendorf, Unna 1726.[5]) Für Hagen nimmt Nordhoff eine Offizin erſt für 1780 an. Noch ſchwächer und ſpäter ſind die Spuren in Bochum, Schwelm, Kamen.[6])

Nun muß eingeſtanden werden, daß dieſe weſtfäliſche Preſſe mit Ausnahme der Dortmunder allerdings ohne eingreifendere Bedeutung für die Bewegung der Zeit war. Und die Dortmunder Preſſe greift doch erſt ſpät ein. Es iſt eigentlich nur der eine weſtfäliſche Druck, Weſtermanns Katechismus hier zu nennen, und bei dem ſcheint's noch nicht über allem Zweifel zu ſein, ob er wirklich einer weſtfäliſchen Offizin entſtammt. So haben wir, da die Bedeutung der Druckerei für die Reformation feſtſteht, hier eine ſtarke Abhängigkeit Weſtfalens von ſeinen öſtlichen Nachbarn, wohl zumal den öſtlichen Hanſeſtädten, Braunſchweig, Lübeck, Roſtock, und natürlich ganz beſonders von Wittenberg ſelbſt zu konſtatieren. Es iſt das Zeichen dafür, daß Luther

---

[1]) Vgl. Krafft, Theol. Arb. I, S. 37 u. III, S. 142—43. Vgl. weiter über Soter Döring, Lambach, S. 29, S. 77 ff. u. 124, v. Steinen III, S. 1189, Anm., Seibertz, Geſchichtsquellen I, S. 336 u. 375.

[2]) z. B. die conciones Schöppers, 1560 vgl. mein Exemplar u. 1564 Wilkes Kirchenordnung von Neuenrade, vgl. Nelle, Jahrb. 1900, S. 84.

[3]) Nelle, Jahrbuch 1901, S. 95 ff. Vgl. über die übrigen Dortmunder Drucke Nordhoff, Nachleſe II, S. 143 ff.

[4]) Nordhoff, Nachleſe III, S. 153 u. 159.

[5]) Fraglich iſt doch, ob Joh. Wolſchendorf in Unna gedruckt hat. Denn 1744 hat er eine Offizin in Soeſt und druckt zuſammen mit Ernſt Friedrich Voigt „Kern und Mark", das märkiſche Geſangbuch.

[6]) Nordhoff, Nachleſe III, S. 164—65.

der Träger der Bewegung auch für unſer Land war, wie kein andrer, und ſein Wittenberg der Quellort, von wo aus die ſegensreichen Fluten in die Lande hinausſtrömten.

Im Jahre 1455 war die Bibel Gutenbergs erſchienen. Dennoch ſtand Deutſchland noch 1500 an Druckerzeugniſſen weit hinter Italien zurück. Aber die Reformation machte die deutſche Nation „zur Beherrſcherin des Büchermarktes, der Geiſt der neuen Zeit fing an in hunderttauſend Zungen zu reden.“[1]) Eine Flut, ein Meer von Druckſchriften wallt auf, wie ſie ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt noch nicht geweſen war.[2])

Wie eine mächtige Sturmflut überſchwemmt die evangeliſche Literatur die Welt. Alle Gegenmaßregeln können nichts hindern. Die Obrigkeiten wie u. a. der Rat zu Köln[3]) erlaſſen immer neue Befehle zur Auslieferung und Verbrennung der Bücher Luthers und ſeiner Genoſſen. Aber wieviele auch verbrannt werden, ſie ſind immer wieder da. Selbſt im Dom zu Köln werden Luthers Bücher feilgeboten. Auf der Straße zu Köln ſchlägt 1530 ein Buchführer einem Dominikaner ein Buch Luthers

---

[1]) Calinich, Aus dem 16. Jahrh., Hamburg 1876, S. 194 ff. Bis ans Ende des 16. Jahrh. war Frankfurt der literariſche Markt und Leipzig weit überlegen, „das Haupt aller Jahrmärkte auf Erden, der kleine Inbegriff der Welt, das Kaufhaus der Deutſchen.“ 1564 erſchien hier der erſte Meßkatalog. Auch die Bücherzenſur ſtammt ſchon aus dem 16. Jahrh.; im Jahre 1501 erließ der berüchtigtſte aller Päpſte, Alexander VI, eine Bulle, die das öffentliche Erſcheinen aller Bücher von einer vorhergehenden Prüfung des Manuſkripts abhängig machte. Vgl. den Index librorum prohibitorum. Calinich a. a. O. S. 197 ff.

[2]) Vgl. dazu Krafft, Theol. Arb. I, S. 30 ff. Nur die neuſte Zeit iſt damit zu vergleichen. Der Abſatz der Schriften Luthers iſt beiſpiellos. (Der Nürnberger Literator, Panzer, zählt über 270 verſchiedene deutſche Ausgaben einzelner Schriften Luthers bis zum Jahre 1526. Dr. Weller fügte 1864 nach mühſamer Erforſchung ſüddeutſcher und ſchweizeriſcher Bibliotheken 560 Ausgaben Lutherſcher Schriften zu dem Panzerſchen Verzeichnis hinzu, eine Zahl, die bei keinem Schriftſteller zu irgend einer Zeit auch nur annähernd nachzuweiſen iſt. Rechnet man die kaum zu zählenden Drucke und Nachdrucke der lutheriſchen Bibelüberſetzung, die zahlreichen Geſangbücher und Liederdrucke, die Flugſchriften und Holzſchnitte dazu, ſo erhält man den Eindruck einer ſo ungeheuren, auf einen Punkt gerichteten literariſchen Tätigkeit, wie ſie in der Weltgeſchichte bloß in dieſem Zeitraum zutage getreten iſt. Vgl. dazu Calinich a. a. O, S. 226 ff.

[3]) Auch Empſychoff, Apologie, S. 9 ſpricht von ernſten Edikten gegen Typographos et bibliopolas zu Dortmund.

ins Geſicht.[1]) Kochlaeus, der bekannte Gegner Luthers, klagt über dieſe Flut in beweglichen Worten[2]): „Jenes neue Evangelium erhielt großen Aufſchwung durch den Kunſtfleiß, die Geldmittel und Betriebſamkeit der Buchdrucker und Buchhändler. Denn was für Luther war, wurde aufs fleißigſte und in der allerſauberſten Weiſe gedruckt, was aber für die Katholiken war, das druckte man ſehr nachläſſig und fehlerhaft.[3]) Kochlaeus berichtet zugleich, wer die Bücherboten waren, die Luthers Schriften durch Stadt und Land trugen: es waren zum großen Teil Mönche, die ihre Klöſter verlaſſen hatten und ſich ſo einen neuen Lebensberuf ſchufen. Dieſe Bücherboten wie die Buchdrucker ſelbſt wurden natürlich ſchon durch den eigenen Vorteil auf die evang. Seite geführt. Wiener Drucker und Händler ſchreiben 1578 an die Regierung: „katholiſche Bücher ſind dieſer Zeit ziemlich ungültig und ertragen gar geringe Leſung.“[4]) Und wenn die Drucker auf der Meſſe in Frankfurt katholiſche Bücher auslegten, dann ernteten ſie ſchon wegen des ſchlechten Druckes als „Papiſten und Pfaffenknechte“ nichts als Spott und Hohn und mußten mit ihren Ballen unverrichteter Sache wieder heimziehen. Auch die Einziehung und Verbrennung der evang. Bücher ſchadeten den Druckern nicht, die nur um ſo mehr zu drucken bekamen, da den eingezogenen Büchern um ſo mehr nachgefragt wurde.[5])

---

[1]) Ennen, Köln, Bd. IV, S. 191, Berg. Zeitſchr. 1873, Bd. 9, S. 159.

[2]) Krafft, Theol. Arb. I, S. 31 ff. Kochlaeus hieß eigentlich Joh. Doebner und war aus Wendelſtein an der Schwarzach. Den Namen Wendelſtein überſetzte er als Schneckenhaus in Kochlaeus. Seinen ausdauernden Bemühungen gelang es, der katholiſchen Propaganda in Ingolſtadt eine Druckerpreſſe zu erhalten und in Mainz eine zweite einzurichten. Vgl. Ennen, Köln Bd. IV, S. 113 und Friedensburg in d. Jubiläumsſchrift des Vereins für Reformationsgeſch. 1910, S. 42.

[3]) Krafft, Theol. Arb. I, S. 31 ff. Die altgläubigen Schriften wurden mit veralteten Typen und barbariſchen Abkürzungen, zu deren Leſung ein Studium gehört, gedruckt, während die reformatoriſchen Schriften neue Typen und elegante Ausſtattung fanden. Erſteres kann man z. B. noch an dem Drucke des Antididagma von Gropper, Venedig 1547 ſehen. In meinem Beſitz. Mit hübſchen Buchdruckerzeichen ad signum spei.

[4]) Calinich a. a. O. S. 228.

[5]) Calinich a. a. O. S. 214. Von Baſel ſchrieb Erasmus an König Heinrich VIII. von England: „Hier iſt kein einziger Buchhändler, der es wagte, nur ein Wörtchen gegen Luther drucken zu laſſen, aber gegen den Papſt darf man ſchreiben, was man will.“

Gewiß waren die äußerlichen Schwierigkeiten des Buchvertriebes damals bei weitem größer als heute. Als Hamelmann in Lemgo iſt, hört er, daß der Wagen, der ſeine Bücher von Frankfurt nach dort bringen ſoll, in den ſchlechten Wegen Heſſens feſtſitzt.[1]) Auch können ſo ſcharfe Mandate wie das des Herzogs Johann von Kleve von 1534[2]) gegen „Boechdrucker, Verkäufer und Foerer" — ſie werden bedroht mit Strafe „Lifs und Gutz" — nicht immer vergeblich geweſen ſein. Einem Bücherboten, der von Goslar in Weſel angekommen iſt und Schriften feilgeboten hat, unter denen „etliche ſchändlich auf die Meſſe gedichtet waren", wurden dieſe, ſowie auch die „von der babyloniſchen Gefangenſchaft" verbrannt und nur „die guten" erhielt er wieder.[3]) Aber die Leſefreudigkeit des Volkes überwand alles. Einer gab dem andern, was er hatte, weiter. Kaufleute führten die neuen Büchlein auf ihren Reiſen mit ſich.[4]) Nichts ſtand höher als ein Büchlein von der Hand Luthers. In Freiburg i. Br. wird der Juriſt Zaſius aufs höchſte von Luthers Predigten über die zehn Gebote ergriffen. Ebenſo Bullinger in Köln u. Clarenbach, der bergiſche Märtyrer.[5]) Im Jahre 1525 predigt der Münſterländer Joh. Klopriß in Büderich nach derſelben Schrift und der über „die Freiheit eines Chriſtenmenſchen", wie er ſpäter im peinlichen Verhör ausgeſagt hat.[6]) Clarenbach geſteht zu, daß er das deutſche Neue Teſtament verbreitet habe.[7]) Auch für die Verbreitung des kleinen Katechismus Luthers haben wir Zeugniſſe. Die Erklärung des Vaterunſers in „des evangeliſchen Bürgers Handbüchlein" Bonn 1544, iſt dem kleinen Katechismus entnommen.[8]) Gropper bezeugt den Einfluß des kleinen Katechis-

[1]) Weſtphals Briefſammlung, Brief Hamelmanns, S. 177, [9].

[2]) Redlich, Jülich, S. 285—86.

[3]) Wolters, Weſel, S. 45.

[4]) Aus der Erzählung des Schweizers Keßler, der mit Luther im Schwarzen Bären zu Jena zuſammentraf, iſt bekannt, daß ein Kaufmann Luthers „Auslegung etlicher Evangelien und Epiſteln" noch ungebunden mit ſich führte. Guſt. Freytag, Bilder aus der deutſchen Verg. Bd. II, S. 63.

[5]) Krafft, Theol. Arb. V, S. 9 ff.

[6]) Krafft, Theol. Arb. V, S. 33 u. 54: „Zu Büderich hab er gehabt zwei Bücher Luthers, eins de bonis operibus und das andere de christiana libertate. Daraus hab er gepredigt und der lutheriſchen Lehre gefolgt."

[7]) Krafft a. a. O. S. 20. v. Kleinſorgen, Kirchengeſch. 9, S. 388—89 u. 414 bezeugt die Verbreitung von Luthers Schriften in Münſter.

[8]) Jahrbuch 1905, Bd. 7, S. 167.

mus, dem er ſeine capita institutionis 1546 entgegenſetzt.[1]) Für Soeſt (1593), Unna, Lütgendortmund (1600) wird der Katechismus als Schulbuch genannt.[2]) Empſychoff[3]) nennt den kleinen Katechismus in Dortmund.

An den Büchern aus jener Zeit fällt der künſtleriſche Buchſchmuck beſonders ins Auge. Die damalige hochentwickelte Holzſchneidekunſt wie der Kupferſtich lieferte zu den Titeln und zu dem Schluß der Bücher wie zu den Anfangsbuchſtaben der Abſchnitte eine Reihe von Verzierungen ſinnigſter Art.[4]) Und dieſe Darſtellungen gingen auch wohl ohne Text als „fliegende Bilder" aus. So überwand man die Schwierigkeit, die in der verbreiteten Leſensunkunde des Volkes lag. Verbot doch damals ein bayeriſcher Herzog „die höchſtſchädliche Kunſt des Leſens" in ſeinem Lande. Und hier iſt bemerkenswert, daß es Soeſt war, das einen namhaften Künſtler in den Dienſt der Reformation ſtellte.

Heinrich Aldegrever iſt 1502 in Paderborn geboren. Sein Vater war Hermann Aldegrever, nach ſeinem Handwerk Trippemeker genannt, der als evangeliſcher Bekenner 1532 in Paderborn erwähnt wird.[5]) Heinrich Aldegrever war ein Schüler Albrecht Dürers in Nürnberg, von dem er wohl auch in ſeiner Geiſtesrichtung beeinflußt wurde.[6]). 1531 iſt A. ſchon in Soeſt. Er iſt es, der vom Rate der Stadt am Ende des Jahres nach Lippſtadt geſandt wird, um Oemecken nach Soeſt zur Entwerfung einer evangeliſchen Kirchenordnung zu holen.[7]) Er ſteht als einer der Führer an der Spitze der evangeliſchen Bewegung.[8]) Um das Jahr 1562 ſtirbt er.[9]) Hermann to

---

[1]) v. Gulik, Gropper, S. 131 ff.

[2]) Jacobſon II, S. 34, v. Steinen III, S. 300.

[3]) Apologie, S. 612 u. 789.

[4]) Krafft, Theol. Arb. Bd. I, S. 32.

[5]) Hamelmann, Op. S. 1329, Martin Hoitband, Apologia, Marburgk 1580, Gehrken, H. Aldegrever, Zeitſchr. für weſtf. Geſch. u. A. 1841, Bd. 4 S. 251.

[6]) Vgl. Geffken, Einteilung des Dekalogs, 1838, S. 111—114, Anm.

[7]) Joſtes, Daniel von Soeſt, S. 19.

[8]) Der „Daniel von Soeſt" geht trotzdem ſchonend mit ihm um, wohl zu Ehren ſeiner Kunſt. Vgl. Soeſter geſchichtl. Zeitſchrift 1896/97, S. 55. Gehrken a. a. O. S. 156 ff., Joſtes im Daniel, S. 118.

[9]) Katalog der Ausſtellung für kirchliche Kunſt in Soeſt 1907, S. 39.

Ring, ſein Freund und Malergenoſſe aus Münſter ſetzt auf ſein Grab einen Stein mit ſeinem Namen und Zeichen.[1])

Es iſt ſehr bezeichnend, daß viele Maler im Vorkampf der Reformation ſtanden, ſo Lukas Kranach in Wittenberg, Albr. Dürer in Nürnberg, Franz von Hogenberg, der aus Mecheln ſtammend einen Raum ſeines Hauſes der heimlichen lutheriſchen Gemeinde in Köln als Betſaal einrichtete. Gerade aus Weſtfalen wird berichtet, daß es hier „von Hof zu Hof, von Stadt zu Stadt ziehende Künſtler gab, die ihre Kunſt wohl verſtanden und ſie zu hoher Blüte brachten." Sie verkauften ſelbſt die Bilder, die ſie anfertigten.[2]) Sie hatten bisher Heiligenbilder und Kartenſpiele gemalt, jetzt malen ſie Bilder für die lutheriſchen Bücher, in denen der Inhalt dieſer Bücher ſichtbar und greifbar vor die Augen tritt. Als Urbanus Rhegius ſeine in Minden gehaltene Predigt über die falſchen Propheten in Schafskleidern drucken läßt, werden auf dem Titelblatt ein Domherr und ein Mönch in Schafskleidern mit Wolfsköpfen abgebildet, die ein Schaf zerreißen.[3]) Die Verfertiger dieſer Bilder, die ſogenannten „Kleinmeiſter", ſetzten ihren Zeitgenoſſen eine großartige Fülle ihrer Werke vor, die dankbar aufgenommen wurden, und die dauernder wirken mußten als das geſprochene Wort, und das geſprochene Wort auslegten und einprägten.[4]) Es iſt danach durchaus falſch, der Reformation Feindſchaft gegen die Kunſt vorzuwerfen, ſie hat ſie vielmehr in ihren Dienſt geſtellt.[5])

---

[1]) Aldegrever iſt einer der letzten der Soeſter Maler. Die Kunſt blühte das Mittelalter hindurch in dieſer Stadt. Schon 1292 wird Hermannus pictor in domo sita super Colco erwähnt. Vgl. Weſtf. U. B. VII, Nro. 2231. Zugleich mit Aldegrever lebte noch in Soeſt der Maler Thomas, der 1536 als Bürger neben A. vorkommt. Joſtes ſchreibt dieſem Thomas die Gemälde in der Wieſenkirche mit dem Monogramm T zu, das ſich nicht als Trippenmeker deuten läßt. Vgl. Joſtes, Daniel, S. 118.

[2]) Ribbeck, Eſſener Beiträge Bd. 30, 1909, S. 167.

[3]) Gedruckt zu Brunswick durch Anders Goldbeck 1539. In meinem Beſitz.

[4]) Künſtler-Monographien, die Kleinmeiſter von Singer, Velhagen & Klaſing, S. 1 ff.

[5]) Freilich klagt Georg Wicel: Unſre Imaginarii von der neuen Sekte haſſen und verwerfen der Heiligen Bild jüdiſch und felizianiſch genug, reißen ſie hernieder, zerhauen und verbrennen ſie. Geffcken, Einteilung des Dekalogs S. 278. Es kann ſich dabei nur um ſolche Bilder gehandelt haben, die

Zu dieſen „Kleinmeiſtern“ gehört auch Aldegrever und iſt ein Größter unter ihnen. Er malte noch weiter U. L. Frau. Aber er malte auch den Totentanz (1541): Der Tod verſchont auch die Hierarchie nicht, auch den Papſt nicht, und der Maler ſchreibt darüber aus dem „Judaspſalm“, Pſ. 109: ſein Bistum empfahe ein anderer. Der Kardinal muß ſich ſagen laſſen wehe euch, die ihr den Gottloſen gerecht ſprecht um Geſchenke willen und das Recht der Gerechten von ihnen wendet. (Jeſ. 5, 23.) Über dem Biſchof ſteht: ich werde den Hirten ſchlagen, und die Schafe werden ſich zerſtreuen. (Matth. 26, 51.) Der Abt aber muß hören: Er wird ſterben, darum daß er ſich nicht will ziehen laſſen und um ſeiner großen Torheit willen wird's ihm nicht wohl gehen. (Sprüche 5, 23.) An die Stelle der Heiligenbilder trat Chriſtus: Chriſtus als unſer Friede, es iſt der Auferſtandne (1550) oder der Gekreuzigte mit der griechiſchen Unterſchrift: ich hielt mich nicht dafür, daß ich unter euch etwas wüßte, als allein Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten. (1. Kor. 2, 2, aus dem Jahre 1553.) Am Lager des ſterbenden reichen Mannes ſtehen zwei evangeliſche Geiſtliche, mahnend und mit der Bibel in der Hand. (1554.) Und was man auch immer von Aldegrevers Lutherbilde urteilen mag — und wir können in die abſprechenden Urteile nicht einſtimmen — aber die Inſchrift, die der Maler dazu ſchreibt, ſagt genug von ſeiner religiöſen Stellung.[1])

Hier haben wir den Proteſt gegen das Opus operatum der bisherigen kirchlichen Anſchauung, die mit Erfüllung ihrer „kirchlichen Pflichten“ genug getan zu haben glaubte, und die Betonung des lebendigen, innerlichen Glaubens.[2]) Es iſt nicht zu bezweifeln, daß Aldegrever Schüler hatte, die ſeine Kunſt in ſeinem Sinne weiterführten. Es ſei hier genannt Nicolas Wilborn in Münſter und Hans Ladenſpelder in Eſſen.[3]) Auch von Wirkungen dieſer Kunſt hören wir. In Köln wird 1545 ein Maler beſtraft, der

---

bisher zu kraſſem Aberglauben gedient hatten, und auch ſolche Bilder ſind vielfach erhalten geblieben. Vgl. die Darſtellung des Meßopfers in der Wieſenkirche zu Soeſt.

[1]) Asseruit Christum divina voce Lutherus,
cultibus oppressam restituitque fidem.
illius absentis vultum haec depingit imago,
praesentem melius cernere nemo potest.

[2]) Vgl. Ennen, Köln, Bd. 4, S. 42 ff.

[3]) Singer a. a. O. S. 81 u. 82.

eine Karikatur auf Papſt und Kardinäle verbreitet hat. 1546 hat ein lutheriſcher Maler die Domkanzel beſtiegen und wird geſtraft. Immer wieder iſt in Köln die Rede von „gemalten Schandbriefen“ wider die päpſtliche Heiligkeit und den geiſtlichen Stand, von „ſchändlichen, ehrenrührigen Gemälden.“[1])

So war auch die Kunſt ſo gut wie die Wiſſenſchaft, die ganze neue Bildung, die aus den früher verſchütteten Quellen des klaſſiſchen Altertums in jugendlicher Kraft und Begeiſterung heraufgeſtiegen war, auf Seite der religiöſen Bewegung, die Luther vertrat, und ſtellte die Mittel, die ihr zugefallen waren, vor allem die Erfindung der Druckerkunſt, in deren Dienſt. Demgegenüber erſchien die Gegenſeite mit der Barbarei ihrer veralteten ſcholaſtiſchen Rüſtung, mit der greiſenhaften Unbehülflichkeit, die ſich in den Gedanken der Menſchen entwurzelt wußte und nur noch auf Zwangsmittel rechnen konnte, die Welt wieder zurecht zu bringen, im tiefſten Grunde ſich ſelbſt als nicht mehr lebensfähig. Daher die Reformgedanken bis zur kirchlichen Spitze hinauf. Daher aber auch die fröhliche Siegesgewißheit, die vor allem aus Luther hervorleuchtet, aber auch aus dem Zeugnis und auch aus den Scheiterhaufen ſeiner Schüler in unſeren Landen. Und nun zogen die Schüler Luthers auch aus unſern beiden Archigymnaſien Dortmund und Soeſt bis in die letzten Kirchſpiele des Sauerlandes und trugen auch dorthin die neue Lehre.

Es war doch nicht bloß die neue Bildung, die ſich der Menſchen bemächtigte. Der Humanismus zerſtörte zwar gründlich den Reſpekt vor dem, das man bisher als Wiſſenſchaft verehrt hatte, aber die letzten und höchſten Fragen der Menſchenſeele wußte er nicht zu beantworten. Seine Bedeutung iſt, daß er durch Wegräumung unechter Autoritäten den Weg bahnte

---

[1]) Ennen, Köln, Bd. 4, S. 496, 724, 725, vgl. auch Bd. 5, S. 331, wo von Franz von Hogenberg geſagt wird, daß „er Historias in Kupfer ſticht.“

Was die Meinung betrifft, Aldegrever habe dem Wiedertäufertum ſich zugewandt, ſo liegen dafür keine Zeugniſſe vor. Man weiſt nur auf die von ihm gemalten Bilder Johanns von Leiden u. a. Mit Recht ſtellt Singer (a. a. O. S. 68 ff.) feſt: „Für Aldegrever war der Wiedertäuferkönig ein Wundertier. Er ſelbſt war nicht deſſen Glaubensgenoſſe, der ihn etwa aus Begeiſterung abkonterfeit hätte. Er zeichnete ihn vielmehr im Auftrage des Biſchofs von Münſter, um Deutſchland ein Bildnis des Mirakels zu erhalten, welches das Land mit ſoviel Staunen erfüllt hatte.“

zu den Quellen des echten religiöſen Lebens, dem, das Luther mit Recht „ſein Evangelium“ nannte. Es iſt ſehr töricht, leugnen zu wollen, daß die Bewegung der Reformationszeit eine religiöſe war. Mag der Humanismus der religiöſen Bewegung vorhergehen, er wird bald vollſtändig von ihr erfüllt und durchtränkt. Mögen ſoziale Gedanken an ihrem Teil mitgewirkt haben — es iſt der irdiſche Bodenſatz, ohne den noch nie eine Bewegung der Geiſter durchgedrungen iſt. Mögen politiſche Gewalten mitgewirkt haben — es war das Unglück Deutſchlands, daß die höchſte politiſche Gewalt, der Kaiſer, der ſpaniſche Karl ſich verſagte. So konnte es nicht anders ſein, als daß die Territorialherren ernteten, was der Kaiſer verſchmähte. Die Zeit war erfüllt. Und in ſolcher Zeit der Erfüllung muß alles dem Göttlichen, das in ſie hineintritt, dienen, zu Stand und Weſen zu kommen. Und man hatte landauf landab in Deutſchland die Empfindung, in einer weltgeſchichtlichen Zeit zu ſtehen, wo Gott der Menſchheit einen Schritt weiter helfen wollte. Eine gewaltige Volksbewegung ging durch unſre Gauen, auch auf der roten Erde. Man fühlte die Macht der Wahrheit, der man nicht widerſtehen konnte. Und die inmitten der Bewegung ſtanden, empfanden, was Luther ſang:

Der Sommer iſt hart für der Tür,
der Winter iſt vergangen,
die zarten Blümlein gehn herfür;
der das hat angefangen,
der wird es auch vollenden.

Niemand kann an der Gewalt dieſer Volksbewegung zweifeln. Auch die Bedenklichen, wie Gropper und Schöpper, ergriffen den Kernpunkt der neuen Lehre, der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Die Gegner ſtanden machtlos. Die Anhänger aber flammten hoch auf in einer Opferwilligkeit, die nicht bloß ſang: Nehmen ſie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, ſie haben's kein'n Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben. Als 1532 der Herzog Soeſt mit kriegeriſcher Gewalt bedrohte, verſammelte der Rat nach ſoeſtiſcher Sitte die ſechs Hoven in ihren Pfarrkirchen, über Nachgeben oder Widerſtehen abzuſtimmen. Da beſchloſſen ſämtliche Hoven „bei dem Worte Gottes zu bleiben bis auf den letzten Mann.“[1]) Und als die ſchweren

[1]) Der Lünenſche Chroniſt aber ſchreibt davon bewundernd, wenn auch in fragwürdigem Latein: Zuzasienses noluerunt verbluffeciari, die Soeſter

Tage des Interims über der Stadt lagen, und als der Rat ſich vor dem Herzog und beide ſich vor dem Kaiſer und ſeinen Spaniern fürchten, da geht eine tiefe Unruhe durch die Stadt, eine heftige Ungeduld, aus einer falſchen Nachgiebigkeit gegen weltliche Obrigkeit in geiſtlichen Dingen herauszukommen. Und der Rat berichtet immer wieder an den Herzog von denen, „die ihr Gewiſſen nicht ſtillen können." Und endlich bricht's los im September 1550, und Aldegrever iſt auch unter ihnen, und der Rat ſchreibt an den Herzog: man ſei nicht geſinnt, länger zu warten, „weil die Sache Gott und die Seligkeit angehe." In dem allen iſt nichts von politiſchen Erwägungen, von ſozialen Beſtrebungen zu ſpüren. Hier iſt nichts als religiöſes Bedürfnis, das laut wird und das nach dem Evangelium verlangt.[1]) Und ſo war's überall in der Mark. Von Kirspe, weit oben im Sauerlande, gingen die Heilshungrigen bis nach Soeſt, um das heilige Mahl unter beiderlei Geſtalt zu empfangen.[2]) Über Dortmund berichtet der kathol. Kurfürſt Ernſt von Köln an den Kaiſer: Die Einführung der Augsb. Konf. ſei von der ganzen Bürgerſchaft mit wenig Ausnahmen verlangt worden und habe unter friedlichem Hergange ſtattgefunden.[3]) Aber ſchon 1525 berichtete der kleviſche Hofmeiſter von Rennenburg an den Herzog: „Des Papſtes Sachen gehen in Deutſchland zugrunde." In die alle Gemüter bewegende Aufregung läßt das Verbot des Herzogs ſehen (1525), „bi dem Dronk oder unordentlicher Geſellſchaft van dem Gelauwen, hilger Schrift oder der Ovrigkeit einige Disputation oder unnütze Wort zu haven." So auch in der Kirchenordnung von 1532. Auch ſoll keiner den Paſtor „uf dem Stole ſtrafen."[4]) Im Jahre 1540 berichten die kleviſchen Räte: „Die Meiſten fordern von dem Zeugnis ihres Gewiſſens überführt beiderlei Geſtalt des heil. Abendmahls, es ſtehe zu befürchten, daß bei Nichtbewilligung große Tumulte entſtehen."[5])

---

wollten ſich nicht verblüffen laſſen. Eingedenk ihres alten ſtädtiſchen Spruchs: Felix civitas, quae tempore pacis de bello cogitat, rüſten ſie ihre Wälle und Wighäuſer. (Vgl. v. Steinen IV, S. 1462.)

[1]) Rothert, Ehrenr. Stadt, S. 109 ff.

[2]) Um 1560, v. Steinen II, S. 286.

[3]) Mooren, Dortm. Archiv., S. 149.

[4]) Redlich, Jülich, S. 236, 246, 251, 277; man ſang gern die neuen Lieder in die Kontroverspredigten hinein.

[5]) Redlich, Jülich, S. 313.

Auch der alte Stangenfoll muß zugeben, daß es eine Volksbewegung iſt, die durch das Land geht.[1]) Was aber die Duldung der Obrigkeit angeht, über die er klagt, ſo wehrten die Herzöge ſoviel ſie konnten, und von den Ratsgeſchlechtern in den Städten wiſſen wir, daß ſie in Soeſt durchaus gegen die Bewegung ſtanden und nur widerwillig ſie anerkannten, und von denen in Dortmund klagt Heidtfeld 1561, daß „ſie ihres zeitlichen Nutzens wegen, da ſie ihre Kinder und Verwandten durch die Meſſe und Vikariengüter ſo gemächlich verſorgen könnten, die Wahrheit nicht erkennen wollten und ermahnt ſie, daß man ſich durch ſolches Zeitliche von Erkenntnis der ewigen Wahrheit nicht möchte abhalten laſſen.“[2])

Und nun gibt's ein meiſt unbeachtetes, aber für das ſtille und doch gewaltige Einwirken und Eindringen des reformatoriſchen Geiſtes ſehr beachtenswertes Zeugnis. Sie brachte eine neue Sprache, die hochdeutſche, auch in unſer niederdeutſches Land. Noch ein Hamelmann um die Mitte des 16. Jahrhunderts ſchreibt, daß er die oberdeutſche Sprache nicht recht verſtehe und deshalb ſeine Bücher lieber in dem niederdeutſchen Hamburg drucken laſſe.[3]) In Bochum ſprach man bis über die Mitte des Jahrhunderts reines Niederdeutſch.[4]) Im Jahre 1550 erſchienen aber die Synonyma Schöppers. Schöpper ſagt, die Sprache Oberdeutſchlands fange an, in Weſtfalen mehr und mehr gebraucht zu werden. Daher legt er eine Sammlung oberdeutſcher in Weſtfalen gebrauchter Wörter an. Er nennt Luther nicht, weiß aber ſehr wohl, daß es die Sprache Luthers iſt, die eindringt, die Sprache der deutſchen Bibel. Er klagt, daß „ein Weſtfeling ſchier eines jeden Affe und Meerwunder ſeiner Sprache halber“ ſei, obſchon ſeine Landesſprache nicht ſchlechter als jede nieder-

[1]) Annales Bd. IV, S. 60: susceperunt novam religionem conniventia superiorum, motu populari civico, auctoritate propria.

[2]) Heppe, Geſch. d. evang. Kirche I, S. 81, Wolters, Weſel, S. 225. Dagegen Kampſchulte, Einführung, S. 15: „Das Volk wurde garnicht gefragt, ob es mit ſeinem Fürſten den Übertritt vollziehen wollte.“ Die Reformation ſei immer durch Fürſten eingeführt, die ihren eignen Vorteil ſuchten!!

[3]) Joach. Weſtphal, Briefſammlung von Sillem, S. 278. Er ſchreibt auch in dem Auszug gründlicher Widerlegung des Zwingliſchen Irrtums, 1571, Vorrede, daß er in meiſſniſcher Sprache nicht wohl erfahren wäre.

[4]) Darpe, Bochum, S. 154, vgl. Möller, Niederrh. Blätter, Bd. II, Heft 3, S. 587.

ländiſche, „zudem auch der Wörter und Vokabulen halber ſehr viel Verwandtnuß und Aehnlichkeit mit der oberländiſchen Zunge habe, allein daß wir in den Buchſtaben mit ihnen variiren und uneins ſeindt.“[1]) Man kann dieſe Bemerkung Schöppers noch heute auf ihre Richtigkeit prüfen. Denn der Dortmunder Chroniſt Weſthoff, der um 1550 ſein Werk abſchloß, ſchreibt noch faſt reines Niederdeutſch, Mülher aber, obwohl er den Weſthoff ausſchreibt, ein wenn auch fehlerhaftes Hochdeutſch.[2]) Und nun bedenke man, welche geiſtige Revolution muß in einem Volke vorgehen, wenn es ſeine angeſtammte Sprache aufgibt. Dieſe freiwillige Sprachänderung iſt ein unüberſehbares Zeugnis für die Hingabe unſres Volkes an die Gedanken der Reformation.[3])

All dieſen vordringenden Mächten, die die religiöſe Bewegung trugen und bezeugten, hatte die alte Kirche außer der Macht des Beharrens, die altgewohnten Verhältniſſen innewohnt, zunächſt nicht viel entgegenzuſtellen. Das Stärkſte war der Gedanke der Einheit der Kirche. Er wird einen Schöpper zurückgehalten haben.[4]) Aber es war ja nicht die Abſicht der Bewegung, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben. Sie wollte die ganze Kirche erneuen. Und natürlich war der Gedanke der Einheit machtlos in einem Geſchlechte, das zu dem Bewußtſein der eigenen Verantwortlichkeit Gott gegenüber erwacht war und das leidenſchaftlich und mit brennendem Eifer, koſte es, was es wolle, die Wahrheit, die ganze volle Wahrheit wollte, und das zugleich ſchon von der wahren Katholizität in Geiſt und Liebe etwas ahnte. Am wenigſten vermochte zur Abwehr des Neuen die überlieferte kirchliche Ordnung. Schon immer waren für die Disziplin des Klerus die vielen Exemtionen ungünſtig geweſen;

---

[1]) Döring, Lambach, S. 68 u. 85.

[2]) Döring, Lambach, S. 69.

[3]) Vgl. Nelle, Jahrbuch 1901, S. 97—98. Gewiß drang die hochdeutſche Sprache allmählich auch in katholiſch bleibende Gebiete. Das iſt ein Zeichen, daß auch ſie nicht unberührt blieben vom Geiſt der Zeit. Wieviele unter ihnen ſind Jahrzehnte evangeliſch geweſen und ſpäter rekatholiſiert. Und wenn noch heute die heftigſten Gegner Luthers in der Sprache Luthers ihn verunglimpfen müſſen, weil ſie ſonſt nicht verſtanden würden, ſo zollen auch ſie darin widerwillig dem gewaltigen Reformator ihren Tribut.

[4]) Schöpper in Katechismus, de ecclesia (ohne Seitenzahl): etiamsi antistes vel maxime exorbitet, tamen ab ipsa ecclesia numquam nobis erit recedendum.

und ſo ſtand er am Vorabend der Reformation völlig disziplinlos zu jedem Exzeß geneigt, ohne kirchliche Gewöhnung und Gehorſam. In Brilon wird von ſolchem Prieſter 1458 berichtet, ebenſo aus anderen Orten, ſie binden ſich an keine kirchlichen Vorſchriften, leſen wochenlang keine Meſſe, geben Exkommunizierten das Sakrament, verwenden Legate zu eigenem Nutzen, verſchleudern das Beſitztum ihrer Pfründe.[1]) Freilich leſen wir, daß noch 1535 die Archidiakonen „zweimal im Jair ihre concilia halten und darzu alle Paſtoir, ſo in irer Jurisdiktion geſeſſen, berufen." Indes läßt ſich daraus nicht auf Aufrechterhaltung kirchlicher Ordnung ſchließen, wenn zugleich der Herzog fordert, daß etliche ſeiner Räte und Diener zugegen ſeien, um ſich über jeden Paſtor zu erkundigen, ob er geſchickt oder ungeſchickt ſei.[2]) Vielleicht ähnelten die concilia nur zu ſehr den entarteten Kalands-verſammlungen. Und wie hätte die Autorität der Archidiakonen überhaupt feſtſtehen können, wenn ſie offenkundig z. B. in Sachen des Zölibats alles gehen ließen, wie es gehen wollte! Ihr Amt war zum guten Teil zu einem Geldgeſchäft entartet. Um Geld dulden ſie alles, auch daß die Paſtoren nicht in ihren Pfarren waren, und klagen laut über Geldverluſt, als der Herzog ſeinen Paſtoren befiehlt, in ihren Pfarren zu bleiben. Entging ihnen dadurch doch eben die Gebühr für die Nichterfüllung der Reſidenzpflicht.[3]) Natürlich iſt die Archidiakonatsgewalt, die von ihren eignen Inhabern ſo ſchmachvoll entwürdigt wird, überall in der Achtung aufs tiefſte geſunken. Die ſtaatliche Gewalt hat

---

[1]) Weſtd. Zeitſchrift 1904, XXIII, Heft 2, S. 140: Der zu Brilon übt divinum officium in opprobrium cujusdam mandati aus; andere regunt ecclesiam juxta propriam phantasiam. Der Prieſter zu Werl erklärt, se non esse sub jugo, regimine seu correctione des Erzbiſchofs und ſeines Offizials.

[2]) Redlich, Jülich, S. 293.

[3]) Vgl. Mooren, Dortm. Archid. S. 106; Döring, Lambach S. 75. Die Paſtoren von Rhynern, Herringen, Berge benutzen den herzoglichen Befehl, nichts mehr zu zahlen. Ein Schedaer Mönch, Mathes, hat ſich durch eine päpſtliche Bulle die Pfarre Mengede erſchlichen, muß aber, da er Kelche und Monſtranzen ſtiehlt, ins Kloſter zurückgerufen werden, ohne doch die Pfründe zu verlieren. Nun will er die Gebühren für ſeine Abweſenheit nicht zahlen, als höchſtens für ein Quartal. Es ſteht zu beſorgen, daß er nichts zahlt, wenn man ihn für ſeinen Diebſtahl zu hart anfaßt. (Vgl. Döring, Lambach, S. 76.

ein Recht, ihr entgegenzutreten. Sogar der kurkölniſche Amtmann von Recklinghauſen verbietet geradezu, noch Mandate des Archidiakonen entgegenzunehmen.[1]) Auf märkiſchem Gebiete iſt man noch freier ihnen gegenüber. Man darf ſagen, daß die Archidiakonatsgewalt völlig kraftlos und leiſtungsunfähig geworden iſt. In ihr aber verſagt die kirchliche Obrigkeit. So iſt keine Hand da, den Klerus zu zügeln. Die Dämme kirchlicher Ordnung ſind überall untergraben. Da muß die neue Bewegung unaufhaltſam vordringen. Zumal ſeit die Dortmunder Schule unter Lambach evangeliſch iſt, gibt es kein Aufhalten mehr. Grade die Jahre 1560—80 ſind die der Reformation in den märkiſchen Gemeinden.

Nun fehlte in der Mark freilich auch dem neuen kirchlichen Leben eine ſie organiſierende Hand. Die Herzöge waren nicht zu entſchiedenem Eingreifen nach der einen oder andern Seite zu bringen. Es war daher, wie Krafft[2]) ausführt, ungefähr für ein halbes Jahrhundert ein beſtändig, ſozuſagen, in der Schwebe gehaltener Stand der Dinge, von dem eine ſpätere Zeit mit Recht ſagen konnte, das Evangelium ſei zugelaſſen, während von der andern Seite mit gleichem Rechte behauptet werden durfte, der rechtliche Zuſammenhang mit der römiſchen Kirche ſei nie unterbrochen worden. Die Unentſchiedenheit des landesherrlichen Standpunktes übertrug ſich auf das Land. Allmählich, Schritt für Schritt vollzog ſich der Übergang vom Alten zum Neuen. In Dortmund wird 1562 vom Rate angeordnet, daß jeder Paſtor „ſeinen Kirchſpielskindern das heilige Mahl auf Verlangen unter beiderlei oder unter einer Geſtalt reichen ſoll. Die es verſchieden nehmen, ſollen ſich untereinander nicht verachten noch beſchämen, ſondern einer mit dem andern friedſam uud freundlich leben. An den kirchlichen Gebräuchen ſoll ſonſt nichts geändert werden. So ſoll das Abendmahl in der Meſſe lateiniſch oder nach der Meſſe deutſch gefeiert werden —".[3]) Dasſelbe wird ſchon 1535 den Lippſtädtern von ihren Landesherren bewilligt.[4]) Auch von Soeſt wird ähnliches berichtet. Lateiniſche Meſſe und evangeliſche Predigt waren in der Hand

[1]) Döring, Lambach, S. 76.
[2]) Berg. Zeitſchr. Bd. 9, S. 165.
[3]) Döring, Lambach, S. 102 ff.
[4]) Niemöller, Reformationsgeſch. Lippſtadts, S. 49.

desſelben Prieſters. So in Weſel bis 1559.[1]) Herzog Wilhelm geſtattete es für die Mark allgemein[2].) In Blankenſtein waren evangeliſches Abendmahl und deutſche Lieder, und doch blieb die Gemeinde ſpäter zum Teil katholiſch. Ebenſo wird es in Niederwengern geweſen ſein, wo die Kirche den Katholiken verblieb.[3]) Auch ein evangeliſch gewordener Paſtor ſah ſich als den zuſtändigen Parochus für den katholiſch bleibenden Teil ſeiner Gemeinde an. Am 15. Auguſt 1582 erklärt Georg von Varſſem, ein katholiſcher Dortmunder, auf dem Kirchhofe von St. Nicolai dem Paſtor Herm. Empſychoff, er werde einen Prieſter an den Taufſtein in der Nicolaikirche ſenden, ſein Kind zu taufen. Empſychoff verwehrt ihm das, erklärt ſich aber zur Taufe bereit, ohne das Kind für die evang. Kirche reklamieren zu wollen. Varſſem geht freilich nicht darauf ein.[4]) Die ſpätern brandenburgiſchen Erkundigungen von 1666 geben über das alles ein reiches Material. Mit ausdrücklichem Wort redet von dieſem Miſchzuſtand ein Brief aus dem Jahre 1562, der dem Soeſter Reformator Joh. Pollius zugeſchrieben wird.[5]) Da heißt es u. a.: „An dieſen Orten (in Kleve, Berg und Mark) wird die ganze Meſſe noch gehalten, aber in der Weiſe, daß in einigen Kirchen der Diener des Wortes die reinere Lehre vorträgt und die Sakramente verwaltet, aber er iſt gehalten, dies in der Mitte der Meſſe zu tun. Denn nach dem Offertorium, wie man es nennt, tritt der Diener der reineren Lehre mit dem

[1]) v. Steinen, Reformationsgeſch., S. 40.

[2]) v. Oven, Kultus, S. 33, v. Steinen, Reformationsgeſch. S. 48. Ein wunderliches Beiſpiel davon, das ſich bis 1850, allerdings nicht in der Mark, ſondern in Oldenburg erhalten hat, erwähnt Daniel, Handbuch der Geographie Bd. 4, S. 411: In Goldenſtadt hatten die lutheriſche und die katholiſche Gemeinde ein gemeinſames Gotteshaus, einen gemeinſamen katholiſchen Prieſter und einen lutheriſchen Küſter. Der Prieſter ſang die Meſſe, in der die Lutheriſchen ihre Lieder ſangen, und dann hielt er beiden Religionsparteien eine Predigt.

[3]) v. Steinen III, S. 1150 u. 1159.

[4]) Empſychoff, Apologie, S. 284.

[5]) Der Brief iſt in der Überſetzung mitgeteilt von Krafft, Berg. Ztſchr. Bd. 9, S. 162 ff. und Krafft, Die Stiftung der Berg. Provinzialſynode 1589, S. 12. Neuerdings iſt man an der Autorſchaft des Pollius irre geworden. Vgl. Löffler, Hamelm., S. 89, Anm. 3. Der Brief iſt an Rud. Gualther in Zürich gerichtet, der 1540 in Marburg ſtudiert hatte und mit dem Pollius über die Herausgabe ſeiner lateiniſchen Gedichte verhandelt hat.

beſſern Teile der Gemeinde in die Kirche, und nachdem man vor der Predigt einige Pſalmen in würdiger und ernſter Weiſe geſungen hat, verläßt dieſer beſſere Teil wieder die Kirche, und der abergläubiſchere Teil, von denen einige vor der Predigt hinausgegangen waren, kommt, daß ich ſo ſage, von neuem wieder in die Kirche. Wenn nun die Elevation des konſekrierten Brotes und Weines ſtattfindet, ehe die Predigten beendigt ſind, weil die Meßprieſter aus Ärger oft längere Predigten und Geſänge halten, ſo gehen die meiſten von dem vernünftigeren Teil aus der Kirche mit Zurücklaſſung der andern, indem ſie durch ihren Weggang zeigen, daß ſie nichts mit jenem Ritus gemein haben wollen. Es konnte aber bisher von dem Landesfürſten für keinen Ort erlangt werden, daß die evangeliſche Predigt vor oder nach der Meſſe geſchehe. Auch ſcheint es, damit ich berichte, wie es ſich eigentlich damit verhält, daß weder Prediger noch Zuhörer ſich ernſtlich darum bemühen, eine einheitliche Verwaltung der Religion zu erlangen —." Natürlich war ſolch Doppelweſen auf die Dauer nicht aufrecht zu erhalten. Es konnte nur ein Übergang ſein. Der völlige Sieg konnte nur der größern innern Lebenskraft zufallen.

2. Die Einführung der Reformation.

Der erſte Anſtoß zur wirklichen Einführung der Reformation ging in der Mark von dem Auguſtinerkloſter zu Lippſtadt aus.[1]) Ende 1523 oder Anfang 1524 kehrten die zwei Brüder des

[1]) Es iſt nicht unmöglich, daß Luther einſt ſelbſt in Lippſtadt war. Nach Bd. 34 der Weimarſchen Lutherausgabe iſt Luther unbeſtreitbar in Köln geweſen. Er ſagt von den kölniſchen heiligen drei Königen: ich habe ſie geſehen, und er ſpricht auch von dem Wein, den er in Köln getrunken habe: ich hatte mein Lebenlang keinen ſolchen ölgleichen Wein getrunken. Er kann aber in Köln nur auf der Rückreiſe von Rom geweſen ſein. Nun iſt man im allgemeinen über ſein Leben gut unterrichtet, nur über die Romreiſe lagert noch Dunkel. Die Zeitangaben über ſie ſchwanken von 1510—1512. Hausrath, Leben Luthers, Bd. I, S. 60, ſetzt ſie in den Herbſt 1511, Friedensburg ſagt in der Jubiläumsſchr. des Vereins für Reformationsgeſch. 1910, S. 24: das Jahr 1510 ſcheint beſſer bezeugt. Von der Rückreiſe von Rom wußte man bisher nur, daß er Augsburg berührt hat. Sonſt nichts. Aber hier iſt nun die Möglichkeit für einen Aufenthalt in Köln, der ſich ſonſt nirgend in ſeinem Leben annehmen läßt. Und der Weg von Köln nach Wittenberg mußte ihn über Weſtfalen die alte Hanſaſtraße, den Hellweg über Dortmund, Soeſt und nach Lippſtadt führen, wo das Auguſtinerkloſter

Kloſters, Joh. Weſtermann (aus Münſter) und Hermann Koiten (aus Beckum) von Wittenberg, wo ſie ſtudiert hatten, nach Lippſtadt zurück. In der Faſtenzeit 1524 predigte Weſtermann — wohl ganz in Luthers Spuren — über die zehn Gebote in der Kloſterkirche und läutet damit die Reformation ein. Er predigt unter ungeheurem Zulauf, er läßt dieſe Predigten drucken — es iſt das der ſogenannte Weſtermannſche Katechismus — und weithin tragen ſie die neue Botſchaft in das weſtfäliſche Land.[1]) Hier liegt der Charakter der weſtfäliſchen Reformation vor Augen. An Wittenberg knüpft ſie an, Luther iſt ihr Reformator, die evangeliſche Predigt ergreift das Volk. Der Buchdruck kommt zu Hülfe. Träger der Bewegung aber iſt nicht die Obrigkeit, weder die ſtädtiſche, die geſtürzt wird, noch die ſtaatliche, die gegen die Stadt vielmehr mit Waffengewalt vorgeht und dann doch von der geiſtigen Macht, die ihr entgegentritt, zu Gewährungen gezwungen wird. Das neue Kirchenweſen gibt ſich ſelbſt eine kirchliche Ordnung nach wittenbergiſchem Muſter, und am 20. Auguſt 1531 wird der erſte evangeliſche Gottesdienſt gehalten.[2])

Herberge bot. Und nun iſt alte Überlieferung, daß Luther im Auguſtinerkloſter zu Lippſtadt gepredigt habe. Dieſe Überlieferung braucht an ſich nicht ernſt genommen zu werden. Aber wir erfahren weiter, daß Joh. Weſtermann, der ſpätere Reformator Lippſtadts, der 1520—1523 in Wittenberg ſtudierte, ſchon 1510 einmal dort war. Damals iſt er zum eigentlichen Studium wohl noch zu jung geweſen, wenngleich er immatrikuliert wurde. Vgl. Löffler, Hamelmann III, S. 265. Vielleicht iſt nicht unmöglich, daß er der nach der Auguſtinerregel nötige Reiſegefährte Luthers von Lippſtadt zurück nach Wittenberg war. Immerhin iſt's nicht mehr als eine Hypotheſe, daß Luther in Lippſtadt war.

[1]) Niemöller, Reformationsgeſch., S. 14 ff. Was Stangenfoll, Annal. IV, 19 berichtet, bedarf keiner Widerlegung. Am 3. Febr. 1523 promoviert Weſtermann unter Karlſtadts Vorſitz zum Doktor der Theol., vgl. Löffler, Hamelmann III, S. 265. Es iſt die Promotion, bei der Karlſtadt heftig gegen alle Titel eiferte. Carlstadius aliquando promovit — et — invectus est in titulos adeo, ut Lutherus bis vellet abire, vgl. Köſtlin, Leben Luthers, I, S. 700 u. Anm. 2 auf S. 813.

[2]) Gerdt Oemeken iſt der Reformator. Geb. um 1500 zu Kamen hatte in Wittenberg ſtudiert, iſt 1529 in Büderich bei Weſel, von wo der Herzog ihn vertrieb, wird 1530 nach Lippſtadt gegangen ſein, das Kirchenweſen zu ordnen. Ob er eine eigene Kirchenordnung für Lippſtadt verfaßte, iſt ſehr ungewiß. Joſtes, Daniel v. Soeſt, S. 20—21; Knodt, Gerdt Oemeken

Lippſtadt war zwar nicht groß, aber doch ſeit alter Zeit in lebhafter Verbindung mit dem engbefreundeten größern Soeſt geweſen.[1]) Von Lippſtadt aus mußte die Bewegung bald zur Nachbarſtadt hinüberſchlagen. Schon 1525, alſo alsbald nach dem Auftreten Weſtermanns in Lippſtadt, widerſpricht in Soeſt ein Bürger einem auf Luther in der Kirche des grauen Kloſters ſcheltenden Mönche ſo „aſturig", daß er vom Rate geſtraft wird.[2]) 1526 wird ein Spötter geſtraft, 1527 ſchlägt Joh. Kleebolte ein Kruzifix am Ulrichertore: „Biſt du Gott, ſo wehr dich." Im gleichen Jahre freut man ſich über die Erſtürmung Roms durch die deutſchen Landsknechte.[3]) Und nun kommt im Frühjahr 1527 Friedrich Mykonius mit Herzog Joh. Friedrich von Sachſen durch Soeſt und predigt hier. Er ſelbſt ſagt: „Zu Soeſt, Eſſend, Düſſeldorf habe ich Chriſtum mit großem Beifall des erwählten Volkes gepredigt."[4]) Ebenſo predigt 1527 der Kaplan „to ſunte Jurgen", genannt Dietrich Saterdach das Evangelium, ſo daß ihm das ganze Kirchſpiel anhängt gegen den Willen der Lohnherren.[5]) Im Jahre 1530 wird ein Prädikant Viktor erwähnt, der aber gegen den Willen des Rats nichts

---

S. 9, Niemöller, Reformationsgeſch. von Lippſtadt, S. 25 ff. Über den Rezeß vom 24. Aug. 1535 vgl. Niemöller a. a. O. S. 50 u. Jacobſon I, S. 41. Über die Übergabe des Auguſtinerkloſters an die Stadt vgl. Stangenfoll IV, S. 33; ſie geſchieht 1542 durch den Prior Bernh. Wechmann.

[1]) Dietrich Bitter von Wipperführt, Lehrer an der Urſulaſchule in Köln nennt in einem Briefe an Bullinger 1532 Lippſtadt und Hamm minutulae civitates vgl. Krafft, Bullinger S. 76, Berg. Zeitſchr. Bd. 6, S. 268, Niemöller a. a. O. S. 77, Anm.

[2]) Joſtes, Daniel v. Soeſt, S. 10.

[3]) Städtechroniken, Bd. 24, S. 149, 152, 153—154: und dreven dey Lantzknechte groten Spyt, als men ſeggen wolde.

[4]) Maurer, Leben des Myk. S. 343, Krafft, Theol. Arb. III, S. 106. In Düſſeldorf disputierte Mykonius mit dem Obſervantenmönch Joh. Korbach von Köln am 19. Febr. 1527. Dieſe Disputation fand ſtatt „in eym offnen Haus am Markt gelegen" vor einer großen Verſammlung von Vornehmen und Geringen. Der Mönch reichte zum Schluß die Hand und ſagte: „Lieber Fritz, ich habe dieſe Sache wahrlich genug gehört und kann und weiß es garnicht zu tadeln, ſondern gefällt mir recht wohl und iſt gerecht." Vgl. Bericht in meinem Beſitz.

[5]) Städtechroniken, Bd. 24, S. 154: dem Kaplan wird vom Rate „Schur und Schirm" aufgeſagt.

ausrichten kann.[1]) Im Jahre 1532 aber ſchreibt Bitter, daß die Reformation in Soeſt geſiegt habe.[2])

Mochte die Bewegung einen ſozialen Beiſatz haben, der religiöſe Gedanke ſtand durchaus im Vordergrunde. Auch die Vornehmen, die von der Not der Zeit nicht gedrückt wurden, finden wir in der Bewegung. Schon 1527 wird Jörgen Epping, Stiftsherr zu St. Patrokli, in Haft gehalten und muß dann die Stadt räumen, weil er die Gropper, die Vertreter des Alten geſcholten hat.[3]) Wollte man das Überwiegen des religiöſen Momentes leugnen, dann müßte man alle Lebensäußerungen und Kundgebungen der neuen Bewegung ſtreichen. Wer unbefangen dieſe Äußerungen auf ſich wirken läßt, kann ſich dem Eindruck nicht entziehen, daß es ſich um eine religiöſe Bewegung handelt, die die Tiefen der Seelen ergriffen hat. Dafür iſt Zeuge Gerd Oemicken. Am 1. Januar 1532 von Lippſtadt nach Soeſt geholt, entwirft er eine „Ordinanz", Kirchenordnung, die, man mag ſonſt davon urteilen, was man will, doch durchaus kirchlich-religiöſen Charakter hat. Und die Perſon Oemikens iſt an ſich ſchon Zeugnis genug. Nichts lag ihm ferner, als ein Mann des Volkes ſein zu wollen, er verachtet den „Herrn Omnes" aufs gründlichſte und wollte nicht ſozialer Agitator, ſondern religiöſer Reformator ſein. Und er war in Soeſt bekannt genug. Lippſtadt lag nahe. Man wollte durchaus Anknüpfung an die Reformation Luthers.[4])

Daran kann nicht irre machen, daß eine Zeitlang ein Mann wie Joh. von Kampen in Soeſt eine Rolle ſpielt.[5]) Man hat ihn dann doch mit Schimpf und Schande fortgejagt. Denn

[1]) v. Gulik, Gropper, S. 23, ohne Quellenangabe.

[2]) Krafft, Bullinger, S. 76: Nuperrime etiam Zusatum, opulenta Westfaliae civitas, crassulos quosque explosit et qui scripturas vere elucident, admisit.

[3]) Hamelmann, Op. 1112. Er ſtarb ſchon 1530 und wurde bei den Dominikanern begraben. Sein Stein hatte die Inſchrift A. D. 1530 altera Bernhardi obiit Georgius Epping, hic sepultus. Da altera unverſtändlich iſt, iſt vielleicht abb. B. zu leſen, gemeint iſt dann der Tag des Abts Bernhard, das iſt der 20. Auguſt, vgl. Vogeler, Dominikanerkl. S. 46.

[4]) Rothert, Ehrenr. Stadt., S. 81.

[5]) Joh. Wulf von Kempen war 1526—1528 Prädikant in Itzehoe. Erasmus nennt ihn Campeſtris und ſchreibt von ihm 1532 an Probſt Choler zu Chur: er ſei in einer herzoglich jülichſchen Stadt Zorſt, die ziemlich ſo groß wie Straßburg, aufgetreten. Excussa cuculla docet

Luther hatte nach Soeſt geſchrieben, in ihm ſei der Teufel der Gaſt der Stadt. Das iſt freilich zuzugeben, daß er kurze Zeit eine nicht unbedeutende Rolle hier ſpielte. Doch war das nur, ſolange er ſich zu verſtellen wußte.

Nun aber ſind es drei Haupttage, an denen ſich das Geſchick Soeſts entſchied.[1]) Der Thomastag, 21. Dez. 1531, bringt den Beſchluß von Rat und ganzer Bürgerſchaft, daß „das Wort Gottes klar und hell ohn allen Menſchengedicht und Toſettinge" fortan in allen ſechs Pfarrkirchen gepredigt werden ſoll. Schon „up Midewintersdag" ſang man in der „alten Kirche" „düdeſche Pſalmen in der Miſſe." Es iſt der Weihnachtstag, an dem alſo Luthers Nun freut euch lieben Chriſten gmein zum erſtenmal in einer ſoeſtiſchen Kirche geſungen iſt. Am Sonntag nach heil. drei Könige hält der Prädikant Molner den erſten evangeliſchen Gottesdienſt in der alten Kirche. Schon iſt nun auch, durch Aldegrever geholt, Gerd Oemeken in den Mauern der Stadt, nach dem Muſter der braunſchweigiſchen die erſte weſtfäliſche Kirchenordnung aufzuſtellen.

Der Lätaretag, 23. März 1533 bringt den Evangeliſchen eine ſchwere Herausforderung im Münſter St. Patrokli, deren Veranſtaltung die eine Partei der andern vorwirft. Aber das Ende iſt, daß auch das Münſter — Schiff und Turm gehörten der Stadt — ſich evangeliſchem Gottesdienſte öffnen muß. Alle Zeremonien ſollen auf das „helle Wort Gottes" geſtellt ſein.[2])

---

evangelium, hoc est, meras seditiones. Dux petiit, ut hominem ejicerent; responderunt, se non posse carere suo ecclesiasta. Vgl. Krafft, Bullinger, S. 95. Wolters, Heresbach, S. 77 verwechſelt ihn mit einem andern Joh. Campanus.

[1]) Vgl. Joſtes, Daniel v. Soeſt, Einleitung, Barthold, Soeſt, S. 300, Jacobſon Quellen, I, S. 55 ff., Rothert, Ehrenr. Stadt, S. 74 ff. u. a.

[2]) Joſtes, Daniel v. Soeſt, S. 36, Hamelmann Op. S. 1102, Rothert, Ehrenr. Stadt, S. 85 ff., der lutheriſche Superintendent Brune findet auf der Münſterkanzel einen Beutel, der einen Brand, zwei Steine und ein Ei enthielt, Rad und Galgen waren an die Kanzel gemalt. Gropper gibt Brune ſelbſt die ganze Veranſtaltung „als ein unerhört böslich Praktik" ſchuld. Das ſcheint bei dem ernſten Charakter Brunes ausgeſchloſſen. Andrerſeits hatten die Stiftsherren von dem ihnen gehörigen Chore her allezeit freien Zutritt zum Schiff des Münſters. In Furcht vor dem Unwillen des Volkes beſchworen die Stiftsherren mit ausgeſtreckten Armen und aufgerichtetem Finger ihre Zuſtimmung zu den 22 Artikeln der Prädikanten,

Der Maitag, 2. Mai 1533 entſcheidet endgültig. Der Rat hat ſich aufgerafft und will die Bewegung im Blute ihrer Anhänger erſticken. Vom Blutgerüſt auf dem Markte redet Joh. Schachtorp die Volksmenge an mit dem berühmten: „Wy willt by dem Evangelium lewen und ſterwen.“ Und die Verurteilten ſingen mit der ganzen verſammelten Bürgerſchaft Luthers Sterbelied, und über den Marktplatz und die tauſendköpfige Menge erſchwingt's ſich in brauſenden Tönen: Mit Fried und Freud ich fahr dahin in Gottes Wille. Und dann ſchlägt der Scharfrichter zu und ſchlägt vorbei. Schachtrops blutige Geſtalt wird von der entrüſteten Bürgerſchaft vom Gerüſt genommen und am folgenden Tage unter ungeheuerm Geleit als „Marteler Godes“ up Sünte Maſes (Thomä-) Kerkhove tor Erden gebracht.“ „Groter Jamer is to Soeſt nie geſeihn.“[1]) Damit iſt aber der Kampf in Soeſt zu Ende. Der bisherige Rat flieht aus der Stadt, und der neue wird aus den Anhängern des Evangeliums gewählt. Die erſte evangeliſch-kirchliche Organiſation, welche die ſechs ſtädtiſchen und die zehn Kirchſpiele des ſoeſtiſchen Gebietes (Börde) umfaßt, erſteht. Und fortan gilt für die ſoeſtiſche Kirche, was ihr Superintendent Briktius von Norden 1537 in Schmalkalden unter die dort aufgeſtellten Artikel ſchreibt: „Ich, Briktius von Norden, Diener der Kirche Chriſti zu Soeſt, unterſchreibe die Artikel des ehrwürdigen Vaters, Dr. Luther, und bekenne, daß ich bisher ſo geglaubt und gelehrt habe und ferner durch den Geiſt Chriſti ſo glauben und lehren werde.“[2]) Unter den Vorkämpfern der Reformation in Soeſt ſeien beſonders genannt außer Gerd Oemeken[3]) der von Luther nach Soeſt empfohlene ehemalige Obſervant Joh. Brune aus Gent, der 1532—1534 Superintendent war.[4]) Sein Koadjutor war der bedeutende Joh. Pollius. Pollius iſt um 1490 in Bielefeld geboren, beſuchte die humaniſtiſche Schule in Münſter unter Timann Kemner, war dann Rektor in Minden, 1521 Lehrer in Osnabrück an der Domſchule und lebte ſpäter am Hofe des Grafen Konrad

entwichen aber am folgenden Tage aus der Stadt, um ſich ihrem Eide zu entziehen.

[1]) Cornelius, Geſch. des Münſteriſchen Aufruhrs I, S. 307.

[2]) Vgl. Krafft, Bullinger, S. 90.

[3]) Vgl. über ihn Knodt, Gerdt Omeken, Gütersloh 1898.

[4]) Vgl. Joſtes, Daniel v. Soeſt, S. 31.

in Rheda, wo er die Grafſchaft Tecklenburg reformierte. Bei der „heimlichen Krankheit", die ihm für eine Zeitlang den Aufenthalt in einer größeren Stadt wünſchenswert machte,[1]) braucht man an keine veneriſche Krankheit zu denken. Denn Scheuermann in Neuenrade wird ebenſo durch eine „geheime Krankheit" 1676 von der Teilnahme an der märkiſchen Synode auf der classis suderlandica dispenſiert.[2]) Pollius geht 1534 nach Rheda zurück und iſt 1543 Paſtor an St. Katharinen zu Osnabrück. Er war ein feingebildeter Mann, dem Joſtes die Überarbeitung des Kriegstagebuchs zuſchreibt.[3])

Von Hamm wiſſen wir weit weniger als von Soeſt. Doch kann es ſich der Bewegung, die in den benachbarten Städten, Soeſt und Münſter, zum Siege ſchritt, nicht verſchloſſen haben. Bitter nennt 1533[4]) ausdrücklich auch Hamm als dem Evangelium hingegeben. Und wir wiſſen auch, wer 1533 das Evangelium in Hamm predigte. Es war Dietrich Fabricius aus Anholt im Münſterlande, geboren 1501.[5]) Er war 1526—29 Vorkämpfer des Luthertums in Köln geweſen.[6]) Er war in Köln ein entſchiedener Freund Klarenbachs und Flyſtedens, über deren Märtyrertod er die „wahrhaftige Hiſtoria" ſchrieb.[7]) Von Kaſſel, wo er Diakonus war, wurde Fabricius 1533 nach Münſter geſchickt, die Stadt den Wiedertäufern zu entreißen. Er wäre wohl der Mann dazu geweſen, denn er war ohne Furcht und Tadel, und er predigte Tag für Tag gegen die Schwärmer und hielt aus bis aufs letzte.[8]) Als er aus Münſter weichen muß,

[1]) Vgl. Joſtes, Daniel v. Soeſt, S. 35, Anm. 1. Übrigens litt Papſt Julius II. an der „Franzoſenkrankheit", vgl. Herm. Grimm, Michelangelo I, S. 233.

[2]) Vgl. Protokoll der class. suderlandica zu dem angegebenen J.

[3]) Vgl. Daniel v. Soeſt, S. 64 ff. Hamelmann ſpricht — Op. S. 175 f. — von ſeinen Büchern, die in Marburg bei Egenolph und in Zürich gedruckt ſeien. Vgl. dazu Löffler, Hamelmann III, S. 303 u. 88—90.

[4]) In dem oben zitierten Briefe an Bullinger, vgl. Krafft, Bullinger, S. 76.

[5]) Ennen, Köln, Bd. 4, S. 264 ff.; er hieß eigentlich Smit. Ennen nennt ihn „einen ruheloſen Agitator". Vgl. über ſein Leben auch Cornelius, die Münſteriſchen Humaniſten, S. 31 ff.

[6]) Krafft, Theol. Arb. I, S. 37 f., vgl. ſeine Autobiographie in Rhein. Monatsheften von Rotſcheidt, II. Jahrg. 1908, S. 32 ff. u. S. 161 ff.

[7]) Krafft, Theol. Arb. Bd. XII, S. 7 ff.

[8]) Hamelmann Op. S. 208 und 1206—1207; vgl. auch Vilmar, Geſch. des Konfeſſionsſtandes in Heſſen, 1868, S. 39. Er war ſpäter ein Gegner

geht er u. a. nach Warendorf.[1]) Damals aber wird er auch in Hamm erwähnt, wo er „eine zahlreiche, evangeliſch geſinnte Bürgerſchaft vorfindet und ſie zu ſtärken ſucht.“[2])

Aus dem Jahre 1548 wird über den Paſtor in Hamm, deſſen Name aber nicht genannt wird, berichtet, daß er ſich weigere, das Synodalſtatut über die Konkubinarier zu verkündigen. Er iſt wohl ſelbſt verheiratet und evangeliſch.[3]) Die „Umdracht“ (Prozeſſion) wird 1553 durch den Kaplan von Wullen und Wiltſtake abgeſchafft, die „mit lutheriſchen Sekten bemehrt ſind.“[4]) Im Jahre 1560 kommt Gerhard Surkmann von Hamm aus an die Hohnekirche zu Soeſt, iſt alſo lutheriſch.[5]) Wie es ſcheint, war auch der Paſtor Wallrabe der Reformation geneigt. Als er 1561 geht, kommt für ihn der aus Deventer vertriebene Karl Gallus aus Zütfen, den der Herzog beſtätigt. Durch ihn wird das reformierte Bekenntnis allmählich herrſchend.[6]) Stangenfoll ſchreibt von ihm[7]): „Und hat dieſer Gallus newe Religion zum Hamm eingeführt und allerhand ketzeriſche vertriebne Kapellanen und Prädikanten an ſich gezogen. Doch haben die Hämmiſchen dieſen Carolum Gallum darnach vertrieben und durch andre Prädikanten die newe Religion ſonderlich den Calvinismum kontinuieren laſſen.“ Wenn Heppe[8]) den vielgenannten Joſef Naſo einen „fanatiſchen Lutheraner“ nennt, irrt er ſicher.

---

der Doppelehe ſeines Landgrafen, der ihn daraufhin anfuhr: „daß dich Botz Marter ſchend, es hant Lüte unterſchrieben, die mehr vergeſſen hant, denn du dein Lebelang lernen wirſt.“ Aber Fabricius predigte von der Kanzel gegen die Doppelehe und wurde darauf ins Gefängnis geſetzt. Vgl. Haſſenkamp, Kirchengeſch. von Heſſen I, S. 516—517, Anm. u. Vilmar a. a. O. S. 39. Er ſtarb 1570 als Superintendent von Zerbſt, vgl. Löffler, Hamelmann III, S. 127 u. 163.

[1]) Münſteriſche Geſchichtsquellen Bd. VI, S. 539 und Weſtf. Zeitſchr. Bd. 66, 1, S. 34.

[2]) Krafft, Bullinger, S. 92. Nach Haſſenkamp, Kirchengeſch. v. Heſſen II, S. 203, Anm. hat er eine Zeitlang in Hamm gefangen geſeſſen. Krafft nennt ihn einen „entſchiedenen Lutheraner.“ Vgl. Theol. Arb. Bd. XII, S. 4.

[3]) Bockmühl, Jahrb. 1907, S. 217.

[4]) v. Steinen IV, S. 1511.

[5]) Rothert, Ehrenr. Stadt, S. 197; über den Namen Surkmann in Hamm vgl. Overmann, S. 118 u. v. Steinen IV, S. 576.

[6]) Heppe, Ev. Gem. S. 414 f.

[7]) Bd. 4, S. 60.

[8]) a. a. O. S. 415.

Er war um 1580 in Hamm, muß aber Febr. 1600 von dort weichen und kommt nach Soeſt, wo er, wäre er lutheriſch geweſen, ſicher aufgenommen wäre. Aber der Rat zu Soeſt läßt dem „enturlaubten Prediger vom Hamme, Joſefus und einem Schulmeiſter auch dahero, ſo zur Krone in der Herberge, anſagen, die Stadt zu räumen, dieweil ſie verdächtiger Lehre geweſen und allerlei Ungemach und Unluſt in fürerwähnter Stadt Hamm gemacht, als man dieſer Ort verſtändigt.“[1]) Am 8. März 1600 disputiert Naſo mit Phil. Nicolai in Unna über das heilige Abendmahl.[2])

In Dortmund werden ſchon früh evangeliſche Meinungen bemerkbar. Im Jahre 1526 erſchallen bei der Meſſe lutheriſche Lieder, 1527 fordern die Ämter neue Prediger, 1532 „das neue Evangelium“. 1533 öffnen lutheriſch geſinnte Bürger gewaltſam die Leichkirchtür. Doch hält der Rat die Bewegung nieder.[3]) 1538 muß Joh. Empſychoff, ein Wachslicht und Birkenrute in Händen, im Bußhemd für ſeine Hinneigung zum Evangelium Buße tun. Im Jahre 1539 wird ein Wiedertäufer enthauptet.[4]) Im Jahre 1556 gewinnt Joh. Heidfeld Anhang, der aber 1557 die Stadt verlaſſen muß.[5]) Die Bewegung kommt erſt von 1562 an zum Siege, der 1580 feſtſteht.[6])

---

[1]) Vgl. Soeſt. Zeitſchr. 1894/95, S. 89.

[2]) Vgl. v. Steinen II, S. 1179. Vgl. zu Naſos Stellung in der Abendmahlslehre den „Gründlichen und Beſtändigen Gegenbericht des miniſterii zu Bremen auf den vermeinten Bericht M. Joſ. Naſonis“ uſw., gedruckt durch Arent Weſſel, ohne Jahreszahl. Danach nimmt er weder leibliche noch geiſtliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl an. (In meinem Beſitz.)

[3]) Darpe, Bochum, S. 156.

[4]) Fahne, Dortm. Chron. I, S. 174.

[5]) Heller, Kirchengeſch. von St. Petri, S. 64—65.

[6]) Keller, Gegenreform. II, S. 69. Stangenſoll, currus Proserpinae S. 81 berichtet mit ſtarkem Mißfallen: ſie ſchaffen ab, was ihnen in der Meſſe mißfällt, als das Alleluja, Graduale und Sequentias, an deren Statt verordnen ſie zu ſingen überall von Geiſtlichen und Weltlichen die Lutherſchen Pſalmen als Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort und ſteur des Papſts und Türken Mord, und was deren von Luthero verfälſchten Pſalmen mehr ſeind. Sie reformieren auch ihr römiſch lateiniſch breviarium, verwerfen daraus die lectiones, historias sanctorum und die Gebete oder Kollekten, ſo ihnen die Altväter als Hieronymus zu lang gemacht, verordnen in deſſen Platz ein anderes neu und kurzes breviarium nach ihrem Geiſt und Manieren gemäß, ſo ſie das neue breviarium Reinoldinum nennen. — Über den in die

In Iſerlohn iſt der Vikar Joh. Varnhagen ſchon vor 1530 evangeliſch geſinnt. Doch kommt es erſt 1558 zur Einführung der Reformation.[1]) In Altena erhebt ſich Joh. Wulfsſtall (Lycaula) 1537 für das Evangelium. Er war gebürtig aus dem Bergiſchen, wird 1539 des Wiedertäufertums zu Unrecht angeklagt und muß weichen. Er findet unter dem Schutze der Gräfin von Waldeck, einer gebornen Herzogin von Kleve, 1544 in Korbach neue Anſtellung.[2]) In Frömern iſt Heinrich von Steinen ſeit 1537 Paſtor. Obwohl Prämonſtratenſer aus Scheda neigt er ſich bald der Reformation zu, beſpricht ſich mit Melanchthon in Köln 1543 und wird evangeliſch. Mit Frömern geht auch Lünern zur Reformation über.[3]) In Oberwengern ſchrieb man ins Kirchenbuch: „A. 1543 — dominica rogationum[4]) hat Herr Hildebrand Schluck die unveränderte evang. Lehre der Augsburgiſchen Konfeſſion in der Kirche zu Wengern zu lehren angefangen. Für welche reine Lehre des Evangeliums und reinen Gebrauch der heiligen Sakramente Gott herzlich zu danken.“ „Täglich aber wird dort die Betglocke um 11 Uhr gezogen, weil um dieſe Stunde zuerſt das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt angefangen.“[5])

Dortmunder Reformationsgeſchichte ſtark verwickelten katholiſchen Weihbiſchof Pilking berichtet Empſychoff, Apologie, S. 10 f.: qui non propter virtutes, sed vitia, non a Lutheranis concionatoribus sed a suis fratribus Minoritis seu Franciscanis, non Tremoniae sed Coloniae ad vindices peccatorum carceres damnatus fuit, ex quibus tandem post decem septimanas forte non sine interventu pecuniae liberatus est.

[1]) v. Steinen I, S. 966. Darpe, Bochum, S. 156 notiert das Jahr 1538.

[2]) v. Steinen III, S. 1188, Hamelmann Op. S. 825, Viktor Schultze, Waldeck. Reformationsgeſch. S. 335 u. Wald. Geſchichtsbl. 1906, S. 209. Er war von 1562—1572 Paſtor an St. Mar. in altis in Soeſt. Rothert, Ehrenr. St. S. 197.

[3]) v. Steinen II, S. 794. An der Kanzel zu Frömern ſteht: Henricus a Steinen Pastor. Anno 1545, Dominica I Adventus repurgatum est hoc templum et inchoata pura evangelii praedicatio et legitima sacramentorum administratio, exploso antichristo. Veni, audi et vide.

[4]) Der Sonntag Rogate begann die Bet- oder Kreuzwoche, deren erſte drei Tage zu Bittgängen (rogationes) beſtimmt waren. Alt, Kirchenjahr, S. 377.

[5]) v. Steinen III, S. 1464 u. 1522. Die Gegner aber ſchrieben in ihr Viſitationsprotokoll: Hillebrandus Sluyck, pastor in Owerwenigern toto

Ebenſo im Jahre 1543 brach in Eſſen die Bewegung los. Die Bürgerſchaft belagerte einen ganzen Tag über den Rat in der Ratsſtube, bis ſie ihren Willen erreichte. Es iſt die Zeit, in der Hermann von Wied ſein Erzſtift Köln zu reformieren verſuchte. Die Bewegung machte ſich über die Grenzen des Stifts hinaus bemerkbar. Ob dann freilich der neue Vikar an St. Gertrud, Albert Esken, ſchon evangeliſch war, iſt zweifelhaft. Im Jahre 1545 aber wird das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt ausgeteilt.[1]) Auf Haus Weitmar führt Weſſel von Haſenkamp 1543 evangeliſchen Gottesdienſt ein, während das Dorf Weitmar erſt 1572 folgt.[2]) Aus Bochum wird aus dem Jahre 1548 über „viel Neuerung" berichtet. „Der rechte Paſtoir, des Richters Sohn von Hörde[3]) iſt dem Handel ſehr anhängig, und der die Kirche von ſeinetwegen bedient, iſt ein verlaufner Mönch, der weder Kapp nach Platt hat."[4]) Die von Herdecke haben auch „Spaltung und Neuerung."[5]) Teſchenmacher[6]) nennt den Namen des Neuerers, es iſt Dietrich Nicolai, Vater von Philipp Nicolai.[7]) Um 1549 teilt Eberh. Blanken-

---

quadriennio baptizavit sine chrismate et reliqua sacra et usum ecclesiae dispensavit et nefanda multa commiscit, ut omnia videnda in libello accusatorio. Bockmühl, Jahrb. 1907, S. 214; umgekehrt mußte ein Bäuerlein, das ſich von dem alten Glauben nicht trennen wollte, es ſich gefallen laſſen, daß man ſeinen Hof „Laſterkotten" nannte, wie er noch heute heißt. So berichtet O. Natorp in der Lebensbeſchreibung des Konſiſtorialrats Natorp. Eſſen 1894, S. 7 f.

[1]) Eſſener Beiträge, Heft 30, 1909, S. 170 ff. Schon 1538 war tumultus ac seditio promiscue plebis. Über Tuber vgl. unten S. 59 f. und Grevel in Eſſener Beitr. Bd. 13, S. 99 ff.

[2]) Darpe, Bau- und Kunſtdenkmäler, Landkreis Bochum, S. 7, von Steinen III, S. 291. Der Paſtor an der Kapelle Hermann Doshoff iſt uxoratus, Bockmühl, Jahrb. 1907, S. 213.

[3]) Es iſt Jörgen von Schell von 1546—1582, Darpe, Bochum, S. 157.

[4]) Redlich, Jülich, S. 334.

[5]) Redlich, Jülich, S. 334.

[6]) Vgl. v. Steinen IV, S. 27.

[7]) Hamelmann, Op. S. 851 nennt als erſten Reformator Herdeckes den Joh. Trygoforus (Hefenträger). Viktor Schultze hält (in Leben des Philipp Nicolai, S. 1 u. 4) dieſe Angabe H.'s aufrecht, daß Trygoforus vor 1526 nach ſeiner Vertreibung aus Fritzlar in Herdecke geweſen ſei. Auch Jacobſon (Quellen I, S. 42) ſtimmt zu. Die Geſchichtsblätter für Waldeck (Bd. 9, 1909, S. 106) bezeugen von ihm: „er zog — vor 1526 — hin und her,

nagel in Wetter das evang. Abendmahl aus, ebenſo ſind evangeliſch der Concionator in Syberg und der Vizekurat von Derne, Albert Pepper.[1]) Um 1550 begann die Einführung der Reformation in Brakel, wo Arnold Rupe, und in Halver, wo Joh. Pipenſtock Paſtore waren.[2])

Es ſind das alles nur zufällig ſich bietende Notizen aus einzelnen Orten der Mark, die hin und her im Lande liegen, im Norden und Süden wie in der Mitte. Man darf ſchließen, daß das ganze Land bereit war, die Reformation anzunehmen, daß ſie aber zur Durchführung nur da kam, wo energiſche Hände ſich ihrer annahmen. Merkwürdig iſt auch, daß, obwohl der Venloer Vertrag von 1543 wie der Sieg des Kaiſers von 1547 drohend genug waren, beide den Fortſchritten der Reformation nicht Einhalt taten. Und das Beſondre iſt, daß jede Gemeinde für ſich vorgeht. Kein herzoglicher Befehl veranlaßte ſie, kein Verbot ſchreckte ſie. Sind es aber zunächſt nur einzelne Gemeinden hier und da, ſo ſetzt die Bewegung von Jahr zu Jahr ſtärker ein. Siegreich ſchreitet die Reformation durch das Land und erobert die Kirchſpiele am Hellwege nicht minder als die im bergigen Süderlande. Wenn nicht äußere Gewalt eingriff, dann war bald die ganze Mark evangeliſch. Es war eine hoffnungsfrohe Zeit. Auch die weltlichen Herren der Nachbarſchaft traten über. Nicht bloß der unter dem Einfluß des Landgrafen Philipp ſtehende Graf Konrad von Tecklenburg als Erſter, auch Graf Arnold von Bentheim und die Edlen Herren von der Lippe und der Graf von Waldeck.[3]) Auch das heilige Köln wankte. Ganze Kirchſpiele machten hier Miene, überzugehen, wie

---

eine Unterkunft ſuchend." Da könnte er, wenn auch nur für kurze Zeit in Herdecke geweſen ſein. Es würde dann das Mittelglied gefunden ſein, das ſpäter zur Berufung des Dietrich Nicolai von Herdecke nach Mengeringhauſen führte.

[1]) Bockmühl, Jahrb. 1907, S. 214—215.

[2]) Dortm. Beiträge II, S. 90, u. Dresbach, S. 320. Stangenfoll, currus Pros. S. 80 ſagt von Brakel: „Gemeine Bürger gingen in einen hochachtb. Rat in Dortmund, um die Kommunion auf Lutherſch under beiderlei Geſtalt zu haben, mit dieſem Anhang, wenn ihnen nit ſolches würde geſtattet, würden ſie die Kommunion in Brakel wegen Freiheit ihres Gewiſſens empfangen müſſen. (Brakel iſt ein Dorf nicht weit von Dortmund gelegen, da ein ausgelaufener Mönch auf Lutherſch kommunizierte.)

[3]) Stangenfoll IV, S. 18, 25, 44.

St. Lorenz und St. Mauritius. In St. Columba ſang man deutſche Lieder. In St. Marien-Ablaß behauptete ſich Stefan Iſaak eine Zeitlang ſiegreich. Und es gab Volksaufläufe, die die um des Glaubens willen Gefangenen den Ratsboten aus den Händen riſſen. Und es gab im Rate ausgeſprochene Proteſtanten, wie den Bürgermeiſter Konſtantin v. Lyskirchen und den Ratsherren Gerh. v. Honthum, der der Augsb. Konfeſſion offen zugetan war und nach dem Tode auf dem Kirchhof der Elenden vor dem Tore begraben wurde.[1]) Stangenfoll aber ſeufzt über den unaufhaltſamen Abfall.[2]) Und v. Kleinſorgen ſchreibt[3]): Um 1563 ſind in Weſtfalen die Städte Unna, Kamen, Duisburg, Eſſen und viele andre Städte und Dörfer, auch faſt die ganze Grafſchaft Mark und das Herzogtum Berg evangeliſch geworden.

Und wie hätte man ſich — um einige Mittel der Ausbreitung zu nennen — der ſieghaften Allgewalt der lutheriſchen Lieder entziehen können? Für keine Zeit mehr als für die der Reformation gilt das Wort Platens[4]): ſo oft im erneuenden Umſchwung in verjüngter Geſtalt aufſtrebte die Welt, klang auch ein germaniſches Lied nach. Das Kirchenlied, der evangeliſche Choral, iſt heute noch ein Edelſtein in der Krone der evangeliſchen Kirche, die ſich gern „die ſingende“ nennt. Zwar iſt auch in der mittelalterlichen Kirche von der Gemeinde geſungen, aber einen irgendwie bedeutſamen Teil des Gottesdienſtes machte das Lied nicht aus. So wird im lib. ordinarius der Eſſener Münſterkirche[5]) die Stelle im Gottesdienſte angegeben, wo das anweſende Volk zu deutſch ein Lied von der Geburt des HErrn ſingen ſoll. Aber es war das nur eine kärgliche Vergünſtigung für ein ſo ſangesfröhliches Volk wie das deutſche. Nun aber flog von Wittenberg her eine Fülle neuer Lieder, machtvoller Choräle, die bis heute unübertroffen und von keiner andern Kirchengemeinſchaft auch nur von ferne erreicht ſind, durch das Land. Einer lehrte ſie den andern, und aus tauſend

---

[1]) Das war 1578, vgl. Ennen, Köln, Bd. 4, S. 765 ff.

[2]) Annal. II, praefatio cap. 1: hac temporum canitie catholica ecclesia inter medios haereticos, quorum numerus in dies augetur, laborat.

[3]) Kirchengeſch. Buch 9, S. 420.

[4]) Wackernagel, Deutſches Kirchenlied, 1841, S. XX.

[5]) Eſſener Beiträge Bd. 21, S. 19.

Herzen brechen ſie hervor. Auch das wandernde Geſindlein der Straße ſang ſie. In Magdeburg ſangen zwei Handwerksburſchen die erſten Lieder auf dem Alten Markt. Die Kaufleute brachten ſie von ihren Reiſen mit. Die Scholaren erſangen ſich mit ihnen vor den Türen milde Gaben. Und das Volk lernte ſchnell die Weiſen und die Worte und ſang mit. Und ſangen die Schüler vorſichtigerweiſe in Soeſt 1530 die Lieder erſt abends oder wenn bei Tage innerhalb der Häuſer, ſo fehlte der Reiz des Gewagten auch nicht.[1]) Aber als in dem ſoeſtiſchen Kirchſpiel Dinker die anſäſſigen Edelleute die Gemeinde bei der alten Kirche zu erhalten ſuchten, ſandte der Rat den Kinderchor von St. Thomae in die Dorfkirche, den Leuten das Evangelium in das Herz zu ſingen.[2]) Und wenn die Jugend ihre Oſterfeuer am neuen Kirchhofe vor dem Jakobitor zu Soeſt anzündete, dann ſang ſie dazu Luthers Oſterlied: Chriſt lag in Todesbanden.[3]) Aus dem lippiſchen Lemgo nennt Hamelmann die geſungenen Lieder, mit denen man die Kontroverspredigt unterbrach und ſie zwang, die Kanzel zu verlaſſen.[4]) Der Bürgermeiſter aber, der in dem der Nikolaikirche nahen Rathauſe den gewaltigen Geſang hörte, ſendet den Diener zu ſehen, wer ſinge. Der kommt zurück: Herr, ſie ſingen alle. Da antwortet der Bürgermeiſter: Ei, alles verloren.[5]) In Meinertshagen ſagt der alte Paſtor Strobecker, als man ihm meldet, ſein Vikar Zimmer laſſe neue Lieder ſingen: Laſſet ihn frei ſingen, ich habe ausgeſungen.[6]) In Lüdenſcheid führt Paſtor Klemens Lüdemar 1563 „die Geſänge Luthers“ und damit die Reformation ein.[7]) In Unna wird Oſtern 1559 zum erſtenmal in der Kirche geſungen: Chriſt lag in Todesbanden, und bald darauf vor der Predigt: Wir glauben all an einen Gott und nachher: Es woll uns Gott genädig ſein. Und als dann am Tage Allerheiligen

---

[1]) Hamelmann, Op. S. 1096.

[2]) Buſch, Kirchſpiel Dinker, S. 15 f.

[3]) Soeſt. Zeitſchr. 21, 1903/04, S. 11.

[4]) Op. S. 1058, es waren: Nun bitten wir den heilgen Geiſt, Es woll uns Gott genädig ſein, Wir glauben all an einen Gott, Allein Gott in der Höh ſei Ehr.

[5]) Piderit, Chronikon, Rinteln 1627, S. 608.

[6]) Um 1580, v. Steinen II, S. 235 u. Jahrbuch, 1902, S. 99.

[7]) v. Steinen II, S. 88 u. Darpe, Bochum, S. 163.

das heilige Mahl ausgeteilt wird, ſingt man ſchon „Huſſen Lied“ Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, und der Vikar Eberh. Wortmann teilt danach ſeinem Paſtor zum Trotz beiderlei Geſtalt aus. Als aber 1561 Anna von Arnsberg, die Tochter des Bürgermeiſters Degenhard v. A., begraben wird, ſingt die ganze Gemeinde Luthers Mitten wir im Leben.[1]) Von Liedern wird auch aus Weitmar berichtet.[2]) In Brakel wird Arnold Rupe „durch das Leſen einiger von Luther verfertigten Geſänge“ vor 1554 gewonnen.[3]) Aus Dortmund berichtet Mülher[4]): „Im Jahre 1563 haben die Bürger umb Uebung der deutſchen Pſalmen und Lieder angehalten und erhalten, und iſt alſo gemächlich die Augsb. Konf. völlig introduziert.“ Welches Lied den Dortmundern beſonders lieb war, wiſſen wir auch. Im Jahre 1585 weigert der Patrizier Georg v. Varſſem in St. Nikolai Einkünfte der Pfarre dem Paſtor, weil er das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalt ausgeteilt, das salve regina nicht, wohl aber das Erhalt uns HErr geſungen werde. Auch ſpäter wird über den „läſterlichen Geſang“ des Erhalt uns Herr auf den Straßen in Dortmund geklagt.[5]) In Kamen ermunterte der Landmarſchall Dietrich v. d. Recke, deutſche Lieder zu ſingen.[6]) In Eſſen war es Georg Tuber, der 1531 die Lieder einführte. Er hatte nur eine Winkelſchule in der Webergaſſe, weshalb man ihn wohl zu einem Weber gemacht hat, und muß ſchon 1533 von Eſſen weichen. Aber wenn er Sonntags auf dem Kirchhofe

---

[1]) v. Steinen II, S. 1159—60. Das aber ſei hier gleich erwähnt, daß nach den ſachkundigen Feſtſtellungen D. Nelles grade von Unna aus der Dank Weſtfalens für die evangeliſche Liederfülle, daran es ſich erfreute, abgeſtattet iſt. Denn hier und nirgends anders dichtete Phil. Nicolai den „König und die Königin“ des evangeliſchen Liederſchatzes: Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern und Wachet auf, ruft uns die Stimme.

[2]) v. Steinen III, S. 1133: A. D. 1543 in natalibus domini domicellus quidam Wesselus Hasenkamp dictus in Weitmar juxta Bochumb cum suo concionatore coepit missam germanice decantare, psalmos item teutonicos. Aber ein feindſeliger Dominikaner fügt hinzu: Hic brevi post obiit ut bestia.

[3]) v. Steinen IV, S. 370; Döring, Lambach, S. 101.

[4]) Seibertz, Quellen I, S. 326 f.

[5]) Mülher in Seibertz, Quellen I, S. 336 f., Empſychoff, Apol. S. 287; Dortm. Beitr. I, S. 184.

[6]) Hamelmann, Op. S. 825.

ſang, dann geſchah das „zu ungemeiner Ergötzlichkeit vieler herzulaufender Bürger und Bürgerinnen.“[1])

Die Lieder konnten den Herzen fröhliches Vertrauen zu der Lehre des Evangeliums geben. Aber dann galt es, dieſe Lehre ſelbſt dem Volke nahezubringen. Das geſchah durch mündliche Predigt, aber hier trat auch die Druckerpreſſe ein, von der wir oben redeten. Es ſeien hier die Bücher genannt, von deren Einfluß auf unſer Volk wir ſonderlich wiſſen. Die Bücher Luthers ſind voranzuſtellen, aber wir haben auch Bücher weſtfäliſcher Schriftſteller, an denen wir nicht ohne weiteres vorübergehen können. Als erſtes ſei genannt der Weſtermannſche Katechismus. Er ſelbſt nannte ſein Buch: Eyn chriſtlike Utleginge der tein Gebode, des Gelovens und Vaterunſer, im Auguſtinerkloſter tor Lippe in der Faſten geprediket dorch Broder Joh. Weſtermann uſw. 1524. Die Sprache Weſtermanns hat etwas unbeſchreiblich Anziehendes. Sie iſt lebendig, ſchlagend, überwindend. Sie mußte hinreißen. Hier folge nur, was W. von Glauben und guten Werken und ihrem Verhältnis zu einander in echt lutheriſcher Weiſe ſagt: „De Gelove is gelik wie de Wortel ofte Stamm unde de Werke ſind gelik wie de Frucht und Blomen. Nu ſehn wy, dat de Früchte und Blomen lichtliken warden to nichte und dat ſe nicht duren mögen ahne Worteln und Stamm. Aver die Worteln blyvet, wenn ok ſchon alle Früchte und Blomen to nichte werdet. Alſo blivet ok de Gelove vaſte up Chriſtum in der Tit der Anfechtinge. Wenn alle Werke ſind verſwunden und to nichte worden, wann keen Kreatur mehr helpen kann, dann ſteiht noch de Gelove up Gottes Barmhertigkeit.“ [2])

---

[1]) Grevel in Eſſener Beitr. Bd. 13, S. 99 ff. Krafft (Bullinger, S. 91, Theol. Arb. I, 20, Berg. Zeitſchr. Bd. 6, 1869, S. 283) ſcheint unſern Georg Tuber mit einem Joh. Tuber aus Rheydt, Amt Löwenberg, der 1530 in Marburg immatrikuliert wird, zu verwechſeln.

[2]) Jahrbuch 1905, S. 159. Vgl. Knodt, Joh. Weſtermann, Gotha, Schloeßmann 1895. Von der Verbreitung dieſes Katechismus ſagt Hamelmann Op. S. 1045: W. conscripsit catechismum praecipua capita doctrinae complectentem idiomate Westphalico et ejus exemplaria inter multos distribuit, quem avide et emerunt et legerunt tam oppidani quam exteri vicini. Schaten beſtätigt ſeinerſeits dies Urteil (Annal. Paderb. III, S. 130): Weſtermann und ſeine Gefährten brevi tempore totam urbem

Ebenbürtig ſteht dieſem Katechismus zur Seite der etwas ſpätere eines andren Markaners. „Des evangeliſchen Bürgers Handbüchlein“ ſtammt in der Faſſung, in der es auf uns gekommen iſt, von der Hand des Joh. Stammel aus Meinertshagen, der ſich nach ſeiner Vaterſtadt zu nennen pflegte. Er war Minorit in Köln, wurde 1535 Lizentiat, mußte aber im Dezember 1543 Köln verlaſſen und wurde von dem evangeliſchen Erzbiſchof Hermann von Wied als Stadtpfarrer in Bonn angeſtellt.[1]) Verfaſſer der erſten Ausgabe war der Drucker zu Köln Arnt von Aich (Aachen) 1543 (?) Sie iſt eine Sammlung von Bibelſprüchen, die „ohne alle Gloſſen, dieweil die Gloſſen viel Irrung gemacht haben in der chriſtlichen Gemein oder Kirchen und die auch keiner Gloſſen bedürfen“, nach beſtimmten Geſichtspunkten zuſammengeſtellt ſind. Arnt nennt ſich einen „armen ungelehrten Laien“, will auch „nicht vermeſſentlich lehren und den Schriftgelehrten in ihr Amt treten“, aber er möchte zur heil. Schrift und in ſie weiſen. Daher zählt er zu Beginn die Bücher der heiligen Schrift auf, wobei er auch der Apokryphen nicht vergißt, deren Sprüche er danach in gleiche Reihe mit denen aus kanoniſchen Büchern ſtellt. So gibt er altteſtamentliche Sprüche zu 93 Punkten des chriſtlichen Lebens. Im Jahre 1544 erſchien die zweite Auflage des Handbüchleins, gedruckt bei Laurenz von der Müllen.[2]) Meinertshagen gibt immer zuerſt ein Lehrſtück und dann die dazu gehörigen Sprüche, die ſämtlich aus dem Neuen Teſtamente ſind. Das Lehrſtück verrät nicht ſelten, daß der Verfaſſer Luthers Katechismus vor

---

Lippiensem ad infausta Lutheri dogmata traduxere evulgato simul catechismo westphalico, qui eodem veneno et jam vicinos Paderae fontes inficeret.

[1]) Ennen, Köln Bd. 4, S. 451, Krafft in Theol. Arb. I, S. 12 und II, 86: Hedio nennt ihn non vulgarem concionatorem.

[2]) Laurenz v. d. M. hatte die Tochter Arnts von Aachen geheiratet und mußte 1544 ebenfalls von Köln nach Bonn flüchten. Er ließ das Handbüchlein durch Meinertshagen vermehren und verbeſſern. Leider fehlen in meinem Exemplar die 6 Blätter XXXIII bis XLI, alſo 7 Blätter, die nach dem Regiſter enthalten: Von der Beicht, Ein offen Beicht, Vom genannten heil. Oly, Vom Gebet, Das Vaterunſer, Kurtze Auslegung des Vaterunſers. Der Bildſchmuck fehlt dem Büchlein nicht. Das erſte Titelbild zeigt die eherne Schlange, das Titelbild des andern Teils zweimal die Ausgießung des heil. Geiſtes. Meinertshagen hat ein Regiſter über 135 Nrn.

Augen hatte, z. B. in der Erklärung der zehn Gebote, die auch nach Luther gezählt werden. Beim Vaterunſer iſt das noch viel deutlicher.[1]) Das Büchlein iſt eigentlich ſo gut wie frei von Polemik und will poſitiv gründen. Freilich in Köln fand man doch darin eine Reihe von „Blasfemien, gottloſen und aufrühriſchen Sätzen.“[2]) Uns klingt aus dem Buche ein Geiſt edler Einfalt, kindlicher Freude an der zweifelloſen Klarheit des göttlichen Wortes und inniger Dankbarkeit für den überſchwenglichen Reichtum der göttlichen Barmherzigkeit entgegen.

Neben dieſem Handbüchlein ſei das Bonner Geſangbuch wenigſtens erwähnt, das aus derſelben Offizin hervorging und wohl auch denſelben Verfaſſer hat.[3]) Es iſt weit verbreitet geweſen, bis in die Mark, ja bis in die lutheriſchen Gemeinden der Niederlande hinein.[4]) Das Eſſener Buch von 1613 nimmt noch Bezug darauf.

Offenbar ſind beide Bücher, ſowohl das Weſtermanns wie das „Handbüchlein“ nur uneigentlich Katechismen zu nennen; ſie waren jedenfalls keine Schulbücher. Als Schulbuch diente wohl nur Luthers Katechismus. Ein ausgelegter Katechismus, der auf dem Boden der Mark entſtanden wäre, iſt für die Reformationszeit nicht bezeugt.[5])

---

[1]) So heißt z. B. die dritte Bitte: Gottes guter und gnädiger Wille geſchieht wol auch on unſer Gebet, wir bitten aber in dieſem Gebet, daß er auch bei uns alſo geſchehe, nämlich wenn Gott allen böſen Rat und Willen bricht und hindert, ſo uns den Namen Gottes nicht heiligen und ſein Reich nicht zu uns kommen laſſen wöllen, als da iſt des Teufels, der Welt und unſres eigen Fleiſchs böſer Will. Sondern behält uns feſte in ſeinem Wort und Glauben und im Gehorſam ſeiner Gebote bis an unſer Ende, das iſt ſein gnädiger guter Wille. Vgl. Coſack, Zur Geſchichte der evang. asketiſchen Literatur. Baſel, Riehm, 1871, S. 277 ff.

[2]) Ennen, Köln Bd. 4, S. 451. Vgl. noch Varrentrapp, Herm. von Wied, S. 163 u. 235, wo ein Exemplar des Buches auf der Münchener Bibliothek erwähnt wird, Coſack hat auch eins gekannt.

[3]) Vgl. dazu Krafft, Theol. Arb. I, S. 38, Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied I, S. 450 ff. Nelle, Jahrbuch 1901, S. 123, 197.

[4]) Jaarboek der Vereeniging voor Nederlandſch-Lutherſche Kerkgeſchiedenis, von Dr. Pont, Amſterdam 1910. S. 39 ff.: die niederländiſche Überſetzung erſchien 1565 „te Vrankfort bij mij Hans de Bräker.“

[5]) Hier ſei noch einmal verwieſen auf die beiden oben genannten Katechismen; die capita institutionis Groppers und den Katechismus Schöppers. Außerdem könnte der Bergiſche Katechismus des Franziskaners Chriſtian von Honnef (1537) erwähnt werden, vgl. Berg. Zeitſchr. Bd. 33,

Das Dortmunder „Beedeboek", wahrſcheinlich von Herm. Wilcke verfaßt, erſchien zuerſt 1564.[1]) Auf der Soeſter Stadtbibliothek iſt eine fünfte Auflage aus dem Jahre 1579.[2]) Uns liegt eine Ausgabe von 1587 vor, deren Titel mit der Ausgabe von 1579 faſt genau übereinſtimmt, ſie will auch eine fünfte Auflage ſein, iſt auch in Dortmund gedruckt, aber von Alb. Sartor und Arn. Weſthoff zuſammen.[3]) Die lateiniſche Blattbezeichnung beginnt auf Blatt 8 mit I und geht bis CCLXXXIII, wo „Söven Regel eines gottſaligen Leevendes eines Chriſtenminſchen yn korte Ryme vervatet" und das Regiſter folgen. Angebunden iſt: „Seelen Arſtedye vor de Geſunde unde Kranken / tho deſſen vahrliken Tüden unde ynn Dodesnöden. Up dath nye mith velen tröſtliken Spröken uth der göddliken hilligen Schrifft, gebetert unde vermehret durch Urbanum Rhegium, ſaliger, nagelaten. Tho Dörtmund gedruckt, Alb. Sart. Anno 1567." — Voran ſteht im Bedeboek „ein kort Bericht vom Gebeede. D. Mart. Luth." Vom Äußerlichen des Gebets mahnt es: „Wenn du beten wullt, ſo knee dy nedder edder ſta mit gevolden Henden und Ogen na dem Hemmel und ſprick edder denke up dat körteſte, alſo du kannſt, alſo wo volget." (S. II.)

S. 48 ff. und vor allem der Monheims. Joh. Monheim war der berühmte Leiter der Düſſeldorfer Schule und gab 1551 einen doctum et pium catechismum heraus. Vgl. Hamelmann Op. S. 1021 und beſonders Löffler, Hamelmann III, S. 99 u. 100, auch Simons in Hauck, Realenzyklopädie Art. Monheim. Bezeugt iſt ferner für die Mark der Katechismus des Chyträus, den Alb. Sartor in Dortmund 1565 nachdruckte, und den man auch in Soeſt 1594 gebrauchte. Vgl. Krafft, Bullinger, S. 89 u. Jahrbuch, 1905, S. 188.

[1]) In ſpäterer Zeit war neben dem Beedeboek in der Mark ſehr verbreitet das Habermannſche Gebetbuch, das als erſtes unter allen Gebetbüchern die Gebete für allerlei Lebenslagen aufnahm und Gebete auf die einzelnen Wochentage verteilte. Es erſchien zuerſt 1567 und war bald überall ſo beliebt, daß die lutheriſche Synode der Mark ſeit 1734 darüber predigen ließ. Vgl. Konſtantin Große, Die alten Tröſter, Hermannsburg, 1900, S. 106 ff. u. v. Oven, Verfaſſung, S. 81. Für ſeine Volkstümlichkeit zeugt auch das Wort in Weber, Demokritos, Bd. V, S. 58: Solange die Matroſen fluchen, darf man bei größtem Sturme ruhig ſein; werden ſie aber ſtill und höflich, dann mag man auch ſeinerſeits das Habermännchen hervorſuchen. Vgl. zu dem Dortm. Beedeboek v. Steinen IV, S. 426.

[2]) Nelle, Jahrbuch 1900, S. 92, wo der Titel genau angegeben wird.

[3]) Im Beſitz des Paſtors von Velſen in Unna.

Luthers Morgen- und Abendſegen fehlt auch nicht. Die Gebete zum heil. Abendmahl laſſen keine Abweichung von der luth. Abendmahlslehre erkennen. Und wie nun in Bonn neben dem Handbüchlein das Geſangbuch entſtand, ſo ſchuf Wilcke neben dem Bedeboek ſeine Kirchenordnung für Neuenrade mit ihren 50 Kirchenliedern, die eben dadurch zu einer Art Geſangbuch wurde.[1])

Für die Entwicklung und Fortpflanzung von größter Bedeutung waren die polemiſchen Schriften.[2]) Vielleicht ſind hier zuerſt die „evangeliſchen Artikel" des Dietrich Fabritius zu nennen, der ſie wohl in der Zeit ſeines kölniſchen Aufenthalts 1526—1529 ſchrieb. Sie ſind verloren.[3]) Adolf Clarenbach ſagt in ſeinem Verhör zu Köln, er habe „etwan Epiſtel" geſchrieben nach der Lehre Chriſti; ſie ſind nicht auf uns gekommen.[4]) Der bekannte Dominikaner Joh. Horſt von Romberg bei Kirspe hat in den Kampf auch ſchriftſtelleriſch eingegriffen. Er ſchrieb 1531 in Unna gegen die evangeliſchen Prädikanten in Soeſt: „Eine kurze Underrichtung von lutheraniſchen Prädikanten nicht zu laſſen zu predigen." Er mahnt darin, darüber zu ſein, daß Thomas Borchwede „das Fenyn der Ketzerei nicht weiter ausgieße."[5]) Auch Joh. Klopris hat ſchriftſtelleriſch gewirkt. Es iſt aber alles verloren.[6])

Weit beſſer ſind wir über die folgenden beiden Bücher unterrichtet, die namentlich in den Kampf in Soeſt eingriffen. „Das Kriegstagebuch" iſt die evangeliſche Streitſchrift.[7])

---

[1]) Nelle, Jahrbuch 1900, S. 107 ff.

[2]) Wenn wir verſuchen, davon hier zuſammenzuſtellen, was wir davon wiſſen, ſo iſt uns wohl bewußt, daß unſere Kenntnis eine lückenhafte iſt. Dieſe Aufzählung kann nur allmählich vervollſtändigt werden.

[3]) Krafft, Theol. Arb. I, S. 37 f.

[4]) Krafft, Theol. Arb. I, S. 38.

[5]) Rothert, Ehrenr. Stadt, S. 80, vgl. weiter über ihn Krafft, Theol. Arb. I, S. 38, V, S. 93 u. v. Steinen II, S. 298. Bekannt iſt ſein Spottname Genſebeck, der ſeit Hamelmann die Reformationsgeſchichten Soeſts als eigne Perſönlichkeit unſicher macht. Nach Weber, Demokritos Bd. VIII, S. 24 hießen die Füchſe auf Univerſitäten Bekane, franz. Bec jaunes d. h. Gelbſchnabel; alſo Beck ſoviel wie Schnabel, Genſebeck ſoviel wie Gänſeſchnabel.

[6]) Krafft, Theol. Arb. I, S. 38.

[7]) Vgl. Hanſen u. Joſtes, Städtechroniken Bd. 21, Einleitung I—XLVIII und dann S. 1—171.

Es ist die[1]) durch den Soester Koadjutor Pollius 1533 geschehene Bearbeitung eines Kriegstagebuchs, das der Stadtschreiber Bartholomäus v. d. Lake in der Soester Fehde (1444—1449) geführt hat.[2]) Sie ist gewidmet dem sitzenden Soester Bürgermeister von 1533, Joh. v. Esbeck und leitet sich selbst als Bearbeitung jener aus der Fehde stammenden Niederschrift ein: „Mi is ton Handen gekommen ein alt, van Warden, Schrifte und Gedichte ungeschiklich Historienboek" — „welkes Boek ik juer Ehrsamheit u. juer Ehrsamheit Kindeskinderen to Deinst u. to Ehren umgeschreven, ordentliker und verstendliker na minem klenen Vermogen gesat hebbe." Es lag nahe genug und konnte leicht geschehen, der Erzählung von dem Kampfe der Stadt gegen ihren bischöflichen Oberherren eine konfessionelle Spitze gegen die alte Kirche überhaupt zu geben, die ja durch denselben kölnischen Bischof immer noch in der Stadt dargestellt wurde. Und das geschieht durch eingestreute Ermahnungen an den Leser, auch durch Einlegung von Liedern. Da heißt es z. B.[3]):

Jt is ein altsproken Wort,
dat ducke und vaken is gehoert,
dar Papen und Wiver regeren,
dar doen sik alle Dinge verkehren . . .
dewyl sik Papst, Bischop, Papen van Got afwendt,
selten kümt ihr Regiment to guden End. — —
So balde wi de Papen maken to Fürsten u. Heren,
willt se uns den Konfiteor lehren
mit Schinden, Schabben, Leigen, Dregen,
mit Bannen, Floken, Morden, Krigen.
Mit Bullen, Brewen se sik ernehren,
up dat Evangelium se falkslik sweren,
Dag und Nacht darna ringen,
Jungfern und Frouven in Schande bringen.
Geld und Guet voren se uet dem Lande,
lewen darvon in Sünde und Schande.
Dit solde Kaiser und Förſten kehren,
so mochten sik Lande und Lüde ernehren.

---

[1]) Nach Jostes Vermutung. Vgl. oben S. 15.

[2]) Hamelmann Op. 1113 erwähnt eine deutsche Schrift, die gegen Daniel von Soest erschienen sei. Es kann nur dieses Kriegstagebuch sein. Vgl. Löffler-Hamelmann. III, S. 89, der diese meine Vermutung anzuerkennen scheint.

[3]) a. a. O. S. 88.

Darum [1]):

Soiſt, danke hoechliken dinem Gode,
wes underdanich ſinem Gebode
der dich an dem Krütze heſt erloeſt,
Doet, Duvel, Helle overwunnen di to Troeſt.
Darto van des Biſchops Tyrannicheit.
Bevehl dich der hilligen Drevoldicheit,
ſtraf Sünde, lat Schande liggen,
ſo ſall Dine Sake wol gediggen.

Auf dieſe evangeliſche Streitſchrift folgte im folgenden Jahre 1534 die „Gemeine Bicht" des Daniel von Soeſt. Zwar nimmt ſie keineswegs Rückſicht auf die vorangegangene Schrift, aber ſie brauchte es auch nicht, da jene in die hiſtoriſche Zeit achtzig Jahre vorher führte, ſie ſelbſt aber die Gegenwart und deren Zuſtände behandelte. Dennoch kann ſie als Antwort aufgefaßt werden. Wandte ſich das Kriegstagebuch an die Vornehmen der Stadt, vor allem ihren Bürgermeiſter, ſo ſchilderte Daniel die reformatoriſche Bewegung als helle Empörung grade gegen die Obrigkeit, gegen ſtädtiſche und kirchliche. Und wenn die „Bicht" keine perſönlichen Spitzen gegen den Herausgeber des Tagebuchs enthielt, dann mußte ſie ſachlich um ſo mehr wirken. Auch darin ſind beide Schriften einander ähnlich, daß ſie anonym erſchienen. Wenn aber die Verfaſſerſchaft des Pollius für das Tagebuch allgemein anerkannt wird, ſo ſpricht andrerſeits vieles für die Vermutung, daß Joh. Gropper der Verfaſſer der Gemeinen Bicht ſei.[2]) Dieſe Gemeine Bicht iſt nun eine überaus ſcharfe Satire auf die Männer, die in Soeſt die evangeliſche Bewegung trugen und die zum Teil ſatiriſchen Angriffen Blößen genug boten. Sie erkennt keinerlei Berechtigung der Reformation an, zu deren Anſtifter ſie den Teufel macht. Sie iſt, wie der ſoeſtiſche Rat ſchreibt, „ein ſehr ſpitig famos Libell und Schand-

[1]) a. a. O. S. 27.

[2]) Joſtes hat ſie aufgeſtellt, Daniel v. Soeſt, S. 58, und dafür angeführt, was ſie allerdings als wahrſcheinlich erſcheinen läßt. Jedenfalls kann man den Namen des Daniel v. Soeſt nicht als den wirklichen nehmen und ihn zu einem Schröder (Schneider) in Köln machen. Vgl. v. Gulik, Gropper S. 37, denn im Apologetikon (Joſtes, Daniel v. Soeſt, S. 290) ſpricht der Verfaſſer von „unſers genedigſten Herren und Landsforſten" Kirchenordnung. Der Verf. müßte alſo unter die kleviſche Obrigkeit gehören. Es könnte vielleicht doch Jasper v. d. Borch in Frage kommen.

bok".[1]) Sie ſtellt die Prädikanten als die ausgemachteſten Schufte hin, die wider beſſres Wiſſen die römiſche Kirche ſtürzen wollen, ſelbſt in Sünden und Schanden leben, Ehebrecher und Mörder ſind, ja gemeine Taſchendiebe und Feiglinge wie Joh. Vrie,[2]) und muß doch unwillkürlich zugeben, daß die Prädikanten öffentlich unanſtößig leben: „So mot wi all Ding hemelik maken und ſtille."[3]) Sie ſchiebt immer die unedelſten Beweggründe unter, wie bei dem Auftreten Brunes gegen Kampen. Sie traveſtiert in frivoler Weiſe das Vaterunſer wie die evangeliſchen Lieder:

Ein vaſte Borg is unſe Her Johann,
dat ein jeder wol merken kann,
ein gude Wehr und Wapen
to Soeſt all up de Straten.

Oder:

Ut deiper Not
ſla Papen dot.[4])

Auch der Verfaſſer der Gemeinen Bicht hat zu der Waffe gegriffen, die ſchon der Verfaſſer des Kriegstagebuchs geführt hat: er hat Lieder eingelegt, Spottlieder auf die Prädikanten; und der erſtere führt dieſe Waffe ſchneidiger als der zweite. Denn er hat ſie nach gangbaren Melodien gemacht, die dieſe Lieder dem Volke alsbald mundgerecht machen mußten.[5]) Es iſt nicht zu verkennen, daß das ganze Buch von hohem kulturhiſtoriſchem Werte iſt. Hier iſt es darauf anzuſehen, ob es in dem tobenden Geiſteskampfe etwas erreicht hat. Wir leſen wenig von ſeiner Wirkung. Hamelmann ſagt, die Soeſter ertrugen es ruhig.[6])

---

[1]) Joſtes, Daniel v. S., S. 55.

[2]) Joſtes, Daniel v. S., S. 121 u. 136: den olden Rock ſallſte nicht werpen von der Hant, de nie hange denn an der Wand.

[3]) Joſtes, Daniel v. S., S. 151.

[4]) Joſtes, Daniel v. S., S. 206 f.

[5]) z. B. Joſtes, Daniel v. S., S. 198 ff.

[6]) Es dürfte die Notiz Ham.'s über das Buch intereſſieren. Er ſagt Opp. 1012 f.: Anno 1534 prodiit et per plateas dispersum et valvis templorum et portis affixum et acerbissimum scriptum sub nomine pasquilli vel Danielis a Soist, rithmis germanicis exaratum, quod erat et in praecipuos evangelii promotores cives et concionatores, qui omnes ibi ordine recensentur, congestum, plenum omnibus convitiis et extremis calumniis, virulentia et blasphemia refertissimum . . . quod tunc putabatur Grop-

Die Wirkung des Buches mußte darunter leiden, daß die Erinnerung an das wüſte Treiben des bisherigen Klerus zu ſtark war. Jedenfalls iſt Daniel die Erklärung darüber ſchuldig geblieben, wie es komme, daß die Bewegung das ganze Volk mitreißen konnte, wenn ihre Träger ſo verkommen waren.

Auf die Gemeine Bicht antwortete Pollius mit ſeiner Noctua. Er ſagt darin: Was hilft es, Unglückliche, lügneriſche Reime herauszugeben? was, in dunkler Nacht Klagelieder zu ſingen? Nichts wird deine Stimme unſerm Soeſt ſchaden. Siehe vielmehr, daß deine Stimme nicht deinem Häuflein ſchade. Sollte unſre Stadt, leuchtend durch Gottes Wort und ſchöne Taten einen höhnenden Vogel fürchten?[1])

Von geringerer Bedeutung für die Reformation der Mark war wohl die Predigt, „Wie man die falſchen Propheten erkennen, ja greifen mag," die Urbanus Rhegius 1538 in Minden hielt. Aber ſie iſt vom Verfaſſer gewidmet „dem wirdigen und trewen Diener Chriſti und Superintendenten der Kirche Mynden, magistro Gerardo Oemiken", den wir zuvor in Lippſtadt und Soeſt fanden.[2])

In den literariſchen Kampf griff 1539 Joh. Wolfsſtall (Lycaula) in Altena ein. Nach v. Steinen hat er zwei Bücher

---

peorum opera factum esse. Summa istius scripti erat, quod essent seditiosi cives evangelici et contradicentes magistratui. Deinde quod concionatores plerumque essent apostatae et ex monachis facti Lutherani et sui similes uxores infestuosas videlicet nonnas, sorores et bigittas duxissent: multaque crimina, haereses et scelera in eo scripto piis civibus et concionatoribus affinguntur turpiter et mendaciter. Sed quia haec est sors piorum, ideo aequo animo tulerunt. Indes haben die Soeſter doch nach dem Verf. geforſcht. Vgl. Joſtes, Daniel v. S., S. 55 ff.

[1]) Hamelmann, Opp. S. 1113 u. Joſtes a. a. O. S. 64 f. Später hat Herm. v. Kerſſenbrock ein auch Noctua Nachteule genanntes Gedicht gegen die Münſterſchen Ratsherren gerichtet: Noctuarum, fateor, quaerens alimenta volatu nocturno etc. Vgl. Delmer, Herm. v. K. S. 240 f.; vielleicht ein Beweis für die Verbreitung der Noctua des Pollius.

[2]) Mein Exemplar der Predigt iſt gedruckt zu Brunswick durch Andres Goldbeck MDXXXI. Auf dem Titelbild zerreißen ein Kanonikus und ein Monachus mit Wolfsköpfen ein Schaf. Am Schluß heißt es: „Wolan, ihr von Minden habt nun das cavete gehört, das Chriſtus hier im Evangelium ſpricht, hütet euch."

geſchrieben, das eine polemiſchen Inhalts gegen die kathol. Kirche und das andre als Apologie dieſer erſten.[1])

Energiſcher ging Hamelmann in dem Kampfe vor. Von ihm haben wir weiter unten zu reden, iſt er doch der eigentliche Bannerträger des Evangeliums für die Zeit nach dem Augsb. Religionsfrieden in Weſtfalen geweſen.

In Soeſt ſchrieb Martin Hoitband, zur Zeit an St. Walburg, vordem an der Markkirche zu Paderborn gegen das Buch Kerſſenbrocks: Catalogus episcoporum Paderbornensium, ſeine Apologie, die er am 5. März 1579 den Paderborner Landſtänden widmete.[2])

Nach Paderborn ſieht auch das Büchlein des ſoeſtiſchen Paſtors an St. Thomae, Joh. Schwarze, das er gegen die Jeſuiten 1607 ſchrieb; ſie hatten behauptet, der hingerichtete Bürgermeiſter Liborius Wichart ſei kurz vor ſeinem Tode katholiſch geworden. Das Buch heißt: Schulführung und Widerlegung des ſtockmeiſteriſchen Geſprächs, welches ein Jeſuwiter zu Paderborn mit dem Bürgermeiſter daſelbſt, Herrn Liborio Wichart ſeligen in ſeiner Verſtockung gehalten zu haben ſich berühmet. Hamburg 1607. Philipp Nicolai hat die Vorrede geſchrieben. Das Buch iſt auf der Soeſter Stadtbibliothek.[3])

Auch von Heſſen aus griff man helfend in den Geiſteskampf auf roter Erde. Ein Kämpfer für die alte Kirche war der kölniſche Rat Lic. Gerhard Kleinſorgen. Er ſtammte aus Lemgo, iſt aber geboren 1530 zu Bielefeld und ſtarb 1591 in Werl. Hamelmann nennt ihn und ſeinen Bruder Chriſtian mit Achtung.[4]) Gerhard Kleinſorgen ſchrieb die weſtfäliſche Kirchen-

[1]) Krafft, Theol. Arb. I, S. 37 kennt nur die zweite, die ſich auf der Bonner Univerſitätsbibliothek findet und den Titel hat: Apologia Joannis Lycaulae Montani super eo verbo Domini: Omnis scriba doctus ad regnum coelorum similis est homini patrifamilias, qui depromit e thesauro suo nova et vetera. Salingiaci, Joannes Soter excudebat MDXXXIX. In Solingen hatte damals Soter die ſpäter nach Dortmund verlegte Offizin. Krafft urteilt, daß das Buch „den evangeliſchen Standpunkt in ſehr verhüllter und unklarer Weiſe darſtellt.“ Vgl. v. Steinen III, S. 1188 f. u. Krafft, Theol. Arb. III, S. 142 f.

[2]) Zeitſchr. für Geſch. u. A. Weſtf. Bd. 62, II. Abt. S. 125.

[3]) Löher, Kampf in Paderborn, S. 280 ff. u. 332, Rothert, Kirchſpiel zu St. Thomae, S. 28.

[4]) Op. S. 244: Gerhard licentiatus doctissimus, eloquio, judicio, consilio acumine et auctoritate in Westphalia nostra, magnus, hactenus

hiſtorie, zehn Bücher, die die Zeit von 700 bis 1583, im zehnten Teil das Tagebuch des Erzbiſch. Gebhard Truchſeß, umfaßt.[1]) Kleinſorgen hat auch einen „Gründlichen und wahrhaften Bericht von Gebhard Truchſeß, geweſenen und abgeſetzten Erzbiſchofen zu Köln.“[2]) In den Kampf griff er ein mit ſeinem „Examen und Erörterung des newen lutheriſchen Konkordienbuchs.“[3])

Gegen Kleinſorgen ſchrieb Georg Schwarz (Nigrinus, Melas), der ſeinerſeits von Kleinſorgen gereizt war. Nigrinus ſtammte aus Battenberg.[4]) Er war Paſtor zu Gießen und Sup. zu Eichzell. Er ſtand bei Landgraf Philipp in hohem Anſehen und begleitete ihn 1564 zur Hochzeit ſeines Sohnes Ludwig nach Württemberg,[5]) Er ſtand mit der heimlichen lutheriſchen Gemeinde zu Köln in Verbindung.[6]) Gegen Kleinſorgen ſchrieb er: Rettunge göttlicher Wahrheit unter dem Namen des Concordienbuches mit dreimal dreißig Calumnien von einem heimlichen unbenannten Läſtergeiſt angefochten. An alle fromme Chriſten, ſo der Augsb. Confeſſion zugetan, in der Grafſchaft von der Mark. Geſchrieben durch Georgium Melan ꝛc. Gedruckt zu Roßſtock A. D. 1583.[7]) Im Schlußwort ſagt Nigrinus, indem er ſich an ſeine „günſtigen Herren Junker und gute Freunde“ wendet, er habe jenem „meuchelmörderiſchen Schmachbuche, ſo unter euch ohne Namen aus-

officialis Werlensis, nunc consiliarius electoris coloniensis est, vir laborosus, fidelis, diligens et multae lectionis, qui Werlae sedes habet. In gleichem Sinne ſpricht er über den Bruder Chriſtian a. a. O. Er weiß von beiden, weil er ſelbſt eine Zeitlang in Lemgo lebte, und bedauert ſie auf der unrechten Seite zu ſehen, vgl. Opp. S. 1377: dolendum certe est, tam excellentis eruditionis et eloquentiae homines adeo abhorrere a veritate et hostes esse evangelii.

[1]) v. Steinen, Quellen der weſtf. Hiſtorie, S. 80. Im weſtf. Provinz. Archiv zu Soeſt iſt dieſe Kirchengeſch. überſetzt, in drei Bänden, Münſter 1779.

[2]) v. Steinen a. a. O. S. 80 f. Auch über Lippiſche Geſchichte hat Kleinſorgen geſchrieben, vgl. v. St. a. a. O. S. 81.

[3]) Vgl. Georg Nigrinus, „Rettunge“ ꝛc. am Schluß.

[4]) Er heißt Battimontanus.

[5]) Haſſenkamp, Heſſ. Kirchengeſch. 1864, Bd. I, S. 715 f.; er wird hier „ein echter Brentianer“ genannt.

[6]) Simons, Niederrhein. Synodalleben unter dem Kreuze. Freiburg 1897, S. 81 ff. 1581 dediziert er ſeine Antitheſis dem kölniſchen Rate. Empſychoff, Apologie, S. 18. Empſychoff nennt ihn clarissimus Theologus

[7]) Das Buch iſt in meinem Beſitze.

geſprenget worden, damit ſich auch eine Zeitlang etliche weidlich gekitzelt und haben dünken laſſen, als ſei darin die unwiderſprechliche Wahrheit, daß ſie etliche der Ewern damit in Schwermut und Anfechtung geführt, ſo der Sachen nicht beſſern Grund und Bericht haben, welchen zu gut dieſe Antwort von andern begehrt worden . . . daß ich aber bisweilen harte Worte mit unterlaufen laſſen, bitte ich, wollet mir zu gut halten. Denn liebkoſen, ſchmeicheln, heucheln habe ich nicht gelernt. Ich bin zu Hofe nicht erzogen, ſondern wie ein Amos auf dem Felde gewohnet.“ Und ſo redet er deutlich genug. Die Vorrede an den chriſtlichen Leſer bringt „30 Verslein wider die dreimal dreißig Calumnien des newen papiſtiſchen Skribenten“:

Ein Läſtermaul noch unbekannt
in Weſtfalen, zur Mark im Land
hat ausgeſchütt ein Läſterkart
mit Worten glatt, doch raucher Art,
zu beſchützen des Bapſtes Lehr
ſeine Gewalt, Hochheit und Ehr.
Als wenn ers Concordienbuch
wollt umbſtoßen mit ſeinem Fluch uſw.

Wer der anonyme Gegner, der die „Calumnien ausgeſpien“, wird deutlich in einem „andern Epigramm“ geſagt:

Gern hat der Satan ſolche Leut,
kleinſorgig für ihre Seligkeit,
juriſtiſch nach der Welt Manier,
lizentiſch nach des Papſts Begier.

Derſelbe Nigrinus ſchrieb auch gegen den Apoſtaten Kaſpar Ulenberg in Köln. Ulenberg iſt in Lippſtadt 1549 geboren, wurde 1572 katholiſch und war zuletzt canonicus zu St. Caecilien in Köln und rector magnificus. Er ſtarb 1617.[1])

[1]) Möller, Spezialgeſchichte von Lippſtadt, S. 305 u. v. Steinen IV, S. 902, zählt 13 Schriften von ihm auf, u. a. Summaria descriptio privati cujusdam colloquii, quod hoc anno 1590, d. 10. und 11. April habitum est Coloniae inter C. U. Joh. et Badium, Rodingensem ministrum Calvinianum. Col. 1590. Als hierauf Badius 1591 einen wahrhaftigen gründlichen und beſtändigen Gegenbericht von dieſem Geſpräch in Bremen bei Bernd Peters drucken ließ, griff auch Georg Nigrinus ein und edierte einen wahrhaftigen Bericht und beſcheidne Antwort in demſelben Jahre. Ulenberg aber antwortete in: Antwort auf J. Badii vermeinte Warnung und Gegenbericht von demſelben Geſpräch mit einer angehängten Proteſtation auf das giftige

Der Kampf ging weiter, immer neue Kämpfer traten auf den Kampfplatz. Der Dortmunder Archidiakon Braun [1]) gab 1605 eine Schrift heraus, um den Dortmundern zu zeigen, wie unrecht ſie getan, den katholiſchen Glauben zu verlaſſen.[2]) Mooren rühmt ſeine edle Sprache, faſt klaſſiſchen Stil, der durchaus berechnet ſei auf ein Leſepublikum, das auf ſeine an einem blühenden Gymnaſium erworbene Bildung mit Recht ſtolz war.[3])

Läſterbuch Georg Nigrini. Köln 1592, v. Steinen IV, S. 905 f. Auch Empſychoff, Apologie, S. 333 kennt den wahrhaftigen und gründlichen Bericht des Nigrinus und kämpft S. 624 gegen die Behauptung Ulenbergs, es gebe dreizehn verſchiedene lutheriſche Sekten.

[1]) Braun iſt in Gemeinſchaft mit dem lutheriſchen Maler von Hogenberg Herausgeber der bekannten Städtebilder.

[2]) Dieſe Schrift hatte den Titel (Mooren, Dortm. Archid. S. 150): Catholicorum tremoniensium adversus lutheranae ibidem factionis praedicantes defensio, authore Georgio Braunio, archidiacono tremoniensi, in gradibus b. M. v. decano Coloniae, typis Bernardi Gualteri 1605.

[3]) Dagegen ſchrieb Herm. Empſychoff in Dortmund (Mooren a. a. O. S. 150): Solidum responsum ad Georgii Braunii in gradibus b. Mariae Colon. decani, maledicum et virulentum libellum, quem ille catholicorum tremoniensium adversus lutheranicae ibidem factionis praedicantes defensionem nominavit et anno 1605 in lucem edidit; conscriptum pro toto ecclesiastico ministerio tremoniano, ex ejusdem mandato et approbatione, per mag. Hermannum Empsychovium, pastorem ecclesiae Christi ad sanctum Nicolaum ibidem in gratiam etiam eorum, quibus Tremoniae et alibi vere catholica Christi doctrina et sua aeterna salus cordi est. Tremoniae, 1609, Oft. Rollius, aus deſſen mem. Trem. I, S. 111, Mooren zitiert, fügt noch hinzu: Non inepte quidem Koeningius librum hunc apologiam orthodoxae veritatis contra Pontificios appellat, sed falso editum dicit 1612. So nach gütiger Mitteilung des Profeſſors Dr. Rübel, Dortmund, der auf Grund von Beurhaus, Memorabilien, als Drucker den Joh. Weſthoff in Dortmund feſtſtellt. Nun aber liegt mir ein Buch vor — es iſt in meinem Beſitz — das folgenden Titel hat: Apologia, qua omnia fere crimina, quae pontificii orthodoxae doctrinae et reformatis ecclesiis impudenter et falso impegerunt, imprimis vero, quae nuper lutheranis concionatoribus objecerunt, ex sacra scriptura, sctis patribus, probatis historicis, jure papali et ipsis denique pontificiis scriptoribus, diluuntur et in pontificios retorquentur. Refutantur etiam hoc libro Georgii Braunii, decani coloniensis Mariae ad gradus decem nugae, quibus tum suos in papatu retinere, tum alios seducere frustra tentavit. Auctore M. Hermanno Empsychovio, pastore ecclesiae Christi Dortmundanae ad d. Nicolaum. Cum epistola reverendi et clarissimi viri, D. doctoris Balthasaris Mentzeri, theologia in illustri academia Gießena professoris ordinarii etc. Gießae, prostat apud Casparem Chemlinum, typographum.

Empſychoff führt ſeine Sache nicht ohne Geſchick; er verwendet ſeine reiche Kenntnis der Schrift und der Väter, auch der deutſchen Kaiſer und ihrer Kämpfe. Er zitiert das chronicon coloniense von Joh. Koelhoff[1]; er kennt den fasciculus temporum Carthusiani cujusdam Coloniensis, d. h. Rolevincks.[2] Er moniert im Widerſpruch gegen den an Braun gerühmten klaſſiſchen Stil Soloezismen, die er bei ihm findet.[3] Von dem Eindruck, den die Apologie gemacht, zeugt wohl, daß noch faſt 50 Jahre nach ihrem Erſcheinen Stangenfoll gegen ſie polemiſiert.[4]

Im Jahre 1604 wurde ein Index errorum 340 ecclesiae Romanae ex Bellarmino excerptus zu Steinfurt gedruckt. Verfaſſer und Drucker ſind unbekannt.[5]

Anno MDCXII. In einer Vorrede ad lectorem ſagt Empſychoff, man wundre ſich vielleicht, daß dieſe refutatio nugarum Braunianarum ſo ſpät erſcheine. Aber vor fünf Jahren (ante sesqui tres annos) ſei das Manuſkript an den Hamburger Drucker Phil. von Ohr geſandt, den der Tod an der Vollendung der angefangenen editio hinderte. Daher ſei ſie zurückgefordert und am 22. Mai 1608 an Joh. Weſthoff in Dortmund übergeben. Leider iſt dieſe Vorrede ohne Datum. Doch ſteht ſie in dem Buche von 1612. Es kann alſo zwiſchen 1609 und 1612 kein anderes Buch erſchienen ſein, und das Buch von 1612 muß das ſein, das Weſthoff 1608 zum Drucke erhält. Der im Titel erwähnte Brief Mentzers iſt vom Februar 1610. Die Vermutung liegt nahe genug, daß die obigen verſchiedenen Titel dasſelbe Buch bezeichnen. Und dieſe Vermutung wird zur Gewißheit dadurch, daß das Wort responsum auch in der Apologia an hervorragender Stelle ſteht: Responsio I index. Auch ſteht das, was Heller (Dortmunder Kirchengeſch., 82—86) aus dem responsum zitiert, wörtlich in der Apologie Seite 25—34. Vielleicht iſt solidum responsum der Titel, unter dem man das Buch in Dortmund verbreitete, der zum Zwecke allgemeinerer Verbreitung in Apologia geändert wurde. Und nun gewinnt das Wort Königs in der Notiz bei Rollius erſt ſeine volle Bedeutung, der jenes Buch Apologia nennt. Und auch darin hat er gegen Rollius recht, daß das Buch erſt 1612 erſchien. Und ſicher erſcheint uns, daß König das Buch wirklich geſehen hat, was man vielleicht nicht von allen, die darüber geſchrieben haben, ſagen kann.

[1]) S. 809 f. — [2]) S. 939. — [3]) S. 221.

[4]) Annales II, S. 47 und 48. Der Einband der Apologie zeigt auf der Vorderſeite die Jael, die den Siſſera ſchlägt, mit der Unterſchrift pereant omnes inimici tui, domine. (Judicum V, 31) und die Jahreszahl 1613. Auf der Rückſeite tötet die Judith den Holofernes, voluntatem timentium se faciet dominus psalm. 144.

[5]) Empſychoff, Apologie, S. 638.

Bis tief in das 17. Jahrhundert hinein führte in alter Weiſe den literariſchen Kampf Hermann Fley, genannt Stangenfoll. Gebürtig aus Schwerte war er zu hohen kirchlichen Ehren in Köln gediehen. Und hier ſchrieb er ſeine Bücher. v. Steinen[1]) zählt drei Bücher: 1. Die Annales circuli Westphalici, continentes V prima secula, quae acatholici vocant pura. Gedruckt zu Köln a. Rh. bei Gisbert Clemens in Verlegung des authoris 1640. 4. 2. Opus chronologicum et historicum circuli Westphalici, in quatuor libros congestum, quorum primus continet quinque prima secula a Christo nato etc. Coloniae Agrippinae, apud viduam Hartgeri Woringen e regione Gym. montis. Anno MDCLVI. 3. Currus Proserpinae d. i.: ein Höllewagen des verſtorbenen Dortmundiſchen lutheriſchen Superintendenten Chriſtophori Scheibleri wider den erdachten Himmelswagen des newen zu Dortmund prätendirten und angenommenen lutheriſchen Archidiakonen Joannis Benckhauſen. Mit einem wahren hellglanzenden unbedrieglichen Himmelwagen der uhralten katholiſchen Wahrheit, welche vor allen angenommenen Ketzereien in der Stadt und dortmundiſchen Land ſehr florirt und triumphirt hat. Einfeldig zugerüſt uſw. durch Herm. Stangefoln von Schwerten, der h. Schrift Lic. und Canonichen der Collegiatkirche der H. Hl. Apoſtolen in Köln. Köln, bei der Wittib Hartgeri Woringen bei der Montaner Burſchen. Anno MDCLVI.[2]) Zur Kennzeichnung des Geiſtes, der den Schriftſteller erfüllt, ſei erwähnt, daß er Luther in der praefatio zu liber IV infernalis haec bestia nennt und ihn Ludder ſchreibt, indem er hinzuſetzt: „und iſt ein recht Ludderbub.“ Ein Bild ſtellt Luther und die

---

[1]) I, S. 1439.

[2]) Die drei Bücher ſind in meinem Beſitz. v. Steinen hat nach ſeiner ausführlichen Inhaltsangabe eine deutſche Überſetzung der Annales gehabt. Unſer Exemplar iſt lateiniſch, der Drucker nicht angegeben, aber prostat apud Michaelem Demenium, bibliopolam, sub signo nominis Jesu a. MDCLVI. Und dieſe lateiniſche Ausgabe ſtimmt bis auf weniges (Titel, Vorrede) genau überein mit dem Opus chronologicum et historicum circuli Westphalici. Sogar die immer wiederkehrenden, ſehr törichten Bilder ſind dieſelben. Die Seitenüberſchriften bezeichnen auch liber I—IV annalium circuli Westph., es iſt dasſelbe Buch.

Katharina von Bora im Ehebett dar, der Teufel ſteht vor ihnen, Luther hat auch zwei Hörner.[1])

Zu dem currus Proserpinae iſt außer dem, das der Titel ſchon angibt, zu ſagen[2]): Joh. Beynckhauſen, Archidiakonus an Reinoldi zu Dortmund, hatte den 10. Nov. 1653 bei der Beerdigung des hochangeſehenen Sup. Scheibler über 2. Kön. 2, 11—12 geredet. Himmelswagen und Ehrenpreis getreuer, rechtſchaffener und fleißiger Biſchöfe und Kirchenlehrer. Das entflammte Stangenfoll zu ſeiner Gegenſchrift, die immerhin manches geſchichtlich Intereſſante enthält.[3])

Stangenfoll aber hat gegen Scheibler ſchon bei deſſen Lebzeiten Vindiciae geſchrieben.[4]) Vielleicht beziehen ſich die Vindiciae auf die drei Bücher Scheiblers, deren Titel wir nur noch kennen. Er ſchrieb: „Evangeliſche Wahrheit", „Glaubensprobe gegen Stangenfoll" und „Felſengründe gegen Sandgründe."[5])

Der Streit ruhte nicht. Im Anfang des 18. Jahrhunderts brennt er noch lichterloh. Joh. Konr. Revelmann wurde 1713 Paſtor adjunctus zu Volmarſtein.[6]) Er ſchrieb ſchon 1709 ſeine „Erforderte Abfertigung", gedruckt zu Dortmund, gegen eine kath. Streitſchrift „Handgreiflicher Beweis, daß der Geiſt Gottes durch Lutherum nichts Gutes habe wirken können," die in Mainz in 3. Auflage erſchienen war. Im Jahre 1711 ſchrieb er ſeinen Triumphus reformationis. (Dortmund.) Dagegen wendete ſich ein Franziskaner Melchior Weber in Hagen mit der „Zerſchnittnen Sekte". Und dagegen wieder ſchrieb

---

[1]) Es fehlt auch nicht an der Erzählung des Cochläus, Lutherum a spiritu immundo sub cucubi specie prognatum esse. Luthers Auftreten gegen Tetzel wird auf den Neid der Auguſtiner gegen die Dominikaner zurückgeführt. (Praefatio zu lib. IV, Abſchnitt V.)

[2]) Vgl. v. Steinen I, S. 1443.

[3]) Nach der dedicatio wurde die Predigt am 6. Nov. 1653 gehalten. Als Herausgeber des Currus nennt ſich — der Verf. war am 27. Sept. 1655 geſtorben — Arnoldus Meshovius, Lippiensis, am Schluß der dedicatio.

[4]) Annales lib. II in der admonitio ad lectorem, ganz am Schluß des lib., hinter dem Index u. lib. IV, praefatio I.

[5]) Joh. Conr. Revelmanni Abgefertigte Miſſion, S. 32 u. 39. Die „Felſengründe" ſind gegen ein Buch gerichtet, in dem ein Märkiſcher Edelmann ſeine Bekehrung zum Papſttum begründet hatte. Ein Sohn Scheiblers, Joh., Inſpektor zu Lennep ſchrieb: „Wunder der päpſtiſchen Wunder."

[6]) Abgef. Miſſion, S. 7, nicht 1714 wie Heppe, Ev. Gem. S. 206 ſagt.

Revelmann 1714: „Abgefertigte Miſſion an H. P. Melchior Webern, Franziskaner-Mönchen und Meßprieſtern in Hagen, worinnen er denſelben bedeutet, daß er deſſen wider ſeinen Triumphus reformationis unter dem Titul einer zerſchnittenen Sekte neulich edirtes Buch wohl empfangen, zugleich auch handgreiflich, doch aber beſcheidentlich vor Augen leget, daß er ſelbiges als eine abſcheuliche Läſterſchrift . . . zuſammengetragen uſw. Dortmund, druckts Anton Rühl, zu finden bei den Buchbindern Thomas Zieſen und Joh. Hageböcken.[1])

Revelmann war ein Schüler des Prorektors Barop in Dortmund geweſen, von dem er erzählt, er habe einen Prodromus herausgegeben. Eine katholiſche Gegenſchrift nannte ſich Prô dromus d. i. der einfältige Baropius zu Dortmund.[2])

---

3. Die Stellung der Staatsgewalt zur Reformation (1525–1672).

Die Stellung der kleviſchen Herzöge zur Reformation iſt unſres Wiſſens einzigartig. Die Herzöge hielten es im Grunde weder mit Luther noch mit dem Papſt, ſondern ſuchten eine Stellung in der Mitte, zwiſchen beiden, oder wie ſie meinten, über beiden inne zu halten. Man hielt es z. B. in der Kommunion unter beiderlei Geſtalt mit Luther und in Fragen kirchlicher Ordnung zu gleicher Zeit mit der alten Kirche. Der frühere Sinn, der es wagte, die Kirche der Staatshoheit untertan zu machen, verſagte im Laufe des 16. Jahrhunderts, in der er gerade ſeine Gelegenheit gefunden hätte. Man mag vielleicht Perioden unterſcheiden, in denen man ſich der Reformation mehr oder weniger näherte, man muß doch konſtatieren,

---

[1]) Revelmann vernichtet den Mönch auch philologiſch: tenere cum aliquo ſolle heißen, es mit jem. halten, habere conqueri zu klagen haben. „Wer hat dem Herrn Pater das Latein gelehrt? Wenn unter ihnen ſolches Lateins heute noch mehr zutage kommt und im Schwange iſt, ſo wundert mich nicht, daß vor einigen Jahren ein kath. Theologe sacram bibliam ſagte und keine Belehrung annehmen wollte.“ Es erinnert das an die Erzählung Schwagers, vgl. Bemerkungen auf einer Reiſe durch Weſtfalen bis an und über den Rhein, 1804, S. 185 f., der aus der Lateinſchule der Franziskaner in Wipperfürt erzählt, wie die Schüler, die gehalten waren, immer lateiniſch zu ſprechen, ſich beim Kegelſchieben zuriefen: jac.

[2]) Revelmann, Abgef. Miſſion, S. 22.

daß der Weg nach mancherlei Schwanken hin und her zuletzt wieder in das Geleiſe der römiſchen Kirche mit voller Entſchiedenheit einlief. Aber dann war es doch wieder nicht ein ſelbſtändiger, kräftiger Fürſt, der den Weg ſo leitete, ſondern ein armer blödſinniger Herr, für den ſeine Räte regierten, die natürlich trotz aller äußern Machtmittel nicht die Autorität beſaßen, die zu völligem Siege hätten führen können. Sonach bleibt es bei dem Worte von der crux historica, wie Krafft die kirchliche Stellung der kleviſchen Herzöge genannt hat.[1])

Am kleviſchen Hofe herrſchte im 16. Jahrhundert fraglos ein geiſtig ſehr bewegtes Leben. Aber der geiſtige König, der hier alles regierte, war Erasmus, dieſes Licht der Welt, das keine lebende Sprache, aber Lateiniſch wie ſeine Mutterſprache ſprach. Und er konnte bei allem Spott über die alte Kirche doch nur ein Hindernis für alles ſein, das zur wirklichen Reformation hätte führen können. Von ihm abhängig waren die übrigen Humaniſten, die dem Hofe ſeinen Charakter gaben, wenngleich ſie teilweiſe über ihn hinausgingen, ſich der Reformation mehr nähernd. Vor allem ſei Konrad von Heresbach genannt, der Erzieher des Jungherzogs Wilhelm.[2]) Heresbach ſtarb erſt 1576.[3]) Noch näher an evangeliſche Gedanken heran ſtand Wilhelm v. Kettler, der frühere Biſchof von Münſter und Bruder des letzten Heermeiſters des deutſchen Ordens, Gotthard v. Kettler, welcher ſich der Reformation offen anſchloß und ſein Kurland, „das Gottesländchen“ zu einem evangeliſchen Herzogtum machte. Am 21. Juli 1557 verzichtete Wilhelm v. Kettler auf das Bistum Münſter und trat in die beſcheidene Stellung eines überzähligen Rats beim kleviſchen Herzog. Er ſtarb 1582 zu Koesfeld. Was von evangeliſchen Anſätzen in den herzoglichen Bemühungen um die kirchliche Reform ſich findet, kommt auf ſeine Rechnung.[4]) Der Mächtigſte im Hofkreiſe war Heinrich Bars, genannt Oliſleger. Sein Vater, ein Weſeler Bürger hatte einſt im Zorn einen Knecht „gebloetwondet“

---

[1]) Vgl. Krafft in Theol. Arb., Bd. 8 u. 9, 1889, S. 174 u. in Berg. Zeitſchr., Bd. 9, 1873, S. 165 ff.

[2]) Vgl. über ihn beſonders Wolters, Konrad von Heresbach.

[3]) Auch nach Krafft in Theol. Arb., Bd. 8 u. 9, 1889, S. 175 iſt er nicht evangeliſch in unſerm Sinne zu nennen.

[4]) Wolters, Heresbach, S. 142.

und mußte deshalb die Stadt meiden. Er gründete ſpäter zur Sühnung der Blutſchuld in Weſel ein Haus für alte Leute, das er fürſtlich mit 5000 Goldfl. ausſtattete. Sein Sohn Heinrich war erſt Profeſſor in Köln, kam dann an den kleviſchen Hof, wo er eine natürliche Tochter Johanns III. heiratete. Wolters[1]) rechnet ihn zu den Evangeliſchgeſinnten. Aber v. Steinen[2]) und Hamelmann[3]) ſowie die herzoglichen Verhandlungen über die Reformation mit Soeſt laſſen ihn in ungünſtigerm Lichte erſcheinen.[4])

Joh. Gogreve war ein milder Erasmianer von umfaſſender Gelehrſamkeit. Auf ſein Betreiben wurde 1545 das Gymnaſium zu Düſſeldorf geſtiftet und Monheim zum Rektor berufen.[5]) Ein bloßer Erasmianer war Joh. von Vlatten. Ihm ſtand, wie ſeinem Meiſter, die Wiſſenſchaft der Religon weit voran. Religion aber müßte ſein, damit das Volk im Zaum erhalten werde. Die Wiſſenden bedürften ihrer nicht. Er vereinigte auf ſich, den Sproß eines reichen Stammes, eine große Menge kirchlicher Pfründen, wodurch allein ſchon er an die alte Kirche gebunden war. Mit Erasmus war er ſo vertraut, daß dieſer ihm ſchrieb: „Es bleibe dabei, an welchem Ende der Welt Vlatten weilt, da vertritt er ſeinen Erasmus, und wo Erasmus iſt, da iſt er als Vlattens geſchworner Freund.“ Vlatten haßte Luther, wie Erasmus ihn haßte. Bekannt iſt ſein Zuſammenſtoß mit Hamelmann.[6]) Vergeblich verſuchte hier Moritz Piderit in Lemgo, ein früherer Studiengenoſſe Vlattens, zu vermitteln.[7]) Von beſonderer Bedeutung war um 1560 Georg Kaſſander. Geboren 1512 in Pitthem bei Brügge[8]), war er mit Hauptvertetern der beiden gegenſätzlichen Richtung befreundet; er kannte Melanchthon, Lasky, Bullinger und ſtarb

---

[1]) Vgl. Heresbach, S. 143 u. Weſel, S. 60 f.

[2]) Reformationsgeſch. S. 53.

[3]) Op. S. 1003.

[4]) Mit Oliſleger nicht verwandt iſt Joh. Olearius aus Weſel, ein Schüler und Freund des Tilemann Heßhus, der eigentlich Koppermann hieß und ſich nach dem Geſchäfte ſeines Vaters Ölſchläger nannte. Vgl. Hauck, Realenzykl. Art. Olearius.

[5]) Wolters, Heresbach, S. 144.

[6]) Op. S. 836 ff.

[7]) 1562. Vgl. Wolters, Heresbach, S. 144 ff.

[8]) Löffler, Hamelmann III, S. 101.

1566 im Hauſe des katholiſchen Vorkämpfers Georg Braun, Dechanten zu Margraden zu Köln, wo er vor ſeinem Tode ſeine Irrtümer widerrufen haben ſoll. Als Freniker und Vermittler zwiſchen dem alten und neuen Glauben ſtand er nicht nur bei Herzog Wilheln, ſondern ſelbſt bei Kaiſer Maximilian II. in hohem Anſehen, für den er ſein Buch consultatio de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis ſchrieb.[1])

Am Hofe des ſchon 1566 erkrankten Herzogs Wilhelm waren die Ärzte von großer Bedeutung. Reiner Solenander aus Büderich, war ein Freund Heresbachs. Auf italieniſchen Hochſchulen gebildet, war er offen für alle Beſtrebungen eines edlen Humanismus. Am bekannteſten iſt er durch ſeine Abweiſung der ſpaniſch geſinnten Räte, die ihm die Vergiftung der Herzogin Jakobe zumuteten.[2]) Einen noch glänzenderen Namen hat Joh. Weyer, der Leibarzt der herzoglichen Familie. Geboren 1515 zu Grave an der Maas trat er nach dem geldernſchen Kriege aus dem kaiſerlichen in den kleviſchen Dienſt. Er war weniger Humaniſt als Chriſt, ein Freund des Evangeliums, aber ein Feind alles Aberglaubens. 1563 wagte er es in ſeinem Buch „von den Blendwerken der Dämonen, von Zauberei und Hexerei" als ein Erſter gegen die Hexenverfolgung aufzutreten. Sein Herzog wenigſtens hörte auf ihn und übergab 1563 in der Mark eine Hexe ihrem Paſtor zur Belehrung. Und jenes Mädchen in Unna, das ein ganzes Jahr nichts gegeſſen haben wollte, ließ er bis zum Geſtändnis hungern und empfahl ſie dann dem Rate der Stadt zum Schulunterricht.[3])

Das waren die bedeutendſten Männer des kleviſchen Hofes. Im kirchlichen Sinne katholiſch war wohl keiner, aber mancher unter ihnen bereit, das ganze Evangelium anzunehmen, wäre nur ein Mann dageweſen, der das entſcheidende Wort ſprach und den Fürſten mit ſich riß. Auch die Verhältniſſe waren zeitweiſe ſehr günſtig. Der kölniſche Erzbiſchof, Hermann von Wied, machte für ſein Erzſtift einen ernſthaften Reformationsverſuch (1543—1547). Die Verwandtſchaft mit dem kurſächſiſchen

---

[1]) Ennen, Köln, Bd. 4, S. 727.
[2]) Wolters, Heresbach, S. 148.
[3]) 1573, Wolters, Heresbach, 149 ff. u. v. Steinen II, S. 1145 ff.

Hofe konnte für Kleve nicht ohne Einfluß ſein. Die Kurfürſtin Sibylle, die treue Gefährtin des bei Mühlberg gefangenen Joh. Friedrich, war die Schweſter Herzog Wilhelms. Die alte Überlieferung des Hauſes, das im Ringen gegen die Kirche in die Höhe gekommen war, die Neigung des Volks im Lande, dazu der wirkliche Abſcheu, den die Verkommenheit des Klerus wenigſtens einem Herzog Wilhelm einflößen mußte[1]) — das alles mußte auf die Seite des Evangeliums führen. Dagegen fiel der Einfluß der Habsburgerin — die Tochter König Ferdinands war die Gemahlin des Herzogs — um ſo weniger ins Gewicht, als ſie von geringen Gaben, ja geradezu ſchwachſinnig war.[2]) Aber die Unentſchloſſenheit Wilhelms ließ es zu keinem entſcheidenden Schritte kommen.

Das erſte offizielle Zeugnis von der Stellung des kleviſchen Hofes zu der großen Bewegung der Zeit, ſtammt aus dem Jahre 1525. Im März (Lätare) des Jahres befiehlt Herzog Johann[3]): „So es ein Zitlank her durch Schriften ind Lere van Marthinus Luter ind ſime Anhange uisgegangen vaſt Irrungen ind Ufroeren in etlichen andern Fürſtendomen, Landen ind Staden ſich erhawen ind as wir verſtain datſelve ſich deglichs vermeret ind breidet, aver unſe Underdanen, unſer Fürſtendomen ind Landen ſin unſes Wiſſens noch davan unbefleckt.“ Daher ſollen die Landdechanten „mit allen Paſtoren, Regenten ind Prieſteren unſer Kirſpelle ind andern Kirchen in unſer Dechenien beſtellen, dat gein van den Paſtoeren, Offizianten oder Prieſteren de Schriften ind Lere Marthinus Luters noch ſines Anhangs nit zu breiten noch ſich darna zu halden of zu regieren.“ Auch ſollen ſie beſtellen, „dat de vurgenante unſe Geiſtlichkeit dem gemeinen Volke degelichs up den Stoilen ver-

---

[1]) Herzog W. übertraf an warmer Frömmigkeit und an Sittenreinheit die meiſten Fürſten ſeiner Zeit und ſeine eigenen Vorfahren. Vgl. Berg. Zeitſchr. Bd. 9, 1873, S. 166.

[2]) Auf ſie führten die Ärzte ſpäter den Schwachſinn Joh. Wilhelms zurück, ſo daß das kleviſche Haus an der erzwungenen Verbindung mit Habsburg zugrunde gegangen iſt. Im Jahre 1560 ſchreibt die Äbtiſſin von St. Urſula in Köln an Bullinger: „Sr. Gnaden Ehegemahl iſt dem Worte Gottes gar feind. Aber Gott der allmächtige hat ihr den Verſtand genommen, daß ſie gar toll oder nit wohl bei Sinnen iſt.“ Vgl. Krafft, Stiftung der Berg. Synode, S. 16.

[3]) Redlich, Jülich-Berg. S. 229—231.

kundigen, dat de vurgenante Marthinus Luters ind ſines Anhanges Schriften ind Lere idel, valſch ind Ketzerie ſi, dat des Niemands geſtaden.“ Die Amtleute ſollen alle, die ſich „heimlich of offenbaer na Marthinus Luters ind ſins Anhangs Lere hielten oder handelden, angreifen, in onſe Haftonge ind Gefenknus ſtellen, ſo wir de an Live ind Guede ſonder Gnaide gedenken zu ſtraiffen.“

Wenn der Fürſt in dieſem Mandat ausſpricht, daß ſein Land von Ketzerei noch unbefleckt ſei, ſo wußte er ſelbſt es ſchon beſſer. Denn ſchon wurde in Lippſtadt Weſtermanns Katechismus gedruckt, und einige Tage ſpäter ſchrieb er ſelbſt nach Weſel, daß die lutheriſche Lehre ſich in dieſer Stadt täglich mehr ausbreite.[1]) Vielleicht wollte er mit dieſem ſcharfen Edikt wider Luther ſich von allem Verdacht des Luthertums frei und ſeiner geplanten „Ordnung“ den Weg offen halten. Er erließ dieſe Ordnung einige Wochen nach dieſem Edikt — 3. Juli 1525! Er klagt in ihr[2]) über „viel unziemliche und unleidliche Übungen und Misbräuche, die in unſe Fürſtentümer, Landen und Gebiete eingebrochen ſind, dadurch unſe Untertanen und arme Leute merklich beſchwert und vielerlei Ärgernis, Uneinigkeit, Upſprach und Ungeſchicklichkeit des Volks erwachſen.“ Und dieſer Vorwurf richtet ſich nun gegen die alte Kirche. Wie ſchreiend dieſe Ärgerniſſe in den Augen des Herzogs ſind, geht daraus hervor, daß er nicht bis zu einem allgemeinen Konzil oder einer von Kaiſer und Ständen vorzunehmenden Reformation warten kann, ſondern den Erlaß ſeiner Ordnung für nötig hält. Bemerkenswert iſt, daß er im Punkte der Lehre nicht auf die kirchlichen Vorſchriften verweiſt, ſondern befiehlt, daß „das Wort Gottes klarlich ohn allen Aufruhr, Ärgernis oder Eigennutz verkundigt werde, daß die Prieſter dem Volke in gutem, ehrlichem, frommen Leben vorgehen und in dem chriſtlichen Glauben, Liebe und Hauptartikeln gründlich unterweiſen und berichten. Niemand ſolle zu Seelmeſſen gezwungen, die Sakramente aber umſonſt geſpendet werden.“[3]) Die ganze Ordnung hat für die bisherige Kirche keinerlei Anerkennung, ſondern nur Tadel, und dient

---

[1]) Wolters, Weſel, S. 32.

[2]) Redlich, Jülich-Berg, S. 232; Wolters, Weſel, S. 34.

[3]) Redlich, Jülich-Berg, S. 232 ff.

ſonach keineswegs dazu, das brennende Feuer auszulöſchen; aber ſie will keine Reformation Luthers, ſondern die des Herzogs.[1])

Schon folgt am 18. Juli 1530 eine neue Verordnung.[2]) Sie ſchweigt völlig des Namens Luthers. Denn inzwiſchen haben jene ſieben Bekenner in Augsburg ſich in ihrer Konfeſſion zu dem bekannt, das Luther 1525 noch allein vertrat. Und unter den Bekennern iſt auch der nahe verwandte ſächſiſche Kurfürſt. Sie gibt auch die Unruhe, die die kleve-märkiſchen Lande ergriffen hat, zu, und ſchreibt ſie auf Rechnung der „Ungeſchicklichkeit oder Eigennützigkeit" der Geiſtlichkeit. Sie ſchreibt vor, „das Evangelium und Wort Gottes klar zu der Seelen Heil, Beſſerung des Lebens und Erhaltung Friedens und guter Ordnung" zu verkündigen. Sie ſagt freilich nicht, was ſie unter Evangelium und Gottes Wort „verſtehe, aber ſie gebraucht damit die Ausdrucksweiſe der Evangeliſchen und klingt evangeliſch. Sie will auch nur vorläufig gelten „bis zu gemeiner und unſrer Reformation."[3])

Die verheißene Reformationsordnung erſchien am 11. Jan. 1532.[4]) Sie nimmt das Mandat von 1530 in ſich auf. Sie betont die äußerliche Ordnung gegenüber allen, die ſich in fremdes Amt drängen. Sie verurteilt vom Standpunkte der öffentlichen Obrigkeit aus „alles Schelten der alten oder der neuen Lehre, wie man die denn genennen mag." Sie nimmt alſo weder für die eine noch für die andere ihrerſeits Partei, und läßt in einer Zeit, wo alles Entſcheidung fordert und das Für oder Wider alle Herzen aufs tiefſte bewegt, über ihre Stellung im ungewiſſen. Auch Redlich[5]) glaubt, daß „eine Mitwirkung von Theologen bei dieſer Kirchenordnung nicht an-

---

[1]) Wolters, Weſel, S. 34.

[2]) Redlich, Jülich-Berg, S. 242 f. Wolters, Heresbach, S. 61 f.

[3]) Wolters, Heresbach, S. 62 wirft dem Mandat vor, daß es die Worte „Weg, Wahrheit und Leben" auf den Vater beziehe (Joh. 14, 6), während ſie der Sohn von ſich geſagt, und daß es die 10 Gebote auf 9 reduziere. Wolters irrt ſelbſt, indem er dieſen Vorwurf auf das Mandat vom 18. Juli 1530 bezieht, der nur von der Kirchenordnung von 1532 gilt. Und die Reduzierung der 10 auf 9 Gebote ergibt ſich von ſelbſt durch das altkirchliche Weglaſſen des 2. Gebotes.

[4]) Redlich, Jülich, S. 246—252.

[5]) Jülich-Berg, S. 252.

zunehmen ſei. „Übrigens redet ſie von keinen weiteren Sakramenten, als von Taufe und Abendmahl, und ſcheint alſo damit zufrieden, daß die andern abgetan ſeien. Ebenſowenig iſt die Rede von Papſt, Kirche, Meßopfer. So war es keine katholiſche, aber auch keine evangeliſche Kirchenordnung.[1])

Es war ein merkwürdig Ding darum. Hamelmann hat ganz recht, wenn er ſie dehnbar und zweifelhaft nennt.[2]) Er hat auch recht, wenn er vieles andere, das Evangeliſche in einer Kirchenordnung ſuchten, vermißt.[3]) Er bringt zuletzt das Urteil, das man Luther über dieſe Ordnung in den Mund legte: „ſie iſt bös deutſch und bös evangeliſch; alles, was von Erasmus kommt, iſt ſo voll Theologia als mein Femoral voll Pfeffers iſt.“[4])

Schon am 8. April 1533 wurde der Kirchenordnung eine „Erklärung“ hinzugefügt, gegeben zu Monreberg.[5]) Nach ihr wird mit Ernſt darauf gehalten, daß die äußere kirchliche Ordnung gewahrt werde. „Niemand ſoll ſich einiges Predigens unternehmen oder zugelaſſen werden, denn die, ſo ordentlich dazu berufen.“ „Fremde und Winkelprediger ſollen in keinen Weg länger geduldet werden“, namentlich die, die „ihre Berufung auf heimliche Offenbarung ziehen“. Die ordentlich berufenen Paſtoren aber ſollen „das heilige Evangelium und Wort Gottes, Alten und Neuen Teſtaments zu wahrer Erkenntnis unſres Herrn und Heilands Jeſu Chriſti, zu Wahrung chriſtlicher Liebe, zu Haltung der Gebote Gottes, zu Gehorſam, Fried und Einigkeit, zu Beſſerung unſres Lebens ohne Aufruhr und Eigennutz klar, verſtändlich und rein predigen und von allem Schelten ſich gänzlich enthalten.“ „Das Evangelium und Wort Gottes“ aber iſt allein die Heil. Schrift und ſoll „die einige Lehre“ ſein. Darum

---

[1]) Sie gebraucht übrigens das Wort Katechismus (Redlich, S. 249) noch in dem vorlutheriſchen Sinne einer Belehrung an die Paten. Katechismus und Exorzismus gingen dem eigentlichen Taufakte vorher. Vgl. Geffcken, Bilderkatechismus, S. 17.

[2]) flexuosa et dubia, vgl. Op. S. 985.

[3]) Op. S. 990.

[4]) Op. 991, Jacobſon I, 20. Nach Wolters, Heresbach, S. 65 Anm. iſt Femoral eine Düngergrube und Pfeffer in der Jägerſprache ſoviel wie Abfall.

[5]) Redlich, Jülich, S. 259—279.

ſollen die Prediger, „die idel Fabulen“ nicht wie bisher predigen. Doch ſollen „die Gebrechen der Kleriſei nicht öffentlich geſtraft werden.“ Wohl aber ſoll „dem gemeinen Mann eine Erklärung gottesdienſtlicher Gebräuche gegeben werden,“ die alſo beibehalten werden, wie das Ziehen der Betglocke, liturgiſche Kleidung der Prieſter, Bilder in den Kirchen, Zeichen des Kreuzes uſw. Wie dieſe Ordnung verſtanden wurde, geht daraus hervor, daß der lutheriſche Hamelmann bei ſeiner Anſtellung in Bielefeld ſich auf ſie verpflichten ließ.[1]) Sie wurde aber auch von Erasmus gebilligt.[2]) Sie wurde 1538 auch in Eſſen angenommen.[3]) Auf Grund dieſer Ordnung ſollte eine Viſitation im ganzen Lande ſtattfinden, um die Dinge feſtzuſtellen. Aber Gogreve, der bergiſche Kanzler, und v. Blatten (aus dem Jülichſchen) weigerten ſich, an dieſer Viſitation in ihren Heimatsgebieten teilzunehmen, um ſich gegenüber der katholiſchen Geiſtlichkeit nicht bloßzuſtellen.[4]) Dennoch hat ſie ſtattgefunden. Im Ravensbergiſchen geſchah ſie durch Graf Daun-Oberſtein, Propſt v. Blatten und Matthias v. Altenbochum.[5]) Über die Reſultate der Viſitation in der Mark ſteht Genaueres nicht feſt. Von Steinen[6]) bringt eine Notiz aus ihren Feſtſtellungen für Witten, ſagt aber nicht, wo er das Protokoll geſehen habe. Unter den Viſitatoren war hier ein Märkiſcher von Adel, Joh. v. Loe, Droſt zu Bochum.[7])

---

[1]) Vgl. Leuckfeld, Leben Hamelmanns, S. 25: habet enim ordinatio, ut pure et sincere verbum dei ubique doceatur.

[2]) Redlich, Jülich, S. 278, Anm.: Hanc ordinationem illustr. nostri principis ego Carolus Harst ex jussu d. Erasmi Roterodami, cum apud illum Friburgi Brisgoiae essem, verti in linguam latinam, ut Erasmus illam ordinationem intelligeret, nam ipse in lingua germanica non erat adeo perfectus, et deinde suum juditium indicaret.

[3]) Nach Eſſener Beiträgen, Heft 28, Urk. 315 war tumultus ac seditio promiscue plebis in Eſſen, da wurde die Ordnung von den superiores oppidi Assindensis angenommen und dem Paſtor zu St. Gertrud auferlegt.

[4]) Wolters, Heresbach, S. 71.

[5]) Das Viſitationsprotokoll iſt abgedruckt bei Cornelius, Geſchichte des Münſteriſchen Aufruhrs, I, S. 246 ff. u. Jahrbuch 1904, S. 105 ff. Auch das Jülichſche iſt aufgefunden, vgl. Wolters, Heresbach, S. 75.

[6]) III, S. 680.

[7]) Er war immunis a Lutheri factione usque in praesentem diem, vgl. Jacobſon I, S. 21, Anm. 12.

Weder Kirchenordnung noch Viſitation brachten die Entſcheidung. Da Herzog Johann auf ſeinem Wege beharrte, gingen die Dinge ihren Gang nach dem ihnen ſelbſt eingebornen Geſetz und nicht nach dem Wunſche wohlmeinender Doktrinäre. In den Jahren 1534—1535 kam der münſteriſche Aufſtand mit ſeiner gewaltigen Erregung, die ihre Wellen bis weit an den Rhein und in die Mark trieb. Der kölniſche Erzbiſchof Hermann von Wied und Herzog Johann verhandelten über gemeinſamen Widerſtand gegen die Täufer und über gemeinſame Arbeit die Quellen zu verſtopfen, aus denen dieſe Gefahr hervorging. Im Jahre 1539 folgte Herzog Wilhelm ſeinem Vater Johann in der Regierung. Er wurde mit großen Hoffnungen begrüßt. Wo er zur Huldigung in eine Stadt einzog, ſpannte man nach alter Sitte das „Gnadenſeil". Wer es berührte, durfte mit dem Fürſten frei in die Stadt einziehen, aus der er verbannt war.[1]) Die Evangeliſchen aber atmeten aller Orten auf und erwarteten den Übergang mit fliegenden Fahnen in das evangeliſche Lager. Wußte man doch von ausgeſprochenen evangeliſchen Neigungen des neuen Fürſten, der das heil. Abendmahl unter beiderlei Geſtalt nahm. Auch ſein Wahlſpruch war wohlbekannt: Spartam nactus es, hanc orna.[2]) Und er war ein wirklich frommer Chriſt. Er hielt Maß in Speiſe und Trank in einer Zeit, die durch die Trunkſucht der Fürſten berüchtigt iſt.[3]) Am kurſächſiſchen Hofe erwartete man mit Beſtimmtheit den vollen Übertritt des Herzogs zu der evang. Partei.[4]) Als Hermann von Wied die Reformierung ſeines Erzſtifts Köln in die Hand nahm, hörte Herzog Wilhelm am 5. Juni 1543

---

[1]) Grimm, Rechtsaltertümer, S. 888; Wolters, Weſel, S. 77; Koſer, Friedrich der Gr., S. 32; Rothert, Ehrenreiche Stadt, S. 13 f.

[2]) Wolters, Heresbach, S. 59.

[3]) Die Äbtiſſin von St. Urſula zu Köln, eine Gräfin von Lupfen, ſchrieb 1558 über Herzog Wilhelm an Bullinger: „Ihre fürſtl. Gnaden halten in ihrem Fleiſch und an ihrem Hofe gar ein ehrbar mäßig Regiment. Ihr fürſtl. Gnaden haben ſich ihr Lebtag nie trunken getrunken. Sie leſen viel, haben ein Reformation mit ihrer fürſtl. Gnaden Hand ſelbſt geſchrieben uſw., vgl. Krafft. Stiftung der Berg. Synode, S. 12.

[4]) Spalatin ſchrieb am 18. Jan. 1543: ducem, quod faustum felixque sit, communicasse secundum institutionem Christi ipso die natalicio Christi. Quod spero initium futurum suscipiendi amplectendique Evangelii per omnes suas ditiones. Krafft, Theol. Arb. II, S. 46.

den von jenem herbeigerufenen Butzer im Schloſſe zu Brühl; Melanchthon lud er nach Düſſeldorf.[1]) Aber die Rückſicht auf das neuerworbene Geldern, das der Kaiſer ſelbſt ihm beſtritt, zwang zu Vorſicht und Abwarten. Bald wurde deutlich, daß die alte Unſicherheit des Hofes nicht überwunden war. Dann kam der Tag von Venlo — 7. Sept. 1543 — und das Verſprechen Wilhelms an den Kaiſer, „den orthodoxen Glauben und des Kaiſers und der allgemeinen Kirche Religion zu bewahren, zu behalten, und durchaus keine Neuerung einzuführen oder einführen zu laſſen.“[2]) Mit dem Sturze Herzog Wilhelms war die Reformationsſache auch im Erzſtifte Köln entſchieden. Am 25. Februar 1547 dankte Hermann von Wied ab. Es kommt das Interim, nach dem der Herzog ſelbſt gebunden ſein Volk in geiſtlicher Knechtſchaft erhalten ſoll.

Aber es kam auch der augsburgiſche Religionsfriede 1555 und gab dem Herzog die Freiheit des Handelns zurück. Und jetzt kommt die Zeit, wo der Herzog dem Evangelium ſo unmittelbar nahe trat, daß es nur noch des letzten Schrittes zu bedürfen ſchien. Beiderlei Geſtalt im Abendmahl, Prieſterehe war im Lande freigegeben. Man verhandelte über Annahme der augsburgiſchen Konfeſſion. Wilhelm erſchien 1557 ſelbſt auf dem Tage der evang. Stände zu Frankfurt, nicht ohne hier ein evangeliſches Bekenntnis abzulegen. Der katholiſche Paſtor an St. Bartholomaei hatte dem württembergiſchen Hofprediger Jakob Andreä ſeine Kanzel nicht zur Predigt einräumen wollen. Um ihn nun ſelbſt nicht zu Worte kommen zu laſſen, ſtimmten die Bürger, als er die Kanzel beſtieg, an: Nun bitten wir den heiligen Geiſt. Die Fürſten entfernten ſich, nur Wilhelm blieb. An ihn trat der verhinderte Paſtor mit der Bitte heran, ihm am jüngſten Tage Zeuge der Gewalttat zu ſein. Wilhelm aber verwies es ihm, daß er den Fürſten nicht habe zu Willen

---

[1]) Varrentrapp, Herm. v. Wied, S. 209 u. 210.

[2]) Wolters, Heresbach, S. 112. Wie tief die Demütigung von Venlo war, davon erzählt Joh. Kayſer in ſeiner Jubelpredigt auf das Reformationsjubiläum 1717, vgl. Hilaria evangelica, S. 997: „der Kaiſer habe dem Herzog gegenüber die Dräuworte gebraucht, er täte dem Herzog als einem Rebellen kein Unrecht, wenn er ihm ließe den Kopf vor die Füße legen. Da habe ein v. d. Recke die Courage gehabt auf ſein weſtfäliſch zu ſagen: „Nu, nu, allergnädigſter Kaiſer, Fürſtenköppe ſind keine Kappesköppe.“

ſein wollen, und lehnte die Bitte ab: ſie möchten dort vielleicht nicht an denſelben Ort kommen oder ſich nicht erkennen.[1])

Immerhin blieb das verwandtſchaftliche Band, das ihn mit Kaiſer Ferdinand, ſeinem Schwiegervater verband.[2]) Es blieb auch der erasmiſche Grundton ſeines Hofes, und es verſchlug nichts, daß allmählich am Hofe die neue, vermittelnde Richtung des Kaſſander aufkam.[3]) Und es blieb die perſönliche Unentſchloſſenheit des Herzogs. Und doch — es wehte die proteſtantiſche Luft immer kräftiger durch ganz Deutſchland; eine märkiſche Gemeinde nach der andern wurde evangeliſch. Da erwachte man auch am Hofe. Wieder verhandeln die Räte[4]) unter dem Vorſitz Wilhelms von Kettler über eine Kirchenordnung, und die wird anders ſein als jene des Johannes von 1532. Dem Papſte ſelber wird erklärt, man nehme die tridentiniſchen Beſchlüſſe nur ſoweit an, als ſie ſich mit dem Worte Gottes vertrügen.[5]) Und nun zieht Herzog Wilhelm über Stuttgart, wo er Chriſtoph von Württemberg begrüßt, zum Reichstag nach Augsburg. Am 11. Juni 1566 kehrt er in die Heimat zurück mit dem Rate Brenzens im Herzen „öffentlich und ausdrücklich ſich zur Augsb. Konf. zu bekennen.“ Endlich iſt alles in beſtem Zuge, der Herzog gewiß und entſchloſſen, das Land voll Hoffnung. Da wird der Herzog am 29. Oktober 1566 vom Schlage getroffen, die Zunge und rechte Hand ſind gelähmt, ſeine Kraft gebrochen.[6])

Dennoch ging die Entwicklung in der zuletzt eingeſchlagenen Richtung weiter. Ein Rat von 24 Mitgliedern ſtellte im Jan. 1567 eine neue Kirchenordnung, „Reformation“ auf, die auch eine Agende mit liturgiſchen Formularen und einen Katechismus enthielt.[7]) Die „Reformation“ trug ſtark die Art der Kompromiß-

---

[1]) Wolters, Heresbach, 166 ff.

[2]) Vgl. den Brief Wilhelms an K. Ferd. bei Wolters, Heresbach, S. 261—266 v. Jahre 1559.

[3]) Vgl. Simons, Köln. Konf. Beſchlüſſe, S. 9; Krafft, Stiftung der berg. Provinzialſynode, S. 16 f.

[4]) Oliſleger, Heresbach, Kaſſander, 1564.

[5]) Wolters, Heresbach, S. 172.

[6]) Wolters, Heresbach, S. 175. 177 Anm.: Princeps incidit in apoplexiam linguae, ſchreibt Heresbach.

[7]) v. Steinen, Reformationsgeſch., S. 263—388 druckt nur die Ordnung aber nicht Agende und Katechismus ab, ſagt auch, daß die letzten beiden

arbeit an ſich. Es ſollte etwas geſchaffen werden, das Evangeliſche und Katholiſche annehmen könnten. Und ſo kam ſie doch aus dem in Kleve beliebten Geleiſe wieder nicht heraus. Dennoch unterliegt keinem Zweifel, daß die ernſthaften Evangeliſchen jener Kommiſſion, Wilh. v. Kettler, Peter Loh u. a. nicht vergebens mitgearbeitet hatten. Und hat die Ordnung katholiſche Überbleibſel — ſchon Brenz wies ſie nach[1]) — ſo wären ſie wohl allmählich dahingeſchwunden, da die Richtung des Ganzen doch evangeliſch war, wenn nicht gewaltſam Hinderung eintrat. Nun aber iſt die „Reformation" nie eingeführt, nie Geſetz geworden, nicht einmal gedruckt.[2]) Wohl wurde die Fronleichnamsprozeſſion am 16. Mai 1567 im ganzen Lande verboten.[3]) Dann aber ſetzt die Gegenreformation ein. Alba wirkte über die nahe Grenze hinüber und nahm den immer ſchwächeren Herzog in ſeine Vormundſchaft, durch Drohungen und Verheißungen ihn zur alten Kirche zurückzerrend. Die Räte in ſeiner Umgebung, denen die Regierung des Landes mehr und mehr zufiel, wurden für ſpaniſch-katholiſche Zwecke gewonnen, die evangeliſch geſinnten ſtarben oder zogen ſich zurück. Im eignen Hauſe hatte der Herzog nichts mehr zu ſagen. Es mußte der Erbprinz Karl Friedrich unter ſtreng katholiſchen Einfluß geſtellt werden. Er wurde nach Wien und Rom geſandt. Aber er ſtarb in Rom den 9. Febr. 1575.[4]) Als der alte Vater die Todesbotſchaft empfing, ſtammelte er: mal, mal! und ſchien in Jammer vergehen zu wollen. Er redete ſchon ſeit dem erſten Schlaganfall nicht mehr zuſammenhängend. Als Albas Truppen ſeine Lande mißhandelten, fuhr er den Geſandten an: „Schelm, dein Herr, Kaiſerl. Majeſtät, Kleve, Kleve, mal, Peſtilenz, tauſend Teufel." Und als er ſich zum Sterben legte, ſagte er nur noch: patience!

Stücke erſt verfaßt werden ſollten. Dafür ſpräche die Schwierigkeit, in den wenigen Verhandlungstagen vom 7.—20. Jan. das Nötige zuſammenzuſtellen. Indes bezeugt Wolters, Heresbach 176, Anm., daß dem Exemplar der „Reform." im Düſſeldorfer Archiv Agende und Katech. angeheftet ſeien.

[1]) Wolters, Heresbach, 178.

[2]) Keller, Gegenref. I, S. 16. K.s übrige Ausführungen a. a. O. leiden wieder ſtark an ſeiner bekannten Antipathie gegen die luth. Richtung.

[3]) Wolters, Heresbach, S. 266.

[4]) Wolters, Heresbach, S. 195.

Die Töchter und die Schweſter Amalie blieben aber dem evangeliſchen Glauben treu, obwohl der arme Herzog auf ſpaniſchen Antrieb wider ſie ſich aufs äußerſte erregte.[1]) Einmal geriet er gegen die Schweſter in ſolche Wut, daß er ſie auf dem Hambacher Schloſſe mit ſeinem Degen erſtechen wollte. Nur daß man vor dem Wütenden die Tür zuſchlug, verhinderte die Tat. Die Töchter bedrohte er mit ſeiner vollen väterlichen Ungnade. Einem kaiſerlichen Kommiſſar mußten ſie auf drei inquiſitoriſche Fragen Antwort geben, nämlich auf die Fragen: Wie ſie zu dem evangeliſchen Glauben gekommen ſeien, welche Lehrer ſie darin unterrichtet hätten und welchen Abſcheu ſie vor der Meſſe hätten. Sie antworteten: Zum erſten haben wir dem allmächtigen, lieben Gott zu danken, als derjenige, ſo das erſte Fundament in uns gelegt. Danach unſerm gnädigen Herrn Vater, der uns von Jugend auf darinnen hat laſſen erziehen, und uns das Alte und Neue Teſtament auf die Kammer gegeben hat, daß wir darinnen ſollten leſen. Und als wir darin geſehen haben, daß unſre Seligkeit darin gelegen war, ſo haben wir uns befliſſen, darinnen zu leſen und dasſelbige zu Herzen zu faſſen. Zum zweiten, welche die Lehrer geweſen ſind, iſt jedermann am Hofe wohlbewußt, denn dieſelbige ihre Predigt öffentlich auf der Hofſtube getan haben; ſo haben wir uns dieſes zu höchſten erfreuet, daß uns Gott ſeinen Willen zu wiſſen getan hat und dadurch zu ſeiner Erkenntnis kommen, welches denn nicht eine neue Lehre iſt, ſondern mit Gottes Wort und allen Profeten und Apoſteln übereinſtimmen und der Grund in heil. Schrift iſt. Zum dritten, was vor Abſcheu wir vor der heiligen Meſſe haben, iſt erſtlich dieſe, nämlich die Anrufung der Heiligen, damit man Gott ſeine Ehre abſchneidet und gibt dieſelbige den Kreaturen, welches gegen das erſte Gebot iſt. Die andere Abſcheuung iſt die Opferung, nachdem Chriſtus einmal vor uns genug getan, wie zu den Hebräern am 10. ſteht: Mit einem Opfer hat Chriſtus alles geheiligt uſw. Daß dies Opfer (in der Meſſe) den Toten ſollte helfen; dagegen ſagen wir, daß das Opfer nicht für die Toten, ſondern für die

---

[1]) Vgl. zu dem Folgenden Krafft, Stiftung der Berg. Prov. Synode, S. 20 ff. u. Keller, Gegenref. I, S. 63 ff., wo auch der franzöſiſch geſchriebene Brief der Marie Eleonore von Preußen.

Lebendigen eingeſetzt ſei. Derowegen iſt dasjenige, ſo in der Meſſe geſchieht, wider Gottes Wort. Weil wir nun wiſſen, daß ſolches wider Gottes Wort iſt, ſo können wir mit keinem reinen Gewiſſen dabei ſein, wollen wir anders einen gnädigen Gott haben.“ Die ferne Schweſter, Marie Eleonore, Herzogin von Preußen, ſtärkte die Geſchwiſter durch ein herrliches Troſtſchreiben, das wir im Auszuge und deutſcher Überſetzung des trefflichen Leibarztes Weyer geben: „Freundliche vielgeliebte Schweſtern. Zuvörderſt ſage meinem Gott Lob und Dank für die Gnade, die er euch erzeigt, daß er euch ein feſt ſtandhaftiges Herz, bei ſeiner heil. Wahrheit zu halten, beſcheeret. Dadurch gibt er zu verſtehen, daß er das, ſo er den Klugen und Weiſen dieſer Welt verborgen, den Geringen und Verachteten geoffenbart hat, wie er euch und mir getan, als den gebrechlichſten Gefäßen, durch welche er ſeine Macht ſehen läſſet, damit man ihm allein die Ehre gebe. Ich bekenne gern, daß mir das Bedrängnis, darin ihr ſteht, ſehr zu Herzen geht, als die ich dergleichen auch verſucht und erfahren. Der große Gott, welcher allein allmächtig iſt, wolle euch beiſtehen, tröſten und ſtärken mit ſeinem hl. Geiſt, damit ihr alle Feinde eurer Seligkeit durch die Gnade Gottes überwinden und ſein h. Namen unerſchrocken zu bekennen, euch nicht fürchten möget, in gänzlicher Gewißheit, daß euch Jeſus Chriſtus für ſeinen himmliſchen Vater und allen Engeln bekennen wird.

Ihr wiſſet ja wol, herzliebe Schweſtern, daß alle, die dem Herrn Chriſto heiliglich leben wollen, viel Trübſal leiden müſſen. Aber freut euch deſſen, daß er euch würdig macht, um ſeines Wortes Bekenntnis willen zu leiden. Denn wollen wir mit ihm leben, ſo iſt es billig, daß wir auch mit ihm leiden. Was euch betrifft, will ich Gott für euch bitten, auch für euch bitten laſſen. Ich zweifle nicht, Gott wird die Stimmen ſo vieler Chriſten erhören. Ich bitte freundlich, ihr wollet die geringfügige, einfältige Ermahnung für lieb auf- und annehmen, welche aus einem heiligen Eifer und aus Begierde eurer Seligkeit herrührt. Ich bitte ja Gott, freundliche liebe Schweſtern, er wolle euch neben einem ſeligen langen Leben Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, auch Wachstum in der ſeligen Erkenntnis unſres Herrn Jeſu Chriſti verleihen. Königsberg, den 31. Jan. 1574. Eure freundwilligſte Schweſter Marie Eleonore.“

Und nun diesem bewußten evang. Christentum der Schwestern gegenüber der einzig gebliebene schwachsinnige Bruder, der Jungherzog Johann Wilhelm. Zwar darin scheint Krafft[1]) zuviel zu behaupten, wenn er eine religiöse „Gewissensnot und Verzweiflung" bei ihm annimmt, dadurch hervorgerufen, daß man ihn in die römische Kirche „hineingemaßregelt" habe. Er bezeigt sich zumal nach dem Tode des Vaters durchaus katholisch gesinnt. Aber es lastete auf ihm eine böse Erbschaft. Geboren am 29. Mai 1562 war er körperlich und geistig schwach. Seine Mutter Maria litt an Schwermut und zeitweiliger Geistesstörung, und schon 1589 nahmen die Ärzte eine erbliche Belastung bei ihm an.[2]) In seiner Schwermut machte er sich Vorwürfe, er habe den Spaniern zuviel zugestanden, und sein Vater wolle ihm dafür das Haupt abschlagen lassen, so daß „der gute alte Fürst, wiewohl er auch für seine Person schwach genug war, den Sohn selber hat trösten müssen, welches also erbärmlich gestanden, daß den Umstehenden die Augen davon übergegangen." Weiter heißt es in demselben alten Bericht: „Er ist jetzt in vierzehn Tagen nicht aus seinen Kleidern gekommen, legt sich auch mit seiner Wehr nieder, treibt täglich solche Worte, wir haben schwerlicher gesündigt denn David, wir haben unschuldig Blut vergossen. Sie haben uns keinen Glauben gehalten (die Spanier meinend), wir haben nicht gewußt, was wir unterschrieben, wir müssen einen Sack anlegen, fasten und beten, denn Gott ist erzürnt, der Papst muß vergeben."[3]) Trotz dieses Geisteszustandes, der immer mehr in vollen Wahnsinn ausartete, verheiratete man den Unglücklichen mit Jakobe von Baden (10. Juni 1885).[4]) Man hoffte auf einen Erben. Und als der Erbe ausblieb, gebrauchte man alle Mittel damaliger Zeit, die letzte Hoffnung zu verwirklichen. Die Herzogin Jakobe setzte ihm nicht konsekrierte, mit Buchstaben beschriebene Hostien in den Speisen vor, ließ ihm einen Zettel, auf den das Evangelium St. Johannis

---

[1]) Stiftung a. a. O. S. 23.

[2]) Berg. Zeitschr., Bd. 33, S. 8—9, 23, 114. Man hatte die Maria auserwählt als Gemahlin Herzog Wilhelms, weil sie „aus einem gar fruchtbaren Hause stammte." Sie war geboren den 15. Mai 1531 und heiratete den 18. Juli 1546, sie starb 1581. Vgl. Berg. Ztschr., Bd. 33, S. 113 ff.

[3]) Krafft, Stiftung a. a. O. S. 23 und oben S. 80, Anm. 2.

[4]) Keller, Gegenref. II, S. 8.

geſchrieben war, in die Kleidung einnähen.[1]) Im Jahre 1590 ſucht man die Hülfe des Paſtors zu Lank bei Krefeld nach, der im Rufe ſtand, Zaubermittel zu kennen. Und nun wird's klar, daß der Jungherzog jüngſt in der Grafſchaft Mark „vergeben" iſt. Als alle andern Mittel vergeblich waren, verſuchte man es mit kirchlichen Exorzismen, von der Annahme aus, daß der Wahnſinn eine Beſeſſenheit durch den Teufel ſei.[2]) Im Auguſt 1605 war der Herzog in ſeinem Hoflager zu Hambach bei Jülich. Und hier verſuchen die Exorziſten an ihm ihr Werk, unter ihnen zwei Jeſuiten und der bekannte Konvertit Kaſpar Ulenberg aus Lippſtadt. Der Herzog kniet auf einem ſammtnen Kiſſen vor einem Stuhl, und ſo wird die Litanei über ihm geleſen, dann etliche Benediktionen und darauf der Exorzismus mit Fleiß an ihm geübt. Dabei wird auch das Evangelium St. Joh. über ihm geleſen, wobei alle Geiſtlichen ihm die Hände auf das Haupt legen und das Kreuzeszeichen ſchlagen. Auch wird ihm ein exorziſtiſches Kreuz in die Hand gegeben, das er küßt und womit er ſich dreimal ſegnet. Dann, als das alles nichts hilft, nimmt Pater Zacharias, der Hauptexorziſt, die Sache in die Hand und lieſt „mit großer Gravität und hellem Geſchrei, ac quasi boando" ſeine Beſchwörungen, „darin dann alle kräftige Wort begriffen, ſo vom hl. Sakrament, von dem Namen Gottes, des Herrn Jeſu, ſeines hl. Kreuzes und teuern Leidens, als auch von den Verdienſten und Wirkungen der Mutter Gottes, Mariae und aller Heiligen, damit der Teufel hätte mögen beſchworen, gezwungen und ausgetrieben werden." Aber kein Teufel fährt aus. Dann läßt Pater Zacharias einen andern dieſe Beſchwörungen mit ſchreiender Stimme leſen, flüſtert ſelbſt aber während dem dem armen Herzog Worte und Gebete ins Ohr und begleitet das alles mit vielen Verzerrungen ſeines Körpers. „In all dieſen vorgemeldeten Dingen erzeigten ſich J. F. Gn. geduldig und ſanftmütig, im maßen, daß es ein Wunder, ja ein Jammer war anzuſehen, darüber auch oft

---

[1]) Vgl. dazu und dem Folgenden Berg. Zeitſchr., Bd. 33, S. 39 ff.

[2]) Vgl. „Verübete Exorziſationes an S. F. Gn. Herrn Joh. Wilhelmen, Herzogen zu Kleve uſw., obſerviert und beſchrieben durch einen in S. F. Gn. Dienſt damals ſich aufhaltenden vornehmen Edelmann und Patrioten" in Berg. Zeitſchr. Bd. 2, S. 203 ff.

etlichen die Tränen in die Augen geſchoſſen ſein.“ „Zu dieſem las ein anderer etliche exorcismos contra impedimenta actuum matrimonialium“; aber auch ohne Erfolg.

Nachdem ſie viel geleſen, gebetet, gezeichnet, geſegnet, gebenedeiet und doch den Teufel nicht vertreiben konnten, verſuchten ſie ein Zeichen zu erzwingen, ob der Herzog überhaupt von einem Teufel beſeſſen oder ſonſt verzaubert wäre. Sie nahmen die Hand des Kranken und beſchworen ſie, aber kein Zeichen zeigte ſich. Dann gehen ſie mit ihm in die Kapelle und fahren immer dringender in ihren Beſchwörungen fort. Endlich wird es dem Herrn zuviel, und da ſie nach einem Zeichen verlangen, ſteht er zornig auf und ſchlägt einen der Peiniger auf den Mund: „Ihr ſeid ſelbſt Teufel und vom Teufel beſeſſen.“ So iſt er fortgegangen. Darauf verzichtete man auf das Zeichen mit der Hand, las eine Meſſe am Altar und über dem Haupte des knienden Herzogs das Evangelium St. Joh. mit Handauflegung aller Umſtehenden, verbrannte Bilder des Teufels und ermahnte zum Schluß endlich: „Durch dieſe heiligen Evangelien möge in unſerm Fürſten alle teufliſche Kraft zerſtört und göttliche Kraft eingegoſſen werden. Amen.“ „Aber es hat alles nichts geholfen. Darum ſie dann re infecta heimgereiſet ſind, mit einer merklichen Summe Geldes.“

Dieſer geiſtige Zuſtand des Herzogs mußte ihn zu einem Spielballe aller Beteiligten machen. Für beteiligt hielt ſich vor allem der Herzog von Bayern, der der Vorkämpfer der päpſtlichen Intereſſen in Deutſchland war. Er ſchickte 1592 dem Kranken den Domdechanten von Metternich, der in ſeinem Namen ihn ſchulmeiſterlich abkanzelte. Zwar appelliert er an den „hohen erleuchteten Verſtand“ des Blödſinnigen, aber wirft ihm auch wieder „große Blindheit“ vor, warnt ihn vor ſeinen evangeliſchen Verwandten, denn „Gott der Allmächtige hat ſolche Gemeinſchaft verboten, er will nicht, daß man ſie auch nur begrüßen ſoll“, und ſetzt den Kranken durch finſtre Drohworte in arge Schrecken.[1]) Der bayriſche Kurfürſt Ernſt von Köln erhebt nicht minder ſeine Stimme, ſchon um ſeine biſchöfliche Gerichtsbarkeit in kleviſchen Landen wieder herzuſtellen.[2]) Der

---

[1]) Berg. Ztſchr., Bd. 3, S. 327 ff.

[2]) Berg. Zeitſchr., Bd. 13, S. 64.

Kaiſer ſtimmt ein, ſchickt Geſandte, droht, mahnt, bittet, intrigiert.[1]) Die Räte am Hofe kämpfen untereinander um die Herrſchaft, bis endlich der Marſchall Wilhelm von Waldenberg, genannt Schenkern durch beſondre Rückſichtsloſigkeit das Heft in die Hand bekommt.[2])

Am Hofe führen ferner zwei Frauen einen erbitterten Kampf gegeneinander: Die jüngſte Prinzeſſin Sibylla iſt katholiſch erzogen und huldigt ihrem Glauben mit um ſo ſtärkerem Fanatismus, als es ſich dabei auch um die Geltendmachung ihrer eigenen Perſon handelt. Im Jahre 1601 heiratet ſie den Markgrafen Karl von Burgau, der ein Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Öſterreich und der Philippine Welſer war. Ihre Gegnerin iſt die Gemahlin des kranken Herzogs, Markgräfin Jakobe von Baden. Auch ſie, die ſchließlich die berufne Vertreterin ihres Mannes iſt, iſt ſtark katholiſch, ſucht aber zeitweiſe Rückhalt bei den evangeliſchen Ständen, ſchwankt dann wieder und verfällt zuletzt ihrem grauſigen Geſchick. Angeklagt des Ehebruchs, beſonders auf Betreiben der Herzogin Sibylla, wird ſie Gegenſtand einer Rechtskomödie, bis ihren Gegnern zum Bewußtſein kommt, daß bei einer Eheſcheidung nach katholiſchem Rechte beiden Teilen die Wiederverheiratung unmöglich iſt. Kurfürſt Ernſt von Köln ſucht durch den Vorſchlag zu vermitteln, von dem Papſt die Ehe auflöſen zu laſſen. Aber er kann die Kataſtrophe nicht hindern. Schon im Januar 1595 macht Schenkern dem herzoglichen Leibarzte, Dr. Reiner Solenander, den Antrag, Jakobe zu vergiften. Der aber antwortet[3]): „Des Herrn Kanzlers und einiger Räte funestum consilium iſt handgreiflich wider Gott und alle Billigkeit. Die Herzogin iſt noch nicht gehörigermaßen verurteilt, einen aber mit dergleichen Trank oder Süpplein hinzurichten, iſt ärger und verantwortlicher, denn jemand mit dem Schwerte töten laſſen. Ich gewiß wollte lieber meines Amtes, ja Lebens verluſtig werden, als dazu behülflich ſein und meiner bisher von Gott geſegneten Kunſt ſolchen greulichen Schandfleck anhängen und aus einem Hofapotheker einen Abdecker und

---

[1]) Berg. Zeitſchr., Bd. 13, S. 46.
[2]) Berg. Zeitſchr., Bd. 33, S. 13.
[3]) Keller, Gegenref. III, S. 176 f.

Büttel machen helfen. Es haben die Teutſchen bis hieher ſolche ſchädliche Künſte vor ein großes Bubenſtück geachtet. Gott verhüte, daß dergleichen welſche Praktiken ja nicht bei uns eingeführt und wir dadurch bei der Chriſtenheit infam gemacht werden." In ſeiner Antwort befiehlt Schenkern dem Arzt, von der Sache zu ſchweigen, „ſo lieb ihm das Leben ſelbſt ſei". Am Morgen des 3. Sept. 1597 fand man die Herzogin, die am Abend zuvor ſich geſund niedergelegt hatte, tot in ihrem Bette. Ihren Freunden und Dienern wurde der Zutritt zu ihrer Leiche verwehrt, die ſchleunigſt beigeſetzt wurde.[1]) Es iſt mit dem bayriſchen Geſandten zu reden „klarer als das Sonnenlicht", daß die unglückliche Herzogin erdroſſelt iſt.[2]) Schon im Mai 1598 wird die neue Heirat des Herzogs mit Antoinette von Lothringen beſchloſſen und am 20. Juni 1599 vollzogen.[3])

Es gab noch andere Schwierigkeiten. Die Stände, wenigſtens in Kleve und Mark, ſind durchaus evangeliſch geſinnt — Adel wie Städte — und ſtehen den katholiſchen Räten ſchroff gegenüber.[4]) Seit 1590, wo die Eröffnung des Erbes immer gewiſſer wird, treten nun auch die Erbberechtigten auf den Plan.[5]) Am 15. Sept. 1591 wurde der ſogenannte „lange Landtag" eröffnet, deſſen Mehrheit evangeliſch war. Die Erbberechtigten ſtanden in Verbindung mit ihm. Aber der alte Herzog Wilhelm war, während er tagte, im Sterben: er ſtarb am 5. Jan. 1592. Und kaiſerliche und andre Intriguen lähmten ihn.[6]) Und ob nun Herzog Wilhelm oder Joh. Wilhelm nominelle Herrſcher waren, es war überall Kampf, keinerlei feſte Zentralgewalt, allgemeine Verwirrung. Das kam auch wohl den Evangeliſchen zugute, wo ſie an den Ständen einen Rückhalt hatten und nicht unmittelbar unter den Augen der kleviſchen Regierung ſtanden. Aber gerade dieſer Umſtand führte die Spanier ins Land.

Schon 1586 kam Alexander Farneſe von Parma mit ſeinem Heere, eroberte am 28. Juli Neuß, das Kloet gegen ihn

---

[1]) Keller, Gegenref., Bd. II, S. 52.
[2]) Berg. Zeitſchr. 13, S. 98: luce meridiana clarius.
[3]) Keller, Gegenref. II, S. 53 und 64.
[4]) Keller, Gegenref., Bd. II, S. 66 ff.
[5]) Keller, Gegenref., Bd. II, S. 17 ff.
[6]) Keller, Gegenref., Bd. II, S. 24.

verteidigte. Sie hauſten unmenſchlich in Bochum,[1]) verbrannten, was ſie konnten — wie den Kirchtum zu Lütgendortmund und Haus Rüdinghauſen — bis nach Hamm hin.[2]) Sie hielten das ganze Land jahrelang in Schrecken und verdarben es bis in den Grund. Griff einmal ein märkiſcher Beamter zur Selbſthülfe, dann erging es ihm übel genug, wie dem tapfern Detmar von Dieſing.[3]) In Herdecke war in dieſer Zeit (1586) Phil. Nicolai Paſtor. Er durfte nachts nicht mehr in ſeinem Hauſe ſchlafen aus Furcht vor feindlichem Überfall. Da hört er in einer Nacht großes Geſchrei: die Spanier wären da, wer nicht des Todes ſein wolle, ſolle fliehen. So nimmt er ſeine Schweſter Egla, läßt alles ſonſt zurück und flieht mit ihr nach Wetter, wo er nun in dem feſten Schloſſe mit viel andern Flüchtlingen Zuflucht ſucht. Die Spanier plündern rings alles aus, beſonders in Witten. In der Kirche zu Wetter aber werden Betſtunden gehalten: die dahingeflohenen Paſtoren predigen, bald der von Wetter, bald der von Ende oder Wengern. Nicolai predigt auch und beweiſt aus dem 2. Pſalm und der Offenb. St. Joh., daß der Herr, der im Himmel ſitzt, ihrer lache und längſt beſchloſſen habe, daß es mit dem Papſttum aus ſei. Der märkiſche Droſt von Romberg aber ſchlägt dann mit dem Landaufgebot von Altena die Spanier bei Schwelm.[4])

Schlimmer noch war der zweite ſpaniſche Einfall von 1598. Franzesko de Mendoza, ſpaniſcher Feldoberſt, führte 30 000 Mann an den Niederrhein. Es galt, im Einverſtändnis mit den ſpaniſch geſinnten Räten, das Land in ſpaniſchen oder doch katholiſchen Beſitz zu bringen, damit es nicht an evangeliſche Erbberechtigte falle, in den eroberten Ländern die evangeliſche Lehre auszutilgen und den Katholizismus wiederherzuſtellen. Mendoza erklärte am 19. Dez. 1598 in Weſel unverhüllt, er ſei gekommen, die Rebellen zum Gehorſam zu bringen und die Ketzer auszurotten.[5]) Dem Biſchof von Paderborn, dem gutkatholiſchen Dietrich von Fürſtenberg, ſchrieb er um dieſelbe Zeit, wenn bis zum Frühjahr die Ketzerei in dortigem Stifte

[1]) Eſſener Beiträge, Bd. XII, S. 13; Chalybaeus, Lippſtadt, S. 136.
[2]) Eſſener Beiträge, Bd. XII, S. 11; Darpe, Bochum, S. 169.
[3]) Darpe, Bochum, S. 169 f.
[4]) Rocholl, Nicolai, S. 22 f.; Curtze, Nicolai, S. 28.
[5]) Eſſener Beiträge, Bd. 12, S. 15 f.; Keller, Gegenref. Bd. II, S. 57.

nicht ausgerottet ſei, werde er auch dorthin kommen und weder das Leben der Ketzer, noch das Eigentum der Rechtgläubigen ſchonen.[1]) Zwar wird Mendoza von ſeinen Freunden als ein gutmütiger, frommer Mann geſchildert, der ſeinen Roſenkranz in der Hand und das Vaterunſer betend durch das Lager geht, und alle Woche die Kommunion empfängt; aber er ſah ſich als göttliches Werkzeug zur Ausrottung der Ketzerei an und führte einen Glaubenskrieg, allerdings gegen Länder, die waffenlos zu ſeinen Füßen lagen.[2])

Zuerſt nahm er Aachen ein und beſeitigte den evangeliſchen Rat.[3]) Dann überſchritt er den Rhein und kam am 7. Oktober 1598 vor das feſte Haus Broich, das dem evang. Edelmann, Grafen Wirich von Daun gehörte, der wenigſtens den Verſuch der Verteidigung machte. Als er ſich am folgenden Tage ergeben mußte — das Haus war aus grobem Geſchütz einen Tag beſchoſſen worden — erhielt er das feierliche Verſprechen der „Salvirung Leibs und Guts.“ Die ausziehenden Soldaten, vierzig an der Zahl, wurden alsbald von den Spaniern ergriffen, nackt ausgezogen und dann niedergehauen. Am 10. Okt. iſt der Graf ſelber aus dem Hauſe bis an die Ruhr von einem ſpaniſchen Hauptmann geführt und mit einer Hellebarde zu Boden geſchlagen, „alſo daß er nicht mehr ſprach, denn mit gen Himmel gehobenen Händen: „Ach Herr“, fiel alſo zur Erden, ward alsbald durchſtochen, auch bis auf den 12. Tag Oktobris daſelbſt unbegraben liegen geblieben. Alſo hat der tapfre Held und Liebhaber ſeines Vaterlandes ſein Leben jämmerlich laſſen müſſen.“ Endlich iſt der Körper von den Spaniern verbrannt.[4])

---

[1]) Darpe, Bochum, S. 172.

[2]) Keller, Gegenreformat., Bd. II, S. 58.

[3]) Darpe, Bochum, S. 172.

[4]) Vgl. in Eſſen. Beiträgen, Bd. 13, S. 83 ein im Jan. 1599 gedrucktes Flugblatt. Es berührt ſich nahe mit dem bei Keller, Gegenref. II, S. 59 abgedruckten Bericht des M. Eyzinger. Die ganze Nachkommenſchaft des Grafen iſt ſpäter durch die Spanier meuchlings ermordet, vgl. Eſſen. Beiträge, Bd. 13, S. 43—44 u. 88—90. Da iſt's denn nicht zu verwundern, daß dieſes edle Blut Rache forderte. Als 1599 ſtaatiſche Soldaten die von Spaniern beſetzte Burg Aſſeln bei Unna einnahmen, hieben ſie dem Kommandanten das Haupt ab, legten es auf einen Tiſch und ſchrieben darum: „Dies iſt die erſte Vindizirung des Grafen von Bruch.“ Man hatte bei dem Hauptmann, der vielleicht derſelbe war, der den Grafen treulos auf ſeinem

Und nun war keine Rückſichtnahme mehr. Die Häuſer des Adels wurden geplündert und eingeäſchert, die Städte gebrandſchatzt, auch Klöſter, deren Äbtiſſinnen der Hinneigung zur Reformation verdächtig waren, wie Vreden im Münſterlande, geplündert und die Kloſterjungfrauen ſchändlich gemißhandelt. „Es ſchien [1]), daß die ganze Macht der Beſtialität, mit der die Soldateska die Forderungen der Menſchlichkeit und Geſittung zu verhöhnen wußte, über der wehrloſen Bevölkerung entfeſſelt werden ſollte. Wo die Truppen hinkamen, war ihnen die Ehre der Frauen verfallen, wo die Bewohner den Zorn dieſer Tapferen erregten, da erſättigte ſich ihre Rache am Blute erſchlagener Männer und Frauen, dem Ächzen ſterbender Kinder, grauenhaften Peinigungen ihrer Opfer.“

In dieſem „ſpaniſchen Schrecken“ vergaß eine Stadt wie Weſel des Ruhmes der Väter und der eigenen Ehre. Man übergab am 7. u. 8. Februar 1599 die beiden evang. Kirchen, erklärte ſich bereit, „die Religion zu verändern“, nahm die Jeſuiten auf, die alsbald in den wiedererlangten Kirchen Meſſe laſen. Es ſchien, als ob die vornehmſte Stütze des Evangeliums in dieſen Gegenden dauernd gebrochen ſei.[2]) Dann kam das Verhängnis über die Mark. Zwiſchen Lippe und Ruhr wurden 15 Schlöſſer und Flecken in Grund geſchoſſen, Unna, Kamen, Lünen, Hamm, Herbede u. a. gebrandſchatzt und auf das härteſte mitgenommen.[3]) Wie überall gehauſt wurde, davon gibt der „hiſtoriſch aragoniſche Spiegel“ Auskunft.[4]) Es brach ein Verderben über unſer armes Land herein, wie man es noch nie erlebt hatte. Was die verderbteſte Phantaſie verrohter Menſchen ausdenken kann, geſchah: hier kann es auch nicht einmal angedeutet werden; und an der Spitze dieſer Horden ritt Mendoza durchs Land, das Paternoſter auf den Lippen, den Roſenkranz in der Hand. Nur eins konnte bewahren: die ſchleunigſte Rückkehr zur katholiſchen Kirche. Aber auch die armen Zurückgekehrten blieben verdächtig. Damals iſt eine Reihe von evangeliſchen

letzten Gange den ſpaniſchen Soldaten zugeführt hatte, ſeinen großen engliſchen Hund und andere Wertſachen gefunden, vgl. v. Steinen, II, S. 751.

[1]) Keller, Gegenref. II, S. 60.

[2]) Keller, a. a. O. II, S. 61.

[3]) Chalybaeus, Lippſtadt, S. 137; v. Steinen I, S. 545.

[4]) v. Steinen I, S. 533 ff.

Kirchen dauernd verloren gegangen. Denn dieſe Bedrückungen zogen ſich bis in den Jammer des 30jährigen Krieges hinein.

Und das alles war die Folge der Entſchlußloſigkeit einer Regierung, die klagend und anklagend die Hände rang, ſtatt ernſthaft die Hände zu rühren, und der man vorwarf, daß ſie über den Jammer ſich mit dem Gedanken tröſte, daß die Trümmer von Land und Leuten nun wenigſtens katholiſch ſeien. Wie es 1606 in der Mark ausſah, das ſchildert eine hanſeatiſche Geſandtſchaft, die in dieſem Jahre von Bremen durch Weſtfalen nach Spanien zog.[1]) Man macht ſehr große Tagereiſen von „ſechs großen, unflätigen, weſtfäliſchen Meilen bei ſehr böſen Wegen.“ Am 4. Dez. 1606 zieht man auf Hamm. „War ein ſehr böſer, tiefer Weg, daß bei ganzen Meilen die Wagen bis an die Achſen im Drecke gingen.“ Von Hamm geht's über Kamen, Wickede, Aſſeln, Brackel auf Dortmund. „Und hatten denſelben Tag nicht geringe Perikul wegen einer Kompagnie Reuter, ſo allda abgedankt ward und ſich ſehen ließ. Aber der liebe Gott half uns den Abend noch binnen Dortmund durch böſen, unflätigen Weg.“ Von Dortmund gibt man den Reiſenden eine Begleitmannſchaft von 30 Musketieren und 3 Pferden mit. Auf ſo engen Wegen, daß man nicht zwei Pferde nebeneinander ſpannen kann, ſondern ſie voreinander ſpannen muß, kommt man den Abend auf Hagen, wo zwei Tage vorher vierzig ſpaniſche Reiter von ſechzig ſtaatiſchen überfallen waren. Von Hagen geht's weiter über Gevelsberg und Schwelm. Überall finden ſich Truppen, marodierende Soldaten, verbrannte Häuſer, Dörfer in Schutt und Trümmern. — Noch ein wahrheitgemäßer Blick in dieſe Kriegsnot auf der roten Erde. Joh. Riſt, der bekannte holſteiniſche Dichter, kommt während des Krieges in ein weſtfäliſches Dorf. Es iſt ausgeſtorben. Nur eine alte Frau findet ſich noch, aber ſie flieht vor ihm und ſeinen Geſellen. Eingeholt, teilt ſie ihr Brot mit den Scholaren, es iſt von Neſſelſamen, aber es dünkte ſie eine fürſtliche Speiſe.[2])

Es liegt ein Jammer über dem ganzen Lande, und ein Rauch der Qual ſteigt auf, der freilich noch lange aufſteigen wird, bis der Weſtfäliſche Friede ihn erſt hinwegweht. Aber in

---

[1]) Seibertz, Quellen, Bd. 2, S. 424.

[2]) Rocholl, Deutſche Kirchengeſchichte, S. 228.

dieſem Rauch erliſcht endlich das Leben des armen Blödſinnigen im kleviſchen Herzogsſchloſſe: Johann Wilhelm ſtirbt am 25. März 1609. Und daß er ſtirbt, iſt, wie die Dinge liegen, der einzige Hoffnungsſtern in dunkler Nacht. Mit ihm erliſcht das alte märkiſche Herrengeſchlecht, dieſes Geſchlecht von Helden, die mannhaft durch das Leben geſchritten waren und ein Land zuſammengebracht hatten, an beiden Ufern des Rheins bis zur Weſer hin. Aber der letzte Sproß iſt blödſinnig, und nur in ſeinem Tode liegt noch Hoffnung für ſein Land.[1])

Die nächſten Erbberechtigten waren zweifellos Johann Sigismund, Kurfürſt von Brandenberg, und Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg. Schon Kaiſer Karl V. hatte für den Fall, daß Herzog Wilhelm oder deſſen Söhne ohne männliche Nachkommenſchaft ſterben ſollten, den Töchtern und deren männlichen Nachkommen das Erbfolgerecht verbrieft. Die Kaiſer Ferdinand I. und Maximilian II. erklärten außerdem die Lande für unteilbar, es ſolle entweder eine Tochter und deren männliche Deſzendenz das Erbe antreten, oder es ſollten ſämtliche Töchter und deren männliche Deſzendenz die Regierung gemeinſam führen. Nun vermählte Herzog Wilhelm 1572 ſeine älteſte Tochter Marie Eleonore mit Herzog Albrecht von Preußen, verbrieſte nach dem kaiſerlichen Privilegium ihr ſamt ihren Erben die alleinige Nachfolge und bewog die jüngern Schweſtern von Neuburg und Zweibrücken, auf das Erbe zu verzichten, ſo daß nunmehr entgegen dem kaiſerl. Privileg auch die weiblichen Erben der Marie Eleonore berechtigt waren. Marie Eleonore hatte nur Töchter, deren älteſte den Kurfürſten Joh. Sigismund heiratete. So konnte ſich Joh. Sigismund auf die

[1]) Übrigens ſtarb mit Joh. Wilhelm nur der regierende Stamm aus, ein burgundiſcher Zweig blühte weiter und iſt heute noch vorhanden. Ein Sohn des Grafen Engelbert II. von der Mark war Eberhard, der in Lüttich am Hofe ſeines Oheims, des Biſchofs Adolf v. L. erzogen wird und 1345 Dompropſt von Münſter wird. Er trat aber aus dem geiſtlichen Stande aus und heiratete Maria, die Tochter des belgiſchen Grafen von Looz-Lumain, deren reiche Mitgift ihm half, ein ſelbſtändiges Geſchlecht zu gründen. Noch nach dem Tode ſeiner Frau erbat er ſich 1362 Dispens für ſeine Ehe von Papſt Innozenz VI. mit dem Vorgeben, er ſei zum Empfange der geiſtlichen Weihen gezwungen worden. Vgl. Urk. u. Reg. zur Geſchichte der Rheinlande aus dem vatikaniſchen Archiv, Bd. I, Nr. 961; Bd. III, Nr. 433, Bd. IV, Nr. 821. Die Nachkommen dieſes Grafen Eberhard ſind die heutigen Herzöge von Arenberg. Auch „der Eber der Ardennen" gehört zu dieſer Familie.

Beſtimmungen des Herzogs Wilhelm berufen, Wolfgang Wilhelm von Neuburg aber nicht mit Unrecht auf das kaiſerliche Privileg, dem Herzog Wilhelm nicht gerecht geworden war.[1]) Anfang Juni 1609 hatte der Landgraf Moritz von Heſſen den Markgrafen Ernſt, Bruder und Vertreter des Kurfürſten Joh. Sigismund und den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm nach Dortmund geladen, dort eine Vereinigung zwiſchen ihnen zuſtande zu bringen, die im geſamt-evangeliſchen Intereſſe lag.[2]) Am 6. Juni ziehen die Herren in Dortmund ein.[3]) Am 7. Juni iſt Pfingſten: die drei Fürſten fahren in die Reinoldikirche, „der Markgraf ſaß hinten im Wagen, der Pfalzgraf vorne, und der Landgraf hing neben aus. In St. Reinold war für ſie ein Betſtuhl unter der Orgel bereitet. Er war mit grünem engliſchen Tuche ausgeſchlagen und die Betbank mit ſchwarzem Samt bedeckt". Am 8. und 9. Juni ſind die Verhandlungen auf dem Rathauſe, die mit dem Vergleiche endigen, daß beide Erbberechtigte die Regierung zuſammen führen ſollen. Am 10., einem Mittwoch, wird der Vergleich ratifiziert, Feſtlichkeiten, Bankette, die die Stadt den Fürſten auf dem Rathauſe gibt, Einladungen des Pfalzgrafen an die vier Paſtoren der Stadt, denen er ſeine Anhänglichkeit an die Augsb. Konfeſſion verſichert, folgen. Am 14. Juni iſt noch einmal gemeinſamer Kirchgang in St. Marien, wo Detmar Melmann predigt. Die Predigt iſt gedruckt, aber leider längſt vom Winde verweht. Und was die Fürſten feſtgeſetzt haben, wird auch bald genug im Winde verwehen. Gemeinſame Regierung? Wer kann daran glauben? Zunächſt freilich ſtellten beide Fürſten am 4./14. Juli auf dem Landtage zu Duisburg die berühmten Reverſale aus mit dem Verſprechen, „die katholiſche,

---

[1]) Keller, Gegenref., Bd. III, S. 4; Aug. Sperl, Pfalzgraf Phil. Ludw. von Neuburg in Schriften des Vereins f. Reformationsgeſch., Nr. 48, 1895, S. 24. Sperl ſpricht gar von „betrügeriſchen Kniffen Herzog Wilhelms".

[2]) Aſchenberg nennt in der 200jährigen Jubelfeier S. 113 den Wolfgang Wilhelm „einen ebenſo klugen als feurigen Prinzen", während der brandenburgiſche Markgraf Ernſt „mit wenigern Fähigkeiten ausgeſtattet war." Und ebendort S. 155 „der herrliche Wolfgg. Wilh. überſah weit den Markgr. Ernſt", von Joh. Sigismund ſagt er, er ſei „ohnehin nicht von den feinſten Sitten" geweſen. S. 156. Keller, Gegenref. III, S. 16, rühmt Ernſt als den talentvollſten unter den Brüdern Joh. Sigismunds.

[3]) Fahne, Dortmunder Chronik, Bd. I, S. 227 ff.; Eſſener Beiträge, Bd. 12, S. 27; Keller, Gegenref. III, S. 19 f.

römiſche, wie auch andre chriſtliche Religion, wie ſie ſowohl im römiſchen Reich, als dieſem Fürſtentum und Grafſchaft von der Mark an einem jeden Ort in öffentlichem Gebrauch und Übung zu kontinuieren, zu manutenieren, zuzulaſſen und darüber niemand in ſeinem Gewiſſen noch exercitio zu turbieren, zu moleſtieren noch zu betrüben.“[1])

Beide Fürſten waren noch evangeliſch, und ſie proklamieren hier den Grundſatz religiöſer Toleranz. Die Folge davon war, daß alsbald eine Anzahl von Gemeinden, wie Lütgendortmund, Hattingen, Herbede, Linden, Gelſenkirchen u. a. zur Kirche der Reformation über- oder zurücktreten.[2]) Aber ans Ende der Not, an das Ziel ſeiner Wünſche war das arme Land noch längſt nicht gekommen. Die bekannten Konverſionen beider „poſſedierender“ Fürſten ſetzen vielmehr den alten Zwieſpalt aufs ſchmerzlichſte fort.

Schon Ende des Jahres 1611 unterhandelte Wolfgang Wilhelm mit dem Haupte der katholiſchen Liga, Herzog Maximilian von Bayern und betrat damit den abſchüſſigen Weg.[3]) Wohl war er von ſeinem Vater ſtreng im lutheriſchen Bekenntniſſe erzogen. 26 mal hat er die Bibel durchgeleſen, darinnen die Stützpunkte der evangeliſchen Lehre mit verſchiedenfarbigen Tinten bezeichnet und noch im Jahre 1612 in ähnlicher Weiſe mit der Durcharbeitung der Pauliniſchen Briefe begonnen. Ein Meiſter war er im Disputieren. Aber er war kein feſter Charakter. Und er geriet in die Hand des gewaltigſten Vorkämpfers der katholiſchen Kirche, des Herzogs Maximilian, der eine Herrſchernatur wie wenige war. Seit jenem Jahre 1611 lockt man den ſchwachen Wolfgang Wilhelm, indem man ihm die Unterſtützung in der Jülichſchen Erbangelegenheit, und die Schweſter Maximilians, Herzogin Magdalena als Preis vorhält. Sieben Unterredungen, ein volles Jahr ſetzt Maximilian daran, den immer mehr Schwankenden zu gewinnen. Wolfgang Wilhelm verſpricht endlich, um Erleuchtung beten zu wollen und verlangt nur noch Zeit und Geheimhaltung.[4]) Und als nun

---

[1]) Keller a. a. O. III, S. 140.

[2]) Darpe, Bochum, S. 220.

[3]) Sperl in Pfalzgraf Phil. Andr. und Wolfgang Wilh. von Neuburg, 1895, S. 28.

[4]) Sperl a. a. O. S. 32.

der treuevangeliſche Vater Bedenken erhebt, beſchwichtigt er ihn: eine ungläubige Frau könne wohl durch den gläubigen Mann geheiligt und für das Evangelium gewonnen werden[1]) und — ſtudiert ſelbſt intenſiv den Caniſius und bittet die Mutter Gottes um Erleuchtung und Bekehrung. Am 19. Juli 1613 tritt er in München insgeheim über. Es iſt klar, daß ihn der Preis bewog, der auf ſeine Bekehrung geſetzt war. Sein eigener Vater bezeugt ihm, daß er aus irdiſchen Rückſichten „in dieſen großen Jammer und erbärmlichen Zuſtand geraten" ſei.[2]) Aber doch wird's nicht ſo ſein, daß keine ſubjektive Vermittlung den Weg zu dieſem Übertritt gebahnt hätte. Er unterſtand dem ſtarken Willen des willenskräftigen Maximilian, der ſeinen Willen auf den Schwachen zu übertragen wußte. Am Trinitatisfeſt 25. Mai 1614 gibt er in Düſſeldorf öffentlich Zeugnis von ſeinem Übertritt. Seinem Vater aber brach das Herz; wenige Monate, nachdem er die Kunde vom Übertritt des Sohnes gehört, ſtarb er plötzlich.[3])

Und was nun den Brandenburger Sigismund bewog, reformiert zu werden? Es war doch für ihn von der größten Wichtigkeit, den guten Willen und die ganze Machtſtellung der Generalſtaaten wie der Kurpfalz zu gewinnen, wenn er das reiche Erbe erhalten wollte. Schon ſeit 1604 waren Verhandlungen mit den Generalſtaaten im Gange.[4]) Als nun nach Eröffnung des Erbes und um dem Brandenburger den Rang abzulaufen, der Neuburger katholiſch wurde und damit die volle Unterſtützung der katholiſchen Liga erwarb, kam Joh. Sigismund allerdings in eine üble Lage. Die Hoffnung auf den Beſitz der jülich-kleviſchen Länder ſchien ſehr gefährdet. „In

---

[1]) Sperl a. a. O. S. 39: Es erwies ſich aber auch hier: „mulieres sunt fortiores, Eva hat den Adam verführt, eine Mohrin den weiſen Salomo." Übrigens iſt bekanntlich der Jeſuit, der den Pfalzgrafen bekehrte, P. Reiſing, 1621 in Tübingen evangeliſch geworden und als Profeſſor dort 1648 geſtorben. Berg. Zeitſchr., Bd. 8, S. 17.

[2]) Sperl a. a. O. S. 41.

[3]) Sperl a. a. O. S. 45. Der Pfalzgraf wurde eifrig katholiſch. „Er hatte in ſeinem Schlafgemach einen Altar mit vielen Bildern aus dem Alten und Neuen Teſtament, damit er ſie allezeit vor Augen und in ſeinem Haupte hätte und ſich deren Beihülfe zu ſeiner Andacht im Gebete gebrauchte." Landwehr, Kirchenpolit. des Gr. Kurf., S. 96.

[4]) Georg Winter, Geſch. des 30jährigen Krieges, S. 90.

dieſer Lage entſchloß er ſich, einen Schritt, zu dem er ſchon ſeit längerer Zeit hinneigte, nunmehr öffentlich zu tun.“[1]) Er wurde reformiert. Aber wenn auch die politiſche Lage drängte, gerade jetzt dieſen Schritt zu tun, ſo wäre doch unrecht zu verkennen, daß es nicht bloß die Staatsraiſon geweſen, die ihn dazu veranlaßte. Denn wenn er dadurch die Hülfe der Generalſtaaten und der Union gewann, ebenſo wie die Sympathien der reformierten Untertanen in den beanſpruchten Ländern, ſo entfremdete er ſich doch dadurch aufs äußerſte die Sympathien ſowohl in dem von ihm gleichzeitig beanſpruchten Herzogtum Preußen und den eigentlich brandenburgiſchen Erbländern als auch die der Lutheriſchen in Berg und Mark, die wenigſtens in dem letztern weit zahlreicher als die Reformierten waren. Immerhin konnte er hoffen, als Reformierter mit Evangeliſchen zurecht zu kommen, wenn er mit Hülfe der Generalſtaaten das jülichſche Erbe erwarb. Politiſche Erwägungen mußten ihm alſo den Übertritt ratſam machen. Sie beſtimmten ihn aber ſicher nicht in erſter Linie, ſondern kamen ſeinen Neigungen nur entgegen. Für dieſe innerſten Neigungen ſind allerdings nicht ſo ſehr die theologiſchen Gründe maßgebend, die der Kurfürſt in mehrfachem Schriftwechſel dem ſächſiſchen Kurfürſten Joh. Georg ausſpricht.[2]) Derartige Äußerungen ſind auch von dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm nach ſeinem Übertritt zum Katholizismus bekannt und beſagen an ſich natürlich in dem einen Falle ſoviel oder ſowenig wie in dem andern. Eine andere Erwägung gibt den Ausſchlag. Durch die politiſche Verbindung mit Frankreich kam franzöſiſches Weſen ſeit ungefähr 1550 nach Deutſchland. Es galt als die höhere Bildung, die feinere Art gegenüber den plumpen Deutſchen. Es kam die franzöſiſche Sprache, es kam auch die franzöſiſche religiöſe Anſchauung, das Reformiertentum Kalvins. Es iſt ſchwer, ſich gegen eine herrſchende Bewegung zu verſchließen. Joh. Sigismund war am wenigſten der Mann dazu. Schon ſeine Erziehung hatte ſich wohl an ihm verfehlt. Dann kam er nach Heidelberg, wo der feinere Ton ſtark von dem rauhen Weſen ſeiner heimiſchen Märker abſtach und wo man alles daranſetzte, ihn zu gewinnen. Am Weihnachtstage 1613 trat er dann zur

[1]) Winter a. a. O. S. 151.

[2]) Wangemann, Joh. Sigismund u. P. Gerhardt, Berlin 1884, S. 14.

reformierten Kirche über. Der Kampf, den er dadurch überkam — er verſuchte ſeine Länder ſich nachzuziehen — ging über ſeine Kräfte. Im Jahre 1619 legte er, verbittert von dem vergeblichen Ringen, die Regierung nieder und ſtarb ſchon am 23. Dezember desſelben Jahres, gerade zehn Jahre nach ſeinem Übertritt.

Der Markgraf Ernſt, Statthalter des Kurfürſten in den gemeinſamen Landen, war ſchon früher übergetreten und Protektor der Reformierten geworden. Entſchloſſen ſtand Wolfgang Wilhelm ihm entgegen, zunächſt für die Lutheriſchen eintretend, um dann ſeine ganze Kraft in den Dienſt der Gegenreformation zu ſtellen, die poſſidierenden Fürſten haderten untereinander. Und der „ſpaniſche Schrecken" erneute ſich immer wieder, durch den eignen Fürſten ins Land gerufen. Die verzagten Bürger Weſels übergaben kleinmütig 1614 ihre feſte Stadt den Spaniern.[1]) Erſt 1629 öffnete ein glücklicher nächtlicher Überfall den niederländiſchen Truppen die Tore. Drei Bürger zeigen ihnen eine Lücke im Wall und wecken einen Schmied, der die Tore aufſchlagen ſoll: „Dot open, de Stadt is geus" (geuſiſch).[2]) Weithin klang die Kunde dieſer glücklichen Erlöſung durch das Land. In Soeſt aber hielt Joh. Holſtenius, Diener daſelbſt am Worte Gottes, am 26. Aug. eine Dankpredigt „wegen der ſiegreichen und wunderbaren Errettung der langwierig betrangten Stadt und hochbetrübten Kirche zu Weſel, welche den 19. Auguſti (am zehnten Sonntag Trinitatis, da Chriſtus den Tempel zu Jeruſalem von den Käufern und Verkäufern gereinigt und zum Bethaus hat gemacht), Anno 1629 plötzlich und ſchnell des Morgens früh durch ſunderbare Regierung und Beiſtand Gottes des Allerhöchſten von dem wohlgebornen Herrn Otto, Freiherrn von Gent mit geringer Kriegsmacht durch Waffen der Hand erobert, von feindlichen Drangſalen errettet und das Licht des Evangelii, welches auszulöſchen eben damals beſchloſſen, hell und klar wiederum angezündet worden."[3])

Zwei Jahre nach der Einnahme Weſels hatten die Spanier am 8. April 1616 unter Graf Heinrich von Berge mit ſtürmender

---

[1]) Keller a. a. O. III, S. 80, v. Recklinghauſen III, S. 119 ff.

[2]) v. Recklinghauſen a. a. O. S. 122.

[3]) Gedruckt durch Martin Heß in Soeſt, 1629. In meinem Beſitz.

Hand das „ehrenreiche“ Soeſt genommen. Die Stadt war noch auf mittelalterliche Art nur mit einer Wallmauer befeſtigt und auf wirklichen Widerſtand gar nicht gerüſtet. Aber man verſuchte ihn dennoch. Die Bürger ſtanden am Oſthoventore, wo das Gefecht ſich entſpann. Aber über die Leichen der Gefallenen dringen die Spanier vor und zum erſtenmal — ſolange ſie ſteht — ſieht die bezwungene Stadt ſiegreiche Feinde in ihren Mauern. Und wenn das Münſter zu St. Patrokli nun wieder katholiſch wird, die Pfarrkirchen räumt man nicht ein, und man iſt weit davon entfernt, wozu man ſich in Weſel erbot, „die Religion verändern“ zu wollen. Aber das Elend des Krieges laſtet fortan auf der Stadt.[1]) Es iſt nicht übertrieben, wenn der Rat gegen Schluß des Krieges an den Kurfürſten ſchreibt: „Die hieſige geringe Bürgerſchaft iſt durch ausgeſtandne langwierige Kriegsbeſchwerung ſo gar ausgemergelt, daß viele bereits all das Ihrige dran geben und verlaufen müſſen.“ „Sie werden der Stadt verweichen, das liebe Brot bei andern ſuchen und das Elend bauen müſſen, daß alſo Ew. Kurfürſtl. Durchlaucht ein anderes als die ledige, öde, verwüſtete Stätte und Steinhaufen ohne Häuſer und Bürger haben werden.“[2])

Endlich nach langem Hader zwiſchen Brandenburg und Neuburg, der noch 1651, nach dem Weſtf. Frieden, zu kriegeriſchem Lärm führte, kam es am 19. Sept. 1666 in Kleve zu einem Erbvergleich, der Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg brachte. An ihn ſchloß ſich am 6. Mai 1672 der Religionsvergleich zu Kölln an der Spree.[3]) Es wird darin der Beſitzſtand der drei Konfeſſionen genau verzeichnet und „alles, was bei dieſer Pauſchhandlung verabſchiedet und verglichen, ſollte allſofort in allen Landen ohne einige fernere Verordnung zur Exekution geſetzet und dawider keine Exzeption, auch keine andere geiſtliche und weltliche Satzungen eingewendet werden.“[4]) Damit iſt, einzelne immer neu auftretende Irrungen abgerechnet, der endgültige, geſetzliche Zuſtand für die Mark feſtgelegt. Die erasmiſche Kirchenpolitik der alten Herzöge hatte völligen Schiffbruch gelitten. Man hatte das Mittlere nicht gefunden, das

[1]) Barthold, Soeſt, die Stadt der Engern, S. 325 f.
[2]) Rothert, Ehrenr. Stadt, S. 130.
[3]) Berg. Zeitſchr., Bd. 8, S. 20; Jacobſon I, S. 110 f.
[4]) Jacobſon I, S. 111.

weder katholiſch noch evangeliſch war. Die Religionsparteien ſtanden noch grimmig einander gegenüber. Aber ſie mußten ſich dulden. Und gerade dieſer Miſchzuſtand führte allmählich zu gegenſeitiger wirklicher Duldung und Anerkennung. Immerhin war die Mark im großen evangeliſch geworden.

Es iſt von Intereſſe, einige Zahlen zu erhalten, die die Sachlage bezeichnen.[1]) Die Katholiken erhielten in der Mark 10 Exerzitien, in Ravensberg 7, die Reformierten in Berg 36, in Jülich 32, die Lutheriſchen in Berg 32, dazu kommen ſpäter noch die 6 des Amtes Neuſtadt, die eine Zeitlang dem märkiſchen Synodalverbande angehören.[2]) In Jülich haben die Lutheriſchen 7 Kirchen, nämlich Jülich, Zweyfall, Düren, Stolberg, Gemünd, Kinsweiler, Montjoie.[3]) In Kleve beſtanden drei lutheriſche Klaſſen und folgende Gemeinden: Kleve, Pfalzdorf, Emmerich, Rees, Iſſelburg, Ringenberg, Hamminkeln, Weſel, Drevenack, Schermbeck, Hünxe, Gehmen, Dinslaken, Hiesfeld, Spellen, Götterswickerhamm, Gahlen, Duisburg, auch Eſſen mit 2 Pfarrern. Kleinere Gemeinden mit Presbyterien, aber ohne ſelbſtändiges Pfarramt gab es zu Goch, Kalkar, Ruhrort, die zu Meurs hatte eine Zeitlang einen eigenen Paſtor, ähnlich war es in Krefeld.[4])

4. Die Organiſation der reformatoriſchen Kirche bis 1687.

Um das Jahr 1609 war faſt die ganze Mark evangeliſch. Aber es gab nur einzelne Gemeinden, von denen jede für ſich ſtand ohne mit den Nachbargemeinden zu einem kirchlichen

---

[1]) Darpe, Bochum, S. 273.

[2]) Es ſind die Gemeinden zu Lennep, Remſcheid, Dabringhauſen, Remlingrade, Burſcheid, Neukirchen, Witzhelden, Volberg, Honrath, Waldbroel, Rosbach, Eckenhagen, Leuſcheid, Odenſpiel, Wilberg, Velbert, Leichlingen, Wahlſcheid, Holpe, Denklingen, Herchen, Seelſcheid, Düſſeldorf, Solingen, Hückeswagen, Mülheim a. Rh., Freiheit Burg, Rade vorm Wald, Mettmann, Ruppichterod, Ratingen, Reusrath, und die neuſtädtiſchen Gummersbach, Wiedeneſt, Ründeroth, Lieberhauſen, Müllenbach, Neuſtadt. Vgl. Berg. Zeitſchr., Bd. 8, S. 20 f.

[3]) Berg. Zeitſchr., Bd. 8, S. 21; v. Recklinghauſen, Bd. 2, S. 606 f.

[4]) v. Recklinghauſen, Bd. 3, S. 347 ff.

Ganzen verbunden zu ſein. Es hängt das damit zuſammen, daß die Staatsgewalt nicht wie in andern Territorien die Kirchenhoheit in ihre Hand nahm. Wohl organiſierte ſich die evangeliſche Kirche Soeſts[1]): der Rat übernahm die Kirchenhoheit, erließ Kirchenordnungen, gründete ſein Archigymnaſium, errichtete Schulen, organiſierte die Gemeinden, ſtellte an die Spitze der ſoeſtiſchen Gemeinden in Stadt und Börde den Superintendenten und richtete ein geiſtliches Gericht ein, beſtehend aus zwei Mitgliedern des Rats, dem Superintendenten und zwei Pfarrern. Auch ſtand bei ihm die Leitung der Pfarrwahlen, die Beſtätigung der Gewählten und deren Überwachung in ihrem Amte, wie die ganze kirchliche Geſetzgebung, die allerdings nur unter ſtarkem Beirat der Geiſtlichkeit geſchah.[2]) Die Geiſtlichkeit, geſchieden in ein ministerium urbanum und suburbanum (ſtädtiſche und ländliche Geiſtlichkeit) verſammelte ſich monatlich zu einem Konvent. Zweimal jährlich tagten beide Miniſterien zuſammen. Die einzelnen Gemeinden hatten ihren Vorſtand, deren Mitglieder man Proviſoren, Templierer oder Lohnherren nannte. Namen und Amt ſtammten noch aus der mittelalterlichen Kirche; aber das Amt hatte in der reformatoriſchen Zeit ſich doch ſehr gewandelt. Die Proviſoren, als ſolche gewählt, „die den Ruhm der Weisheit und Gottſeligkeit hatten, und wohl verſtunden, was zum Bau der Kirche Chriſti beförderlich ſei," hatten das Recht der Pfarrwahl überkommen und die Pflicht, nicht nur für das äußere Wohl der Gemeinde zu ſorgen,

---

[1]) Soeſt iſt nie reichsunmittelbar geweſen, wie Lüttgert S. 46 ſagt, aber es hielt ſich für ſich. Wie es die märkiſchen Landtage nur mit Vorbehalt beſchickte, ſo nahm es auch nicht teil an märkiſchen Synoden. Und dieſe Kirchenhoheit Soeſts dauerte bis nach der franzöſiſchen Zeit.

[2]) Jacobſon, Quellen I, S. 63 f. Als der Rat 1583 von den Paſtoren die Annahme katholiſcher Taufpaten forderte, antworteten ſie ihm: „Wir ſagen ſämtlich kurz, gut, rund, daß wir ſolches nicht tun können. Und ob ſchon ſolches von der Obrigkeit wäre alſo beſchloſſen und befohlen, ſo ſagen wir mit D. Luther mut. mut., daß E. E. Rat wiſſen ſoll, es ſei viel anders im Himmel, denn zu Soeſt auf dem Rathauſe beſchloſſen und befohlen. So erſtreckt ſich auch der Obrigkeit Amt nicht ſo weit, daß ſie ſollte befugt ſein, dem geiſtlichen Kirchenamt vorzuſchreiben, wie man ſich in Darreichung der Sakramente ſolle verhalten, und was man für fidejussores im Handel der Taufe ſolle und wolle zulaſſen. Denn ſolches dem Miniſterio vornehmlich zu verordnen oblieget."

ſondern auch die der ſittlich-religiöſen Überwachung. Ähnlich waren die Dinge in Dortmund geordnet, wenn man es auch nicht zu einer eigentlichen Kirchenordnung brachte.[1]) Nach dem Vorbilde dieſer beiden großen Städte an den Grenzen der Mark werden die märkiſchen Städte, jede für ſich, ihr Kirchenweſen geordnet haben. Das kleine Neuenrade ließ ſich ſogar durch Hermann Wilcke ſeine eigene Kirchenordnung aufſtellen. In den ländlichen Kirchſpielen beließ man offenbar die mittelalterlichen Vorſteher der Gemeinden, nur daß auch ſie bei dem Wegfall aller bisherigen kirchlichen Organiſationen eine erhöhte Bedeutung, vor allem die Pfarrwahl, erhielten.[2]) Nun aber erhebt ſich die Frage, ob dieſe in ſich organiſierten Gemeinden auch ſchon einen Verband bilden konnten, der ſie alle umfaßte. v. Oven[3]) iſt ſehr geneigt, dieſe Frage zu bejahen. Wohl mit Unrecht. Immerhin iſt mit ihm zu bedauern, daß die älteſten Protokollbücher in Unna und Lennep verbrannt ſind. Doch wird man annehmen dürfen, daß in der Herrenloſigkeit auf kirchlichem Gebiete, wo die Archidiakonatsgewalt völlig hingefallen war, die politiſchen Gewalten eingriffen. Und geſchah das nicht vom herzoglichen Hofe aus, ſo geſchah es in den einzelnen Ämtern ſeitens der ſehr ſelbſtändigen Droſten, die ihnen vorſtanden. Merkwürdig iſt, daß ſpäter die politiſchen Ämter genau den kirchlichen Klaſſen entſprechen. Das kann nicht von ungefähr ſein. Das iſt aber ſofort erklärt, wenn man annimmt, daß die Droſten kirchlichen Einfluß beſaßen und geltend machten. Und daß ſie es taten, unterliegt keinem Zweifel. Darauf deutet eine Notiz aus dem Jahre 1628: Der Droſt von Unna verfüge über die Benefizien von Aſſeln nach ſeinem Belieben und verteile ſie unter die Prädikanten.[4])

---

[1]) Jacobſon, Quellen I, S. 66 ff.

[2]) Wir haben Zeugniſſe darüber, daß gerade dieſe Proviſoren, alſo Gemeindevertreter es waren, die ihre Gemeinden der Reformation zuführten, wenigſtens aus Soeſt. Nach dem Interim richten ſie in St. Thomae eine Vorſtellung an den Rat, ihnen einen evangeliſchen Paſtor zu geben. Rothert, Kirchſpiel von St. Thomae, S. 22. Ähnlich wird es überall geweſen ſein. Die Wahl der Proviſoren geſchah noch ſpät unter altertümlichen Formen und ſtand der Gemeinde zu. Vgl. Rothert a. a. O., S. 37 ff.

[3]) Die Presbyterial- und Synodalverfaſſung, S. 26 und beſ. 31.

[4]) Mooren, Dortm. Archid., S. 161 f.

Ja der Droſt Dietrich v. d. Recke zu Unna und Kamen hatte ſchon weitergehende Gedanken. Ihm lag daran, an die Spitze der märkiſchen Geiſtlichkeit einen „Senddechanten“ zu ſtellen.[1]) Er ſchreibt darüber 1573 und 1576 an den Hof zu Kleve und ſchlägt den evangeliſchen Paſtor Joh. Schomberg zu Kamen dazu vor.[2]) Gerade daß er kein Gehör in Kleve findet, beweiſt, daß es ihm um Ordnung und Verfaſſung der kirchlich-evangeliſchen Dinge zu tun war.[3]) Indes gegen die kirchliche Organiſierung der Ämter mußte der Umſtand entſcheiden, daß der Übertritt der Gemeinden teilweiſe ſehr langſam und allmählich geſchah, ja daß einzelne Gemeinden, wenn auch nach einigen Schwankungen, ſchließlich endgültig katholiſch blieben. Andre aber verfielen der vom Rhein her vordringenden neuſten Bewegung zugunſten der ſchweizeriſchen Reformation und traten damit aus der geiſtigen Gemeinſchaft, in der ſie bisher mit ihren Nachbarn geſtanden hatten. Wie hätten dieſe auseinanderſtrebenden und ſich ſchroff gegenüberſtehenden Gemeinden in eine kirchliche Organiſation vereinigt werden können, auf Grund politiſcher Zuſammengehörigkeit? In einer ſo bekenntnisfreudigen Zeit, wie die damalige war, konnte nur das gemeinſame Bekenntnis Grund und Band der kirchlichen Gemeinſchaft ſein.

---

[1]) Bekanntlich ſind die norddeutſchen Konſiſtorien im Unterſchiede von dem württembergiſchen zunächſt nur als Ehe- und Sittengericht, d. h. als das mittelalterliche Sendgericht gedacht, während das letztere als ſtändige Viſitationskommiſſion eine fürſtliche Kirchenbehörde wurde. Vgl. Karl Müller über die Anfänge der kirchlichen Verfaſſung im evang. Deutſchland, Vortrag, 1908.

[2]) Joh. Schomberg ſtammt auch aus Kamen (gegen Heppe, Ev. Gem., S. 78), denn er hat hier noch 1601 einen Verwandten Dietrich Schomberg, Bürger. Merx, Klarenberg. U. B., Nr. 486. Er wird als lutheriſch bezeichnet von Niemöller, Lippſt. Ref., S. 66. Schomberg kauft 1585 mit ſeiner Ehefrau Margarete ein Stück Land, und hat 1601 bei ſeinem Tode minderjährige Kinder hinterlaſſen. Merx, Klarenberg. U. B., Nr. 486. Woher er den Namen Merkator hat, iſt unbekannt.

[3]) Darpe, Bochum, S. 161; Keller, Gegenreformation I, S. 197, Urk. Nr. 158: „Die Sendbeſitzung“ durch Senddechanten ſei früher geweſen, aber abgekommen ſeit Jahren; es empfehle ſich zur Erhaltung unſeres gnädigen Herrn Hoheit gegenüber den Kölniſchen und alter, wohlhergebrachter Gerechtigkeit dienlich, daß ſolcher Senddechen wiederum beſtellt werde. In Urk. 224 kommt v. d. Recke noch einmal auf ſeinen Vorſchlag zurück. Dietrich v. d. Recke aber war einer der vornehmſten Schützer der Reformation. Vgl. Keller, Gegenref. II, S. 6.

Das zuerſt erkannt zu haben, iſt das Verdienſt der bekannten „Fremdengemeinden" des Niederrheins. Allerdings, es erwachſen die Einrichtungen überall aus den Notwendigkeiten der Lage. Dieſe Fremdengemeinden beſtanden aus Bekennern, die um ihres Glaubens willen aus ihrem Vaterlande, England und den Niederlanden, geflohen waren und am Rhein, zumal dem gaſtlichen Weſel ſich ſammelten. Überlieferte Ordnungen gab es in dieſen Gemeinden, die freiwillig auf Grund ihres Glaubens zuſammentraten, nicht. Man mußte eigne Ordnungen ſchaffen. Und nun hatten ſie das Glück, ein organiſatoriſches Talent erſten Ranges zu beſitzen, nämlich den Joh. Laski.[1]) Laski ſchuf auf Grund kalviniſcher Gedanken und doch weit über Kalvin hinausgehend, die Organiſation reformierter Gemeinden. Nach Kalvin iſt nicht die Gemeinde Inhaberin und Verwalterin der Kirchengewalt. Kalvin ſtand eben auch in den überkommenen Verhältniſſen einer alten Stadt, denen er ſich nicht entziehen konnte. So wurden die 12 Älteſten, die den 6 Pfarrern in Genf zur Seite ſtehen, nicht von der Gemeinde, ſondern vom „kleinen Rate" gewählt; die Gemeinde iſt auch bei der Pfarrwahl nicht beteiligt.[2]) Laski aber hatte keinerlei Anlehnung an Überkommenes. Ihm mußte alle Gewalt in der neugebildeten Gemeinde liegen, die nur auf dem freien Beitritt des Einzelnen beruhte. Daher hatte dieſe Gemeinde ſelbſtverſtändlich die freie Wahl ihrer Älteſten, die ſich ganz gleich ſtanden, ob ſie nun den Dienſt am Wort hatten oder Hüter und Bewahrer der Gemeinde durch Übung der Kirchenzucht waren.[3]) Laski macht

---

[1]) Die Schreibweiſe Lasco iſt latiniſiert; L. ſelbſt unterſchreibt ſich in lateiniſch geſchriebenen Schriften a Lasco. Vgl. Dalton in Hauck, Realenz., Art. Laski, S. 292.

[2]) Hauck, Realenzyklopädie, Bd. III, S. 667, Philippſon, Weſteuropa, S. 27. Die „Ordonnanzen", in denen Kalvin dieſe Ordnungen trifft, ſind aus dem Jahre 1541, ſeine institutio aus dem Jahre 1536. Vgl. Philippſon, S. 23. In Straßburg gab es ſeit 1534 Laienälteſte, „Kirchenpfleger" genannt. Das iſt das Jahr, in dem Kalvin Proteſtant wurde. Er hat ſeine Organiſationsgedanken aus Straßburg d. h. von Butzer. Vgl. Richter, Kirchenordnungen I, 234—235, Hauck, Realenzykl., Bd. III, S. 606, Art. Butzer, S. 657, Art. Kalvin. Vgl. dazu Lang, Leben Kalvins, S. 85: Kalvin unternahm es, die Gedanken Butzers zur Grundlage der Ordnung der Kirche zu machen.

[3]) Bartels, Leben Laskis, S. 38 f.

aus dem Presbyterium, das nach Kalvin nur mit Kirchenzucht betraut ist, eine Behörde, die das Regiment dieser Freikirche übernimmt.[1]) Und nun fand 1568 eine Zusammenkunft hervorragender Glieder der Fremdengemeinden in Wesel statt. Es waren nur Fremde, die hier verhandelten, und meist solche französischer Sprache. Und sie waren nicht Abgeordnete von Gemeinden, sondern aus eigenem freien Antrieb erschienen. Aber dieser Weseler Konvent ist die Vorbereitung auf die Emdener Synode von 1571, wo die Lehreinheit der niederländischen und französischen Reformierten anerkannt und die synodale Zusammenfassung und Gliederung dieser Kirche beschlossen wurde.[2]) In demselben Jahre 1571 und noch vor der Synode zu Emden tagte eine reformierte Synode rheinischer Bezirke in Bedburg unter dem Schutze des Grafen Hermann von Neuenar, von der an mit einer gewissen Regelmäßigkeit Synoden gehalten werden.[3]) Und nun treten am 7.—10. September 1910 die reformierten Kirchen von Jülich, Berg und Kleve zur ersten Generalsynode in Duisburg zusammen. Es nahmen teil 25 Pastoren und 8 Presbyter. Vorsitzender war Wilhelm Stephani, der bald darauf Hofprediger des am 27. Mai 1610 reformiert gewordenen Markgrafen Ernst von Brandenburg wurde. Assessor war Kürten, der Schloßprediger in kurpfälzischen Diensten gewesen war. Man wird nicht irre gehen, wenn man die beiden Vorsitzenden als getragen von dem Vertrauen der beiden an der Stärkung des reformierten Bekenntnisses am Niederrhein stark interessierten Höfe von Kurpfalz und Brandenburg ansieht.[4]) Vor allem war Scultetus, der Schloßprediger des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, der geistliche Berater der Synode. Er sagt selbst[5]): Die Diener und Ältesten der reformierten Gemeinden hielten es für erwünscht, solange ich noch in der Gegend weilte, eine Art Generalsynode feierlich zu halten. Zu ihr, die nach Duisburg

---

[1]) Lang a. a. O. S. 191.

[2]) Lüttgert, Kirchenrecht, S. 35 f.; Jacobson, Quellen, S. 50; Richter, Kirchenordnungen II, S. 310 u. 339.

[3]) v. Oven, Presbyterial- und Synodal-Verfassung, S. 25, zählt bis 1609 ungefähr 51 Synoden, die im Jülichschen gehalten seien, während es im Bergischen von 1589—1605 35 waren.

[4]) Bockmühl, Festschrift, S. 66, 89, 93.

[5]) Bockmühl a. a. O. S. 61.

in Kleve angeſagt war, bin ich gern der Einladung gefolgt.“[1]) Als Kirchenordnung wird die kurpfälziſche von 1585 angenommen, neben der die niederländiſche Agende im Kleviſchen gebraucht werden durfte.[2]) Alle Beſchlüſſe der Synode ſollen endlich nur ſo lange in Kraft bleiben, bis „die Landesfürſten ſich der Kirchen mit mehrerem mögen annehmen.“[3]) Das Bedeutſame dieſer Synode iſt danach, daß die Kirche von ihr eine Organiſation erhielt, nach der ſie fortan ſich ſelbſt regierte. Die Gemeinde iſt ein Bund gleichgeſinnter Menſchen, die freiwillig zuſammentreten zur Pflege des Gottesdienſtes, zur Übung ſtrenger Sittenzucht, zur Fürſorge für die Armen und die nach dem Grundſatz vom allgemeinen Prieſtertum aller Gläubigen ihre Vorſteher wählen. Freilich war die Wahl keineswegs freie Wahl, ſondern die Presbyterien ergänzten ſich durch Kooptation.[4]) Die Gemeinden ſind zuſammengefaßt in Klaſſen, die Klaſſen in Provinzialſynoden, und dieſe wieder in der Generalſynode. So hatte man, oder glaubte zu haben, Gemeinden lebendiger Chriſten, die aus wirklicher Überzeugung ſich von ihren bisherigen landeskirchlichen Kirchſpielen getrennt hatten und zu kleineren Verbänden zuſammengetreten, alſo wirkliche Charaktere waren. Sie banden ſich zuſammen durch ein enges Band brüderlicher Liebe: man nannte ſich auch untereinander „Brüder“. Damit gab man dem einzelnen einen ſtarken Halt, und man zog dadurch ſuchende Seelen mit großer

---

[1]) Wie ſein Rat in Duisburg erwünſcht war, ſo hat er 1614 dem übergetretenen Kurf. Joh. Sigismund bei Gründung der reformierten Kirche in Brandenburg geholfen; 1620 ging er mit Kurf. Friedrich V., dem „Winterkönig“ nach Böhmen, von wo er dann nach der Schlacht am „Weißen Berge“ eilig flüchten mußte. Hauck, Realenzyklopädie, Art. Scultetus, S. 103 f.

[2]) Die Annahme dieſer Ordnung, wohl durch Scultetus veranlaßt, iſt ein merkwürdiges Gegenſtück zu der Annahme der Pfalz-Zweibrückenſchen Ordnung durch die lutheriſchen Synoden des Jahres 1612 auf Veranlaſſung des Hofpredigers des Pfalzgrafen von Neuburg, M. Georg Heilbrunner. Bei beiden Synoden findet ſich gleichmäßig Anlehnung an die Pfalz.

[3]) Keller, Gegenreformation III, S. 40. Dieſe Beſtimmung ſcheint darauf zu deuten, daß man nicht prinzipiell die Kirche in ſolcher Unabhängigkeit vom Staate verfaßte, ſondern gezwungen durch die Notlage, die nichts anders zuließ. Die Unterherrſchaften, in deren Gebiete manche ref. Gemeinde lag, ließen deren Beteiligung an dem ſynodalen Leben nicht gern zu. Vgl. Bockmühl, S. 96.

[4]) Heppe, Presbyt.-Synod. Kirchenverfaſſung, S. 65.

Macht an ſich. Man hatte aber damit zugleich ein Mittel, dem Sturm der Zeit und der Not der Verfolgung zu begegnen.

Andererſeits verzichtete man dadurch auf Wirkung ins Große des Volkslebens. Man ſammelte eben nur die Stillen im Lande. Man konnte keine Volkskirche werden. Und wo ganze Landſchaften reformiert geworden ſind, da erwies ſich alsbald, daß die Zuchtübung nachließ, daß das eigentlich kalviniſche Gepräge der Gemeinden ſich verwiſchte, ja daß die presbyterialſynodale Organiſation ſich nicht halten ließ.[1])

Das möge ein Blick in das Protokollbuch der ref. Classis Surlandica (ſauerländiſche Klaſſe) mit ihren meiſt kleinen Gemeinden erläutern. Vorgebunden iſt dieſem Buche die „Ordnung gewiſſer Zuſammenkünfte der Kirchendiener (classici conventus genannt), wie es damit in der kurfürſtlichen Pfalz gehalten werden ſoll"; gedruckt zu Heidelberg 1607.[2]) Nach dieſer Ordnung, die alſo für die classis angenommen iſt, wird der Konvent jährlich in jeder Gemeinde einmal gehalten. Die Gemeinde ſoll ſich auf ihn dadurch vorbereiten, daß ſie feſtſtellt, was an ihrem Paſtor auszuſetzen iſt. Der Paſtor ſoll aufſchreiben, wie es mit ſeinen Gemeindegliedern, jung und alt, ſtehe, und ſoll dieſen „Katalog", rein abgeſchrieben dem Inſpektor zuſenden. Ebenſo haben die Amtsbrüder des zu Viſitierenden ſich ihrer Ausſtellungen an ihm gewiß zu werden. Der Konvent beginnt mit der Viſitation der Schule, wobei der Lehrer gefragt wird, ob er etwas wegen des Paſtors, ſeines Amtes und ſeines oder der Seinigen Wandel zu erinnern habe, deſſen der Paſtor zu vermahnen wäre. Nachdem dann der Paſtor gepredigt hat, miſcht ſich der Inſpektor mit den Amtsbrüdern unter die Gemeindeglieder, ſie nach ihrem geiſtlichen Stande auszuforſchen, Katechismum abzuhören uſw., um ſolches danach dem Paſtor in censura anzudeuten, entweder ſeinen Fleiß zu loben oder zu größerm Fleiße zu ermahnen. Danach treten alle wieder vor den Inſpektor, um über Paſtor und Lehrer

---

[1]) So war es z. B. in Heſſen, wo die aus lutheriſcher Zeit vorhandene presbyterialſynodale Organiſation mit der Kalviniſierung durch Landgraf Moritz dahinſchwand. Vgl. Sippel in Berg. Zeitſchr., Bd. 9, 1873, S. 184.

[2]) Das Protokollbuch liegt im Pfarrarchiv zu Wiblingwerde und umfaßt die Zeit 1650—1714.

gefragt zu werden. Im Pfarrhauſe folgt dann der eigentliche Konvent, an dem der Schultheiß und die Älteſten teilnehmen, um über den abgetretenen Paſtor gefragt zu werden. Danach beraten die Brüder, was dem Paſtor zu ſagen ſei, vergleichen den jetzt gefundenen Beſtand mit dem vorjährigen und ſagen dann dem Paſtor das Nötige. Dann tritt der Präſes ab, und wie er einer der Brüder nach dem andern, um über ſich Gericht halten zu laſſen. Endlich ſchließt der Präſes mit Gebet, worauf der Imbiß folgt.[1]) In dieſer ſcharfen Zuchtordnung kommt ein echt kalviniſcher Gedanke zum Ausdruck. „Der Ausgangspunkt ſeiner Lehre war nicht wie bei Luther die Freiheit des Chriſtenmenſchen, ſondern ſeine Abhängigkeit von der Gemeinſchaft und ſein Bedürfnis nach Erziehung und Zucht.“[2]) Dieſe genau organiſierte Überwachung des einen durch den andern mußte doch ſelbſtändige Gemüter abſchrecken. Der Eſſener Paſtor Kohlhaes ſtand wohl nicht allein, wenn er die Autonomie der Synoden beſtritt, die Beſtätigung der Presbyterien durch die Magiſtrate forderte und erklärte, er ſei einmal Mönch geweſen und habe die Kutte getragen, zum zweitenmal laſſe er ſich nicht unter menſchliche Ordnungen fangen. Die Synode von Middelburg ſchloß ihn 1581 aus.[3])

Immerhin war jene große Synode in Duisburg zu bedeutend, um nicht bei den reformierten Gemeinden der Mark Anklang zu finden. Hatte ſie doch auch ausdrücklich ihnen den

---

[1]) Ob nun die classis wirklich ſo gehalten iſt, erſcheint doch fraglich. Jedenfalls iſt ſie nicht jährlich in jeder Gemeinde gehalten, oft erſcheinen von den acht Paſtoren nur zwei oder drei, dann iſt die Verſammlung nicht beſchlußfähig. Im Jahre 1657 iſt in allen Gemeinden carentia presbyterorum. In Plettenberg kann wegen defectus membrorum sive auditorum kein Presbyterium beſtellt werden. Und wenn es 1670 und in den folgenden Jahren nur heißt censura vitae et morum iſt gehalten, ſo iſt das doch ſehr kurz.

[2]) Hauck, Realenzykl., Bd. III, S. 667, Art. Kalvin. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſes Syſtem gegenſeitiger Überwachung und Anklage an den Spottnamen erinnert, den man Kalvin von ſeinen Mitſchülern in Paris beigelegt ſein läßt: „Akkuſator“. Kalvin war 1523—1529 Student in Paris und Schüler des Kollegs Montaigu. Ignatius von Loyola war 1528 alſo gleichzeitig Mitglied desſelben Kollegs. Vgl. Hauck, Realenzykl. III, S. 655. 6. u. VIII, S. 745.

[3]) Wolters, Weſel, S. 280, Anm.

Beitritt offen gelaſſen. Am 16. März 1611 hielt man die erſte reformierte Synode der Mark zu Unna. Erſchienen waren 19 Deputierte, nämlich 17 Paſtoren und zwei Älteſte. Sie vertraten die reformierten Gemeinden in Hamm, Unna (1610 gegründet), Kamen, Werdohl, Wickede, Boenen, Neuenrade, Wiblingwerde, Plettenberg, Herringen (?), Bodelſchwingh, Hilbeck, Flirich und die Schloßkapellen zu Bladenhorſt und Kraſſenſtein im Münſterlande. Die größten Gemeinden waren Hamm und Kamen, dann Boenen, Wiblingwerde, Neuenrade, ein Teil der Gemeinden aber war ſehr klein, zu klein, um nur ein Presbyterium bilden zu können, und Saat auf Hoffnung, die ſich ſpäter unter ſtarkem Betreiben der Landesherrſchaft erfüllte. An der II. Generalſynode 6.—8. Sept. 1611 in Duisburg, nahmen fünf Abgeſandte der märkiſchen Reformierten teil: Henrikus Rappaeus zu Hamm, Joh. Eichelberg zu Bönen, Bernh. Dekanus zu Neuenrade und die Älteſten Eberhard von Eberſchwein und Albrecht von Birkenfeld J. U. D., beide aus Hamm. Sie machen aber Vorbehalte wegen der Kirchendisziplin, Kinderlehre, und etlicher Zeremonien.[2]) Später finden ſich vier reformierte Klaſſen. 1. Klaſſe Hamm mit 17 Predigern und Gemeinden, Kamen, Bönen, Hilbeck, Uentrop, Soeſt, Pelkum, Rhynern, Flirich, Drechen, Herringen, Mark, Lippſtadt. 2. Klaſſe Unna-Kamen mit 9 Predigern und 8 Gemeinden, Unna, Kamen, Lünen, Heeren, Wickede, Reck, Fröndenberg, Hörde. 3. Klaſſe Ruhr mit 19 Predigern und 19 Gemeinden, Bochum (1639), Schwerte, Weſthofen, Syberg, Schwelm 1650, Gevelsberg, Bladenhorſt, Wetter, Bruch und Hattingen, Kaſtrop,

---

[1]) Keller, Gegenreform. III, S. 185; die Tatſache dieſer Synode kann nicht wohl beſtritten werden. Doch iſt der von Keller gebrachte Bericht nicht dem Protokoll entnommen, ſondern einem 50 Jahre ſpäter geſchriebenen Briefe (1664), und ſcheint auch nicht ganz richtig zu ſein. Henrich Langenſcheid in Herringen gilt als lutheriſch (Heppe, Gem., S. 431) und ſoll doch in Unna geweſen ſein. Hier liegt vielleicht eine Verwechſlung Herringens, das erſt 1635 reformiert wurde, mit Heeren vor.

[2]) Dabei wird es ſich beſonders um Hoſtien handeln. Synodalbuch a. a. O. S. 22 f. Vgl. dazu S. 35. 1622 muß die märkiſche Synode vermahnt werden, „mit mehr Eifer" ſich an der Gen.-Synode zu beteiligen. Gen.-Synodalbuch, S. 39. Ebenſo 1633, S. 43 f. u. 1638, S. 53. Sie fehlt von 1619—1638. Vgl. Hering, Neue Beiträge zur Geſchichte der ref. Kirche, 1786, S. 224 und Jacobſon I, S. 171.

Wellinghoven 1654, Wattenſcheid, Eſſen, Bodelſchwingh (1611), Hagen, Herdecke, Breckerfeld, Dortmund, Strünkede, Weſthuſen. 4. Klaſſe Süderland mit 8 Predigern und 8 Gemeinden, Neuenrade, Werdohl, Plettenberg, Altena, Iſerlohn (ſeit 1696) Lüdenſcheid, Wiblingwerde, Hülſcheid. Dazu kommen ſpäter noch einige. Endlich ſchloß die vom Kurfürſten erlaſſene Kirchenordnung von 1662 die bisherige Entwicklung und ſicherte geſetzlichen Boden. Doch blieb die Laienbeteiligung in dieſen reformierten Gemeinden weit hinter der unter katholiſcher Herrſchaft ſtehenden jülich-bergiſchen Gemeinden zurück.[1])

Etwas anders als in den „nach Gottes Wort reformierten" Gemeinden lag die Sache in den lutheriſchen, oder wie ſie ſich nannten, evangeliſchen. Sie waren von vornherein als Ganzes übergetreten und hatten damit einen andern, mehr landeskirchlichen Charakter als jene „Gemeinden unter dem Kreuz" am Niederrhein. Sie ſtanden in enger Verbindung mit den bürgerlichen Obrigkeiten, ſie ſtanden mitten im Volksleben, beeinfluſſend und beeinflußt. Sie mußten große Geduld üben. Zwar auf Kirchenzucht hielt man auch, und ſie war rigoros genug. Und die Privatbeichte war ein eindringliches Erziehungsmittel. Auch Gemeindevorſtände gab es hier wie in Soeſt, die aus der mittelalterlichen Kirche überkommenen Proviſoren, deren Wirkſamkeit ſich naturgemäß ungemein ſteigern mußte in einer Zeit, wo es ſo oft zu entſcheiden galt, welchem Bekenntnis eine Gemeinde angehören wollte. Aber es fehlte die ſynodale Verbindung der einzelnen Gemeinden, die zuſammenhangslos nebeneinander ſtanden. Daraus iſt es zu erklären, daß einzelne Gemeinden, wenn auch nicht widerſtandslos wieder katholiſch wie Kurl, oder reformiert wie Rhynern und Uentrop werden. Man hat es dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm übel vermerkt, daß er in ſeiner Einladung zu den lutheriſchen Synoden von „Importunität der Kalviniſten" ſprach.[2]) Und wenn

---

[1]) Vgl. Lüttgert, S. 43, Anm.: „Der ſpärliche Beſuch der Klaſſikalkonvente von ſeiten der Älteſten wurde noch 1781 gerügt." Es waren reine Geiſtlichen-Synoden.

[2]) Vgl. Bockmühl, S. 102. Das Gegenſtück zu dieſer „Importunität der Calviniſten" iſt der Erlaß des Kurf. Joh. Sigismund vom 6. Juli 1617, der über die lutheriſchen „Klamanten" klagt und ihr Kalumniieren.

Keller[1]) ſagt, Klagen Neuburgs über Unterdrückung der Lutheraner durch Reformierte habe er in den Akten nicht gefunden, ſo liegen Zeugniſſe darüber genug vor, wenn ſie auch hier übergangen werden, und die drei Vorſitzenden der lutheriſchen Synoden, Heilbrunner, Heſſelbein, Weyer, konnten aus ihrem Leben darüber vieles erzählen. Auch der lutheriſche Inſpektor Nebe ſagt 1812 in ſeiner Gedächtnisrede auf die Dinslaker Synode: „Die Reformierten drangen ſieghaft von Holland über Weſel heran und boten alles auf, die lutheriſchen Kirchen mit Kalvins Zöglingen zu beſetzen.“[2]) Das geſchah z. B. in den Gemeinden Holten und Brünen.[3]) Beide Gemeinden waren noch 1609 lutheriſch.[4])

Da machte nun der eine der „poſſidierenden“ Fürſten, Wolfgang Wilhelm, den Verſuch, auch die lutheriſchen Gemeinden ſynodal zu verfaſſen. Er berief konſtituierende Synoden nach Dinslaken, Unna und Bielefeld.[5])

Wie nun die reformierten Synoden auf Einwirkung der walloniſch-engliſchen Fremdengemeinden beruhten und jene bedeutſame Synode von Duisburg (1610) von dem kurpfälziſchen Hofprediger Scultetus beraten wurde[6]), ſo iſt bei der lutheriſchen Synode heſſiſcher Einfluß deutlich zu merken und als pfalzgräflicher Hofprediger beriet ſie Heilbrunner.

Keller III, S. 250. Generalſynodalbuch, S. 49. Man ſtellt gern in Gegenſatz dazu die Weitherzigkeit der Duisburger Synode von 1610, die auch den „dieſer Bekenntnis nit einſtimmenden confessionibus“ d. h. den Lutheranern die Bruderhand entgegengeſtreckt habe, aber Bösken hat, Generalſynodalbuch 1910, S. 11 f. Anm., nachgewieſen, daß Keller ſich durch Veränderung des mit in nit eine „Konjektur“ hat zuſchulden kommen laſſen.

[1]) Vgl. Gegenref. III, S. 42.

[2]) 200jähr. Jubelfeier der märk. Synode, S. 216.

[3]) 200jähr. Jubelfeier, S. 222.

[4]) Keller, Gegenref. II, S. 260.

[5]) Es iſt auffällig, daß nur für die drei Länder, Kleve, Mark, Ravensberg, die bei dem Xantner Vertrage 1614 an Brandenburg fielen, Synoden erwähnt werden. Es müſſen in Berg und Jülich keine gehalten ſein. Vielleicht deshalb nicht, weil ſie dem Pfalzgrafen ohnehin ſo nahe ſtanden, daß er hier als Summepiſkopus glaubte ſeine Glaubensgenoſſen ſchützen zu können; in den Brandenburg näherſtehenden Ländern aber wollte er ſie nicht ſchutzlos laſſen. Iſt es ſo, dann leuchtet die Ernſthaftigkeit des Planes, ſie ſynodal zu verfaſſen und lebensfähig auszugeſtalten, um ſo mehr ein. Dann verſteht man auch die Stille, in der die Bielefelder Synode verſchwindet.

[6]) Er wird im Protokoll der Dürener Synode 1610 geradezu Direktor genannt. Vgl. Generalſynodalbuch, Walter Bösken, 1910, S. 7.

Der heſſiſche Einfluß! Bisher nahm man an, daß die lutheriſchen Synoden einfach das reformierte Beiſpiel auf ihre Gemeinden übertragen hätten.[1]) Das iſt bei der damaligen konfeſſionellen Verbitterung natürlich ganz ausgeſchloſſen. Wir glauben vielmehr auf Grund neugefundenen Materials mit Beſtimmtheit behaupten zu können, daß das Vorbild der märkiſch-lutheriſchen Verfaſſung ſich in der heſſiſch-lutheriſchen Kirche findet, wie ſie ſich unter Landgraf Philipp zum Segen des Landes entwickelt hatte.[2]) Schon im Jahre 1526 hatte im Auftrage des Landgrafen der noch lutheriſche Lambert von Avignon auf der Homberger Synode einen Entwurf vorgelegt, der durchaus auf dem Grundſatze des allgemeinen Prieſtertums ruhte. Alle Gewalt ſteht bei der einzelnen Gemeinde, die wöchentliche Verſammlungen aller mündigen Gemeindeglieder hat. Hier werden die Paſtoren frei gewählt, Kirchenzucht gehandhabt, Beſchlüſſe gefaßt. Über den Gemeinden ſteht die Synode, die jährlich einmal in Marburg zuſammentritt. Bei ihr iſt die letzte Entſcheidung, ſie beſteht aus allen Paſtoren und Abgeordneten aller Gemeinden. Ein Ausſchuß der Synode leitet die Kirche von einer Synode zur andern. Perſönliche Aufſicht über die Gemeinden wird durch drei Viſitatoren geübt. Dieſe Lambertſche Ordnung iſt aber nie eingeführt.[3])

Das aber war die kirchliche Lage in Heſſen. Der lutheriſche Bekenntnisſtand ſtand feſt. Im Jahre 1526 erſchien in Marburg eine „chriſtliche Ordnung" des Gottesdienſtes mit ausgeſprochen

---

[1]) Auch Lüttgert, Ev. Kirchenrecht, S. 44 ſagt: Viele lutheriſche Gemeinden nahmen die presbyteriale Gemeindeordnung von ihren reformierten Nachbarn an. Natorp, B. Chr. Ludwig Natorp, Eſſen 1894, S. 169: der Aufbau der lutheriſchen Kirche der Mark war „urſprünglich reformiert."

[2]) Hier können wir auf die neuerdings von Lic. Diehl, vgl. Schriften des Vereins für Reformationsgeſchichte, Nr. 83, S. 44 ff. angeregte Frage, ob Butzer die Bedeutung für Heſſen zukomme, die man ihm bisher zuſchrieb, nicht eingehen.

[3]) Vgl. über ſie Haſſenkamp, Heſſ. Kirchengeſch. I, S. 104 ff. Haſſenkamp führt — vgl. II, S. 298 — die Betonung des ſynodalen Moments bei Lambert auf Butzer zurück, der danach ſchon früh die heſſiſche Entwickelung — wenn auch zunächſt nur mittelbar — beeinflußt hätte, vgl. beſ. S. 299, Anm. Jedenfalls gab es in Heſſen ſchon 1527, 1528 u. 1529 Synoden, alſo zu einer Zeit, in der Butzer ſelbſt am heſſiſchen Hofe noch keinen Einfluß hatte.

lutheriſcher Abendmahlslehre.[1]) Die Agende von 1566 ſtellt ſich auf die Auguſtana von 1530 und ſchreibt den lutheriſchen Katechismus vor.[2]) Der Heidelbergiſche Katechismus wird ausdrücklich abgelehnt.[3]) Haſſenkamp bezeugt[4]): „Heſſen iſt das einzige lutheriſche Land mit Presbyterialverfaſſung.“ Vilmar[5]) ſtimmt zu: „Der Katechismus Luthers iſt bis 1599 in ganz Heſſen der ausſchließlich in Gebrauch und zu Recht beſtehende.“ „Die Synode von 1581 legte für ganz Heſſen den luth. Bekenntnisſtand feſt.“ In den Einzelgemeinden waren Kirchenälteſte als Gehülfen des Pfarrers in Seelſorge, Handhabung der Kirchenzucht und Mitwirkung bei der Wahl des Pfarrers.[6]) Dieſe Presbyter wurden gewählt unter Mitwirkung der Gemeinde.[7]) Die Ziegenhainer Zuchtordnung von 1538 — die allerdings unter Butzers beherrſchendem Einfluß entſtanden iſt[8]) — ſagt: „Weil es den Dienern des Worts nicht möglich iſt, allein auf Jedermann nach aller Notdurft zu ſehen . . ., mögen wir es nicht anders erkennen, denn daß die hohe Notdurft unſrer Kirchen erfordert, daß wir die alte Ordnung des heiligen Geiſtes, wie wir ſie in den apoſtoliſchen Schriften haben, bei uns wieder aufrichten und zu den Dienern des Worts in jeder Kirchen, nach dem ſie groß oder klein von Leuten ſind, etliche presbyteros d. i. Älteſte verordnen, die verſtändigſten, beſcheidenſten, eifrigſten und frömmſten im Herrn und die auch bei der Gemeinde die beſt vertrauteſten und wohlgemeinteſten ſind uſw.“ Das alles atmet Butzers Geiſt, der ſchon 1531 in Straßburg „Kirchſpielspfleger“ einrichtete. Über den Gemeinden ſtanden die Pfarrerſynoden. Dieſe Synoden ſind wahrſcheinlich die einfache Fortſetzung der mittelalterlichen Kleruſsynoden.[9]) Die Paſtoren galten, weil nur von den Gemeinden gewählt, als

---

[1]) Haſſenkamp a. a. O. I, S. 114.
[2]) Haſſenkamp a. a. O. II, S. 467 u. 468.
[3]) Haſſenkamp a. a. O. S. 474.
[4]) I, S. 6.
[5]) Konfeſſionsſtand, S. 72 u. S. 156.
[6]) Haſſenkamp II, S. 400 ff. u. S. 586; Richter, Kirchenordnungen II, S. 291.
[7]) Haſſenkamp II, S. 590; Richter, Kirchenordn. II, S. 173.
[8]) Lic. Diehl a. a. O. Nr. 83, S. 47 ff.
[9]) Diehl a. a. O. S. 45.

deren ſachverſtändigſte Vertreter. Nach Luther iſt der Paſtor, der nach ihm prinzipiell von der Gemeinde gewählt wird [1]), überhaupt nichts als der Vertreter der Gemeinde in ſeinem ganzen amtlichen Handeln, der, was er tut, eigentlich zukommt. Und weil er das überall iſt, iſt er es eben auch auf der Synode. Bei dieſen Synoden ſtand in Heſſen das Kirchenregiment.[2]) Übrigens ſollen nach der Agende von 1566 zu den Synoden auch Kirchenälteſte zugezogen werden.[3])

Ferner wurden in Heſſen ſechs mit biſchöflichen Vollmachten ausgeſtattete Superintendenten ernannt. Sie werden von den Synoden gewählt und vom Landesherrn beſtätigt.[4]) Und noch eins zeichnet Heſſen aus: in allen Kirchſpielen werden Schulen eingerichtet, auf die der größte Wert gelegt wird.[5])

Das alſo iſt das heſſiſche Bild, presbyterialverfaßte Gemeinden, in denen ſich überall Schulen fanden, Pfarrerſynoden, an deren Spitze ein biſchöflicher aber ſelbſtgewählter Superintendent ſteht und dann die Generalſynode als die Inhaberin höchſter kirchlicher Gewalt. Und dieſem Bilde entſpricht nun genau das, was wir ſeit 1612 in der Grafſchaft Mark ſehen. Natürlich iſt das nicht zufällig. Ehe wir uns aber anſchicken, auf die perſönliche Übertragung des heſſiſchen Bildes auf die Mark und deren kirchliche Verfaſſung überzugehen, müſſen wir noch auf einen Umſtand weiſen, der ſicher dazu beigetragen hat, das heſſiſche Vorbild auf märkiſchem Boden ſo leicht einzuführen. Schon Diehl (a. a. O. S. 45) weiſt darauf hin, daß jene heſſiſchen Synoden nichts anders als die Fortſetzung der mittelalterlichen Synoden ſind. Es lag im lutheriſchen Charakter, den Zuſammenhang mit der geſchichtlichen Tradition nicht unnötig abzubrechen. Das aber war auch in der lutheriſchen Mark ſo. Auch hier waren die Pfarrerſynoden noch ſehr wohl bekannt. Und hier finden ſich noch einzelne kleine Züge, die in überraſchender Weiſe beweiſen, daß auch die durch heſſiſchen Einfluß gebildeten

---

[1]) Vgl. z. B. Heppe, Presbyterialſynodal-Verfaſſung 1874, S. 10 ff.

[2]) Haſſenkamp II, S. 557 u. Richter I, S. 283.

[3]) Haſſenkamp a. a. O. II, S. 556.

[4]) Haſſenkamp II, 324, 434, 537 ff.; Richter, Kirchenordnungen I, S. 284. II, S. 299.

[5]) Diehl a. a. O. S. 56.

lutheriſchen Synoden ſich durchaus als Fortſetzung der mittelalterlichen Synoden wußten. Nach Hauck[1]) hatten, wenigſtens bis zum Ausgange des Mittelalters, Adelige — ſie werden milites genannt — mit vollem Stimmrecht an den Synoden teilgenommen. An den märkiſch-lutheriſchen Synoden nahmen immer zwei Lutheriſche von Adel teil, die ſogenannten Aſſeſſoren, von denen ſpäter einer ein höherer Juriſt war. Ebenſowenig ſcheint uns zufällig zu ſein, daß die mittelalterliche Beſtimmung, wonach die, die ſich zur theologiſchen Prüfung meldeten, am Mittwoch oder Donnerstag vor dem Biſchofe zu erſcheinen hatten[2]), auch in der märkiſch-lutheriſchen Kirche galt. Nach der Kirchenordnung von 1659[3]) „ſollen alle ordinandi Mittwochs einkommen, damit alſo fortan nächſtfolgenden Donnerstag das examen theologicum mit ihnen gehalten werde.“ Das ſind Kleinigkeiten, aber ſie beweiſen, wie treu man die Überlieferung bewahrte.

Doch nun die Männer, an deren Namen ſich die Organiſierung der märkiſch-lutheriſchen Kirche knüpft —, das ſind die drei: der pfalzgräfliche Hofprediger Mag. Georg Heilbrunner und die beiden Heſſen D. theol. Joh. Heſſelbein und Mag. Juſtus Weyer. Heilbrunner iſt der Sohn des alten frommen Jakob Heilbrunner. Der hatte 1584, als der Pfalzgraf Kaſimir die reformierte Konfeſſion in der Oberpfalz einführte, von Amberg weichen müſſen. Die treulutheriſche Bürgerſchaft hatte lange Tag und Nacht vor ſeinem Hauſe Wache geſtanden, ihn auch gewappnet zur Kirche und aus der Kirche geleitet, damit er nicht gewaltſam ihr entführt werde. Das hatte ebenſowenig geholfen als Bitten und Beſchwerden der lutheriſchen Landſtände.[4]) Als Heilbrunner 1615 auch von Neuburg vertrieben wurde, kehrte er nach ſeiner Heimat Württemberg zurück, wo er als Abt von Bebenhauſen ſtarb. Von ihm ſagten die Jeſuiten, er könne nichts als beten.[5]) Das war der Vater unſers Georg Heilbrunner, der 1612 ſeinen Pfalzgrafen an den Rhein geleitete.

---

[1]) Kirchengeſch. V, S. 173.

[2]) Hauck, Kirchengeſch. V, S. 318 f.

[3]) Jahrbuch 1904, S. 3.

[4]) Rocholl, Phil. Nikolai, S. 28 f.

[5]) Sperl, S. 50 u. 51. In Bebenhauſen ſchrieb er noch 1617 ſein Unkatholiſches Papſttum, Frankfurt, bei Paul Jacobi.

Die beiden Heſſen wurden 1605, als Landgraf Moritz mit ſeinen „Verbeſſerungspunkten“ ſein Land reformiert machte und in gewaltſamſter Weiſe über das Recht der lutheriſchen Gemeinden hinwegſchritt, aus Heſſen vertrieben.[1]) Joh. Heſſelbein ſtammt aus dem oberheſſiſchen Städtchen Frankenberg. 1605 nimmt er ſtark Partei gegen die Vertreter der landgräflichen Angriffe, beſonders gegen den Profeſſor Goclenius in Marburg, mit denen er in ſcharfem literariſchen Kampfe ſteht. Dieſer Kampf führt ihn bis ins Gefängnis.[2]) Noch 1610 veröffentlicht er eine Streitſchrift. Auch ſeine Gegner müſſen ſeine geiſtige Bedeutung anerkennen. Im eigenen Lager wurde er ſo hoch geſchätzt, daß die Fakultät zu Gießen ihm in noch ſehr jungen Jahren den theologiſchen Doktor verlieh. Und als er 1609 als lutheriſcher Paſtor nach Weſel ging und ſich mit der Tochter des kleviſchen Sekretärs Bernh. Mülmann verheiratete, ließ die Gießener Akademie ihm zu Ehren ein lateiniſches Feſtgedicht im Druck erſcheinen.[3]) Heſſelbein war dann der erſte Inſpektor der lutheriſchen Kirche in Kleve.[4]) Auch Mag. Juſtus Weyer, gebürtig aus Schweinsburg a. Ohm bei Marburg hat ſich an jenem literariſchen Kampfe gegen die Verbeſſerungspunkte beteiligt. Auch für ihn hatte ſein Heimatland unter Moritz keine Stätte der Wirkſamkeit, und auch er ging ins Exil an den Rhein. 1609 war er Paſtor der heimlichen lutheriſchen Gemeinde in Köln und ſtarb 1641 als lutheriſcher Paſtor in Düſſeldorf. 1614 hat er als aufrechter Mann die Konverſion Wolfgang Wilhelms hier miterlebt.[5]) Es iſt bezeichnend für ihn, daß ſein Name in ſeinem Heimatsorte durch eine milde Stiftung erhalten geblieben iſt.[6])

[1]) Über dieſe Kalviniſierung, bei der, abgeſehen von den refractariis an der Werra, allein in Oberheſſen 54 lutheriſche Pfarrer abgeſetzt wurden, vgl. u. a. Heppe, Geſch. der Einführung der Verbeſſerungspunkte, und Vilmar, Konfeſſionsſtand, S. 181 und 213, über Heſſelbein und Weyer, vgl. Berg. Zeitſchr., Bd. 9, 1873, S. 173 ff.

[2]) Vilmar, Konfeſſionsſtand, S. 319.

[3]) Vgl. Rommel, Geſch. von Heſſen, Bd. II, S. 566.

[4]) Jacobſon I, S. 117.

[5]) Sperl a. a. O. S. 39.

[6]) Wann er nach Düſſeldorf gekommen iſt, ſteht dahin. Er ſtand allezeit in hohen Ehren weithin bei den zerſtreuten lutheriſchen Gemeinden am Rhein. Im Jahre 1619 wendet ſich die zu Schleiden an ihn um Rat. Vgl. David Küllenberg, Die evang. Gemeinde zu Schleiden, 1837, S. 63.

Und dieſe beiden Heſſen, die aus ihrer Heimat gewaltſam verjagt waren, brachten nun die heſſiſche Synodalordnung, die daheim infolge der Kalviniſierung zugrunde ging[1]), in die märkiſch-rheiniſche Kirche. Sie brachten jene Presbyterien, Pfarrerſynoden, an denen auch die Lehrer von Schulen teilnahmen[2]), und Inſpektoren, ſie brachten in dem Bekenntnis, das die Synoden in Dinslaken, Unna, Bielefeld annahmen, die Beſtimmung vom heiligen Abendmahl, die faſt genau mit der in heſſiſchen Kirchenordnungen ſich findenden Formulierung übereinſtimmt, und ſie, die ausgeſprochnen Lutheraner brachten nicht die Konkordienformel, die in der heimatlichen heſſiſchen Kirche auch nicht galt.[3])

Und nun berief Heilbrunner in Gemeinſchaft mit Weyer die ravensbergiſchen Geiſtlichen zu einer Synode auf den 4.—14. November 1612 nach Bielefeld,[4]) die Einladung lautete: Salutem set felicitatem in Christo perpetuam. Vir rev. et doct. frater in Christo dilecte. Vigilare omnes christianos passim jubent Christus et apostoli. Cum primis vero nos, quos in illu-

---

[1]) Heppe, Presbyterialſynodale Kirchenverf., S. 67. Auch das Recht der Gemeinde, bei Beſetzung der Pfarreien mitzuwirken, kam gleichzeitig außer Gebrauch. Vgl. Heppe a. a. O.

[2]) Vgl. Dahlenkamp über die äußere Einrichtung uſw. Nr. 40.

[3]) Wie Lüttgert, Kirchenrecht, S. 43 ſagen kann: Es war auch in der Mark das ſcharfe Luthertum der Konkordienformel, das zum Anſchluß an die ref. Kirche drängte, iſt danach ganz unverſtändlich und unberechtigt. In dem liber confessionis (es iſt im Provinzial-Kirchenarchiv zu Soeſt, doch wohl wenigſtens S. 1—38 nur als Abſchrift: es iſt das Protokoll von Unna 1612) iſt bei Aufzählung der Bekenntniſſe liber christianae concordiae aufgeführt, aber durchgeſtrichen. Eine Hand des 18. Jahrh. hat dazu an den Rand geſchrieben: N. B. Wer dieſes ausgelöſchet, kann nicht wiſſen. Steinen vermutet, daß es bei dem erſten Synodo zu Unna müſſe geſchehen ſein und zwar auf Verlangen eines oder des andern Predigers, welcher dieſes Buch nicht als symbolum anerkennen wollen. Natorp, S. 154, ſagt ebenſo unberechtigt wie Lüttgert: „Weſtfalen hatte ſich der lutheriſchen Richtung mit der Melanchthonſchen Milderung in der Abendmahlslehre angeſchloſſen.“

[4]) Jacobſon I, S. 127 u. II, S. 145 f. Clamor Löning, Ravensbergiſch-Evangeliſches Denkmahl und Ehrengedächtnis der kleinen Stadt Borgholzhauſen uſw., Lemgo, Meyer, 1726 (im Kirchenarchiv zu Borgholzhauſen), S. 10—11. Das Einladungsſchreiben an Gabriel Sandhagen, Paſtor zu Borgholzhauſen iſt im Original im Archiv vorhanden.

stri et excelso ecclesiae speculo collocavit custos Israelis vigilare et attendere, ne lupi gregem nobis commissum invadant et seducant, modis omnibus addecet. Si vero umquam vigiliis opus fuit, certe hoc tempore, quo Satanas per sua organa tam infessus est et industrius in his quoque regionibus vigilare, quam maxime necessarium fuerit. Quo fine constituimus ad diem 4./14. nov. Bielfeldiae generalem comitatus ravensburgici convocare synodum, in qua ut cum collega tuo compareas, et de iis, quae ad Dei gloriam et ecclesiae salutem tibi facere videbuntur, nobiscum fraterne communices, te etiam atque etiam rogamus et hortamur. Facies ea in parte rem Deo et principi nostro pergratam, ecclesiae salutarem, tibi honorificam, hic et illic ab animarum episcopo benigne compensandam. Vale in domino. Dusseldorpii 25. octobr. An. 1612. R. T. conjunctissimi in Christo fratres, M. Georgius Heilbrunner ecclesiastes aulae Palatinae neob., M. Justus Weier, ecclesiae Dusseldorpiensis, quae est augustanae confessionis, pastor. Über den Verlauf der Bielefelder Tagung ſind wir leider ohne Nachricht. Folgen ſcheint ſie nicht gehabt zu haben. Was daran hinderte, iſt nicht mehr feſtzuſtellen. Die brandenburgiſche Regierung begründete ſpäter die Konſiſtorialverfaſſung.[1])

Beſſer als über Bielefeld ſind wir über die kleviſche Synode zu Dinslaken unterrichtet. Das „Protokoll" dieſer Synode liegt gedruckt vor und darf bei ſeiner Wichtigkeit nicht übergangen werden. Es mag hier mit Ausnahme deſſen, was es mit dem Protokoll der unnaiſchen Synode gemein hat, folgen.[2])

---

[1]) Jacobſon I, S. 130.

[2]) Dieſes Protokoll iſt gedruckt in Goswin Joſef von Buininck, Gülich- und Bergiſchen Hofrats Sammlung merkwürdiger Rechtshändel, Heilbronn, 1758, Bd. I, S. 193 ff. unter dem Titel: Synodus Dinslacensis Cliviae ducatus, habita 8./18. septembris 1612. (Auf der Univ.-Bibliothek zu Heidelberg.) Das Protokoll iſt wieder abgedruckt in der „zweihundertjährigen Jubelfeier der märkiſchen evangeliſchen Synode, Hagen 1812, S. 27—47. Zu unſerm ſchmerzlichen Bedauern ſetzt der reformierte Kirchenhiſtoriker v. Recklinghauſen, Reformationsgeſchichte, Elberfeld 1818, Bd. I, S. 98 ein „Leider" zu der letzten Nachricht. Übrigens iſt nicht feſtzuſtellen, ob das von Buininck abgedruckte Protokoll der wirklichen Nieder-

§ 1. Nachdem auf das im Jahre 1609 erfolgte Abſterben Johann Wilhelms, Herzogen zu Gülich, Kleve und Berg, der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, älteſter Sohn des Pfalzgrafen Philipp Ludwigs zur Sukzeſſion gelanget, ſo ſtellte er im Herbſtmonate 1612 im Herzogtum Kleve zum Vorteile und Beförderung ſeines Glaubens eine Kirchenverſammlung an, ſchickte den Prediger zu Weſel Joh. Heſſelbein und den Stadtprediger zu Düſſeldorf, M. Juſtus Weyer ſamt dem Sekretario Paul Faber als Kommiſſarien dazu ab und ließ des Endes an die kleviſchen Untertanen, ſonderheitlich an Bürgermeiſter und Rat zu Dinslaken folgendes Befehlſchreiben ergehen: Von Gottes Gnaden Wir Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf bei Rhein uſw. fügen allen und jeden unſern Ober- und Unteramtleuten und angehörigen Untertanen des Fürſtentums Kleve, in specie aber unſern Ober- und Unterbeamten, auch Bürgermeiſter Scheffen, und Rat des Lands und Stadt Dinslaken hiermit zu vernehmen, daß wir eine Zeit über bei den Kirchen und Schulen bemeldens in Vollmacht inhabenden Fürſtentums, ſo ſich zu unſrer wahren evangeliſchen Religion der im h. Reich approbierten Augsb. Konfeſſion bekennen, große confusiones und Unordnungen verſpürt, und ob wir wohl in allem andern, ſo die Verweſung dieſer Fürſtentum und Land betrifft, mit und neben Kurbrandenburg oder Sr. Liebden Gewalthabern zu handeln durch gewiſſe Verträge verbunden, doch in Anſehung der vorlaufenden leidigen Differenz uns vor Gott ſchuldig erkennen, in Religionsfällen ein ſonder wachendes Auge zu haben, und wie dies Orts einige Gleichſtimmigkeit nit zu finden, demnach, ſowohl es brandenburgiſchen Teils geſchieht, auch **privatim** [1]) wir bei unſern Religionsverwandten in ihren einhabenden Kirchen und Gemeinden reine Lehre und gute Ordnung zu halten, zu befördern und fortzupflanzen auf notwendige Fürſehung gedenken müſſen, und unter andern verſtändigen und verantwortlichen Mitteln gut gefunden und bewilligt, daß mit eheſtem durch einen gemeinen synodum dieſe Ding weiter erforſchet und bedacht werden und zu ſolchem Ende die würdigen, hoch und wolgelehrten unſre verordneten Inſpektoren der evangeliſchen Kirche ungeänderter Augsb. Konfeſſion des Fürſtentums Kleve und Predigern zu Weſel, dann unſern Stadtpredigern zu Düſſeldorf und Lieben Joh. Heſſelbein, der h. Schrift Doktorn u. M. Juſtus Weyer neben unſerm Sekretario Paul Faber nacher obbemeldtem Dinslaken abgefertigt: als iſt an euch alle und jede obbemeldete unſer gnädiger Befehl, daß ihr ſie mit allem, wo ſie anlangen werden, frei, ſicher und ungehindert paſſieren laſſen und ihnen in ihrer Verrichtung keinen Eintrag, ſondern vielmehr von unſertwegen hierzu allen guten Fürſchub tun und auf ihr Begehren ihnen die hülfliche Hand bieten ſollet. Daran verfügt

---

ſchrift genau entſpricht. So iſt die Anm. zu § 1, S. 195 ſogleich ein ſpäterer Zuſatz, wohl von Buininck ſelber; wir laſſen ſie darum weg. Wir geben den Druck in jetziger Rechtſchreibung.

[1]) Der Pfalzgraf handelt alſo nicht als politiſcher Gewalthaber oder summus episcopus, ſondern als lutheriſcher Chriſt, dem die Seinen am Herzen liegen.

ihr unſre zuverläſſige Meinung, und wir ſind euch zu Gnaden geneigt. Datum Düſſeldorf den 6.—16. September, Anno 1612. Wolfgang Wilhelm.[1])

§ 2. Den Abgeordneten hingegen wurde eine Inſtruktion oder Verhaltungs-Verordnung gegeben, welche lautet:

Inſtruktion[2]),

demnach ſich unſer von Gottes Gnaden Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf bei Rhein uſw. die würdigen, hoch und wolgelehrten, unſre lieben Getreuen Joh. Heſſelbein, der heiligen Schrift Doktor und M. Juſtus Weyer neben unſerm Sekretario Paul Faber bei dem bevorſtehenden kleviſchen Synodo zu Dinslaken zu richten.

a[3]) Demnach wir hiebevor gnädig verwilligt, daß an bemeltem Ort uf den 8. dieſes ein Generalſynodus derjenigen Kirchdiener ausgeſchrieben werden möge, ſo ſich zu unſrer wahren evang. Religion der im heil. Reich approbierten Augsb. Konf. bekennen — als ſollen ſie ſich alſobalden nach Empfahung dieſes neben dem bei ſich habenden Patent, deſſen ſie ſich auf allen Fall zu gebrauchen, an bemeldten Ort verfügen und zu Anfang des angeſtellten Synodi nach vorhergehendem Gebet Urſachen erzählen, warum wir dieſer Zeit einen Synodum zu konvozieren gnädig verwilligt und eine hohe, ohnumgängliche Notdurft erachtet, nämlich zuvorders wegen der Kalviniſten Importunität, welche viel Unvorſichtige betrügen, pollicitationibus et minis an ſich ziehen, an vielen Orten ohne der Gemeinde Wiſſen und Willen Änderung in doctrina et ceremoniis nicht ohne großes Ärgernus, auch unwiederbringlichen Schaden und Nachteil unſrer Kirchen führnehmen.[4]) Dann auch, damit man derer pastorum Perſonen verſichert und nicht künftig nach eines oder des andern Todfall ärgerliche disputatio auch wohl mutatio confessionis (wie allbereit leider mehr als zuviel geſchehen) fürnehme; daß man ſich beneben einer gewiſſen der kalviniſchen Lehre fürnehmlich entgegengeſetzten Form confessionis vergleiche, nicht der Meinung, als ob nicht zuvor genugſame gedruckte confessiones vornehmer theologorum vorhanden, ja wie auch ohne das eine genugſame Konfeſſion an dero, ſo Anno 1530 auf der großen Reichsverſammlung zu Augsburg Carolo V. von etlichen Kurfürſten und Ständen des heiligen römiſchen Reichs übergeben, wie wir uns denn ſämtlich zu derſelben mit Mund und Herzen bekennen, ſondern fürnehmlich darum, weil nach derer pastorum Abſterben von eines und des andern Perſon, ja auch der ganzen Gemeinde Konfeſſion in hoc vel illo articulo viel Streit verurſacht, auch wohl gefährlicher Ausſchlag gegeben wurde.

---

[1]) Dieſer Erlaß findet ſich auch bei Keller, Gegenref. III, S. 210, Nr. 144.

[2]) Vgl. Keller a. a. O. III, S. 210, Nr. 145.

[3]) Hier ſind der beſſern Unterſcheidung wegen Buchſtaben geſetzt, die im Original nicht ſtehen, aber vom Buchſtaben c ſetzt plötzlich die Zahl 3 ein, ohne daß 1 u. 2. vorhergingen.

[4]) Dieſe Behauptung iſt's wohl, die der Dinslakener Synode ſo viel Mißgunſt eingetragen hat; ſie iſt indes hiſtoriſch leicht zu beweiſen.

b) Ehe man aber zur Deliberation ſelbſten ſchritte, damit nicht die notwendigſten Punkte verbleiben möchten, wären zuvorderſt die anweſenden pastores, ſo in der Konfeſſion juſt gehalten werden (?), abſonderlich zu verhören und ungefährlich folgende Punkte ihnen fürzuhalten[1]: 1. Wannenher ſie gebürtig? 2. Wo ſie ſtudiert? 3. Wo ſie ordiniert? 4. Ob ſie studiorum, vitae et ordinationis glaubwürdige testimonia fürzuweiſen und daß ſie alsbalde fürweiſen ſollen? 5. Wielange ſie bei ihrer Paſtorat? 6. Ob allezeit oder wielange die wahre ungeänderte Augsb. Konfeſſion daſelbſt im Schwange? 7. Wieviel ſie Predigten haben in einer Wochen, und ob ſie auch Mittagspredigten halten und den catechismum Lutheri darbei mit der Jugend exerzieren? 8. Wer Kollator der Kirchen und ob die Kollation unſtreitig? 9. Ob Kollator dem Paſtori in Lehr, Kirchen, Renten uſw. einigen Eintrag tun? Wofern ſolches geſchehen ſollte, zu fragen, aus was Urſachen? 10. Was er ſonſten für gravamina habe und wie ſolchen zu remediieren? 11. Was er für Zeremonien in Kleidung, administratione sacramentorum und anderer Kirchen actuum verrichte? Ob er privatam absolutionem halte. Wieviel er Kommunikanten habe? 12. Ob auch Kalviniſten im Kirchſpiel und ob ſie in negotio religionis bisher nichts attentiert oder noch zu attentieren gemeint ſein möchten? 13. Ob und was ſie für seniores in ihren Gemeinden haben und ob nicht einer oder der andere mit den Kalviniſten heucheln möchte und ob ſie pastori Beiſtand leiſten? 14. Ob auch Wiedertäufer oder andre Sektierer in der Gemeine? 15. Ob auch apostatae unter ihnen vorhanden und ob nicht Hoffnung, daß ſie möchten (wieder=) gebracht werden, auch ob noch keine Mittel hierinnen fürgenommen? 16. Ob auch Perſonen mit notoriis vitiis behaftet unter ihrer Gemeine, und wie ſich die pastores gegen ſie verhalten? 17. Was ihr Unterhalt? 18. Ob keine Schul bei ihnen gehalten werde? 19. Wie ihre vicini pastores, ſo ſich zu unſrer Konfeſſion bekennen, beſchaffen, ob nicht einer oder der andere in religione verdächtig oder in vita ärgerlich? 20. Ob nicht etliche pastores ſein möchten, die zu unſrer Konfeſſion Luſt und Zuneigung trügen? 21. Wie es in ihrer Nachbarſchaft ſtehe? 22. Ob und welcher Kirchen ſich die Kalviniſten angemaßt und ob es cum consensu totius aut praecipuorum membrorum ecclesiae geſchehen? 23. Wie es mit Sammlung, Verwahrung und Ausſpendung der Almoſen gehalten werde? 24. Amtmann, wie der geſinnt?

c) Diejenige, welche der Religion halber verdächtig, wären zuvor zu examinieren, zu Beſtändigkeit mit Ernſt zu erinnern; da es auch die Notwendigkeit erforderte, ihnen ein thema concionis zu proponieren, welches ſie traktieren ſollen, und alsdann erſt ad synodum zuzulaſſen. d. Hierauf könnte man ad synodum ipsam ſchreiten, die Konfeſſion ableſen, andre not=

---

[1]) Dieſe Fragen decken ſich im allgemeinen mit denen der unnaiſchen Synode. Bei v. Steinen II, S. 1321 f. heißen Kalviniſten ſolche, die variatam augustanam confessionem angenommen haben. Im liber confessionis, S. 4 u. 5 aber heißen ſie noch Kalviniſten. Vielleicht hat von Steinen ſelbſt dieſe Änderung eintreten laſſen.

wendige Punkte deliberieren und wie es künftig in einem und andern ſolle gehalten werden, ſich vergleichen. e) Doctoribus ecclesiarum pastoribus wäre zu injungieren, ſich der Gemeinden mit Fleiß anzunehmen, den übrigen aber zu befehlen, ſich in fürfallenden Sachen jedesmal Berichts ſich bei ihnen zu erholen, welche folgends auch ſolches an uns nach Düſſeldorf ſollen gelangen laſſen. f) Wäre ſich gewiſſer allgemeiner Bettäge, ſo des Jahrs viermal verrichtet werden ſollten, wie auch eines gewiſſen Gebets zu vergleichen, welche auf gewiſſe, dazu beſtimmte Tage durchs ganze Land ſollen gehalten, ſonntags zuvor von der Kanzel abgekündigt und die Leute mit Fleiß dazu erinnert werden. g) Stünde auch zu bedenken, ob nicht zu ſolchem Synodo jemand von den Senioren der Gemeinde möchte erfordert werden. h) Die Konfeſſion ſollte von allen anweſenden pastoribus nicht allein unterſchrieben, ſondern auch von jedem abgeſchrieben und mit ſich genommen werden. Nach dero er ſich nicht allein für ſeine Perſon zu regulieren, ſondern auch andern, welche ſolcher begehren würden, zu exhibieren hätte, welche, da ſie entweder zuvor oder hernach ſich zu uns würden bekennen, ſolche auch abſchreiben und unter ihrer Subſkription uns nach Düſſeldorf ſenden ſollten. i) Sonderlich wäre dahin zu gedenken, wo kleine Gemeinen, ſo die pastores nicht wohl erhalten mögen, ob nicht zwei oder drei Dörfer einen Prediger zu beſolden, anzuweiſen und dahin zu erinnern. k) Wie dann eingangs bemeldete unſre abgeordnete Viſitatores ihrer Diskretion nach weiter hierinnen nach Gelegenheit der Sachen zu prozedieren und was alſo bei dieſem Synodo fürgeht und abgehandelt würde, ſolches fleißig zu protokollieren zu laſſen und uns zu ihrer Wiederkunft von eim und dem andern umſtändige Relation zu tun wiſſen werden. Verlaſſen wir uns alſo zu geſchehen und ſind ihnen ſamt und ſonders zu Gnaden geneigt uſw. Düſſeldorf 6./16. Sept. anno 1612. Wolfgang Wilhelm.

§ 3. Dieſer zufolge begaben der Stadtprediger Weyer und Sekretarius Faber am 7./17. Herbſtmonats ſich nach Dinslaken hin[1]), kamen des andern Tages daſelbſt an und fanden den Johann Heſſelbein bei dem alten Richter Johann Beruher (?) in der unteren Stadt, mit welchem der Prediger Weyer des Vormittags über die Art und Weiſe, wie die vorſtehende Synode zu halten ſich verglichen und darauf des Nachmittags auf vorher beſchehenes Zuſammenläuten mit den ſämtlichen beſchriebenen Pfarrherren und Schuldienern in die Kapelle, ſo die Evangeliſchen oder Lutheriſchen der Zeit einhatten, gegangen ſind.

§ 4. Alldorten wurde erſtlich durch die anweſenden Pfarrherren und Schuldiener figuraliter muſiziert, danach machte der Prediger Heſſelbein mit einem Gebet zu der allerheiligſten Dreifaltigkeit, daß dieſelbe die angeſtellte Synode zu dem erwünſchten Ende richten und leiten wolle, den Anfang, und hielt nach geendigtem Gebet eine lateiniſche Rede, worinnen er den

---

[1]) Anm. Buinincks: Dinslaken iſt ein im Herzogtum Kleve zwiſchen Kleve und Duisburg gelegenes Städtchen, welches ungefähr aus 216 Häuſern beſteht und worinnen darmalen nichts Merkwürdiges anzutreffen. Vorzeiten indeſſen war es eine namhafte Herrſchaft und hörte ſogar die Stadt Weſel darunter.

Satz oder Frage: an in causa et negotio religionis vel articulis fidei cum Calvinianis colludere liceret, aufgeworfen und ſolche mittels Einführung oder Einmiſchung der ſtrittigſten Artikel per thesin et antithesin mit nein beantwortet.

§ 5. Dieſe Rede wurde von dem Prediger Weyer mit einem ebenfalls lateiniſchen Vortrage ferner begleitet, ſodann die Urſachen, welche den Herzog zu Ausſchreibung der Kirchenverſammlung veranlaßt, weitläufig angeführt und endlich die abgefaßte und vom Pfalzgrafen ſelbſt beliebte Glaubensbekenntnis den anweſenden Pfarrherren nicht nur laut vorgeleſen, ſondern auch zum Leſen und Unterſchreiben zugeſtellt.

§ 6. Worauf dieſe jenes große Verlangen, womit ſie die verhoffentlich viel Gutes ſtiften und denen Gegnern, nämlich den ſog. Reformierten großen Schrecken verurſachen werdende Zuſammenkunft erwartet, in der eifrigſten Andacht bezeugt, nicht weniger Ihro fürſtl. Gnaden wie auch denen Viſitatoren untertänig gedankt, nachſtehende ſowohl lateiniſche als deutſche Glaubensbekenntnis ganz willig angenommen und nach der Ordnung unterſchrieben.[1])

§ 7. Nach beſchehener Unterſchrift deutete der Prediger Weyer denen Pfarrherren wie auch übrigen Schuldienern an, welcher Geſtalt ihnen, Abgeordneten, anbefohlen, ſämtliche ſonderlich zu vernehmen und zu hören, was ihre Perſon und Kirche betreffe. Weilen auch nicht zu zweifeln, daß einer oder der andere Beſchwerden haben werde, ſo hätten ſie zu Gewinnung der Zeit ſelbige zu Papier zu bringen und zu übergeben, damit ferner mit

---

[1]) Es folgt Confessionis forma, lateiniſch und deutſch, S. 207—223. Da die Konfeſſion dieſelbe iſt wie in Unna, und daher bei v. Steinen II, S. 1324 ſich findet, kann ſie hier wegbleiben. In ſechs Abſchnitten ſpricht ſie die lutheriſche Lehre in den ſtrittigen Punkten aus; die bibliſchen Beweisſprüche ſind hinzugefügt. Im Eingang werden die lutheriſchen Bekenntniſſe aufgezählt, unter denen die Konkordienformel nicht ſteht. Merkwürdigerweiſe iſt in dem Dinslaker Protokoll auch die Apologie weggelaſſen, die ſich in dem unnaiſchen findet. Der erſte Abſchnitt bekennt den Glauben an die „unzertrennte Perſon" Chriſti, der zweite an das, was man gegneriſcherſeits Ubiquität nannte, was aber doch den Lutheriſchen nur die Herrlichkeit der ganzen Perſon Chriſti ausmachte, der dritte gegen die von Kalvin gelehrte und in Dortrecht feſtgeſtellte Prädeſtination, der vierte vom alleinſeligmachenden Glauben, der fünfte von der Taufe, der ſechſte vom heil. Abendmahl in der — wie oben geſagt — heſſiſch-lutheriſchen Art. Sowohl das lateiniſche wie das deutſche Bekenntnis ſind von den ſiebzehn Synodalen unterſchrieben, nur daß unter den deutſchen Unterſchriften Henrikus Eckhanius aus Hamwinkel fehlt. Als erſter unterſchreibt jedesmal Joh. Heſſelbein, theol. D., Pastor Vesaliensis ecclesiarumque Clivensium, quae sunt Augustanae confessionis inspector. Der Paſtor von Drevenack aber unterſchreibt: Ich Franziskus Boesman, Diener unwürdiger dero Kirchen zu Drevenich will mit Gottes Hülf bei dieſer oben geſetzten wahrhaften Lehr leben und ſterben.

ihnen darüber kommuniziert, ihro fürſtl. Gnaden der untertänige Bericht erſtattet, auch ſoviel möglich der Sachen Liegenheit nach könnte Rat geſchafft werden.

§ 8. Zu welchem Ende dann am 9./19. Herbſtmonats morgens um 8 Uhr von oft berührtem Weyer in der Kapelle bei ziemlich großer Anzahl der Bürgerſchaft eine Rede ex capite 20, act. a. v. 28, usque ad v. 32, worinnen er die Irrungen in den fürnehmſten Kapiteln des Glaubens angezeigt, gehalten, vor und nach der Predigt muſiziert und nach verrichtetem Kirchendienſte das Examen oder Unterſuchung folgendermaßen angeſtellt worden.

§ 9.[1]) I. Gerhardus Müller, Paſtor Iſſelburgenſis im Amte Hetter. 1. Geldrensis Arsensis prope Venloe. 2. Neomagi et Embricae. 3. Vocatus Coloniâ in episcopatum monasteriensem ad paedagogium, inde in pagum Arsen, ubi adhuc parochus; Coloniae item examinatus et ordinatus. 4. Testimonia incendio combusta. 5. 39 Jahre allda Paſtor geweſen. 6. Das exercitium auch ſolange allda. 7. Alle Sonn- und Apoſteltäge predige er nachmittags nicht, exerziere den catechismum Lutheri, der Schulmeiſter (Paulus N. Burgensis syncerus in religione) examiniere catechesin, wiewohl er hiebevor errori Calviniano in etwas beigetan, wie Herr D. Heſſelbein anzeigt. 8. Collatores principes; jus patronatus ſei unſtreitig. 10. Wegen des Eintrags übergibt er ſeine gravamina des Inhalts: Der Millingensis pastor will nit geſtatten noch toelaten, dat jemand van ſeinen Kirſpelsluden die heiligen Sakramente (dat ſei vor viefundtwentig Jahr unverhindert gedaen) in der Iſſelburgiſchen Kirchen gebrauchen ſollen, mit groten Drouen und Angſten darvon ſchreckt und die Gewiſſen gedrouet, 11. Finita concione tue er exhortationem ad coenam, ſinge danach das Vaterunſer, in actu Nun freut euch lieben Chriſten gmein. Braucht die römiſche Kirchenordnung zu Frankfurt gedruckt, ſo unſrer Religion gemäß, braucht privatam absolutionem und die kleinen Hoſtien oder auch die großen, die er bisweilen brauche[2]) vor der Diſtribution, wann er andere kleine allezeit nicht haben kann. Hab Kommunikanten aus dem Städtchen Anholt, ſo päpſtiſch, bei 28, aber ex suis civibus bei 250, aus dem Stift Münſter und anderen Orten bei 75. 12. Nein, keinen einigen Kalviniſten, zwei pontificios, ſo ruhig und noch wohl zu gewinnen. 13. Hab Kirchmeiſter, unter andern den Richter, ſo gar eifrig unſerer Religion, genannt Lambertus Schwan. 14. Gebe keine Wiedertäufer, lauter Lutheraner. 15. Nein. 16. Seines Wiſſens nit. Da einer delinquiere, ſtrafe ihn, laß ihn one Poenitenz nit zum Abendmahl. 17. Seine Beſoldung bei 70 Taler, einer ad 30 Stüber gerechnet, benebens einem Garten. 18. Hab wie obbemeldet eine Schule, des Winters ungefähr bei 70 Kindern, dem Schulmeiſter untergeben. 19. Hab vicinos Calvinianos et Jesuitas. 20. Nein. 21. Nein,

---

[1]) Hier folgen die Antworten der einzelnen Pfarrer auf die obigen 23 Fragen der Inſtruktion.

[2]) Lies: breche.

aber die Kalviniſten ſein ihn ankommen, um Mutation vorzunehmen, die er abgewieſen. 22. Sammeln Almoſen und diſtribuieren, er und ſeine Mitſenioren. 23. Chriſtof von Wylich, Amtmann, halt ſich wohl gegen ihme, habe wohl ſtudirt; der Richter habe ihm des Chemnitii locum de coena domini zugeſtellt, da er ſich vermerken laſſen, als ob er Luſt zu unſrer Religion, wiſſe aber eigentlich nit, was Religion er zugetan.

§ 10. II. Henricus Regnidanus, Paſtor in Heuſen[1]) des Amts Dinslaken. 1. Vesaliensis. 2. Helmstadii ſtudirt. 3. Ibidem ordinirt. Satlerus ſei ſein promotor geweſen. 4. Hat studiorum et ordinationis testimonia. 5. 25 Jahr Paſtor allda. 6. Bei 50 Jahr ſei die Konfeſſion allda im Schwang gegangen, welche zwei ſeiner Antezeſſoren auch profitiert. 7. Halte allein am Sonntag und Freitag Predigten vormittags. Habe keinen adjutorem, brauche catechismum Lutheri, den der Schulmeiſter doziere, habe bei 20 Kinder. 8. Kollator Graf Schauenburg Adolfus. 9. Tue ihm kein Eintrag, wohne jetzt zu Krudenburg uf ſein Gut im Lande zu Kleve. 10. Gravamina hat er und ſein vicarius verfaßt, nämlich 1. daß wegen Kriegs zu des Paſtoris Unterhalt zwei Marſaidt Landes aus des Paſtoris Land für Koſtgeld an die edle Witwe von Huchtbruch verſetzt ſei; 2. daß der Vikarius auf die Vikareiplatz ein nötiges Wohnhaus aus ſeinem eigenen Beutel ſetzen müſſen; 3 daß in unſrer Kirchen annoch zwei Vikareien St. Antonii und St. Georgii vorhanden, welche Aufkünfte Joh. Junger zu ſeinem Nutzen gebraucht, ohne einige Leiſtung des Gottesdienſtes, wovon ſolche Gravamina könnten abgelegt werden. 11. Brauche das weiße Chorröcklein und ſächſiſche Kirchenordnung, aber kleine Hoſtien, bei der Taufe kein exorcismum, habe bei 500 Kommunikanten, halte privatam confessionem et absolutionem. 12. Drei Junkern, ſo kalviniſch, hab er in dem Kirchſpiel, ſo aber ſich ſtill halten. 13. Habe Kirchmeiſter und provisores, ſo ihme aſſiſtieren, ſein Hausleute und richtig in religione, außer einer, ſo von den drei Junkern einer, genannt Albrecht von Langen. 14. Habe keine Wiedertäufer. 15. Nein. 16. Habe einen, der Richter ſtraf es, in absolutione ſtrafe er dergleichen Perſonen. 17. Vierzig Malter Roggens, vier Florin Kölniſch. 18. Habe eine Schule und einigen Schulmeiſter. 19. Seine vicini zu Schermbeck ſein richtig, welche praesentes. 20. Wiſſe kein. 21. Nein, wiſſe nichts, als was zu Weſel hiebevor mit den vier Kirchen geſchehen. 22. Sein zwei provisores, ſo die Almoſen ſammeln und austeilen. 23. Amtmann (und Rentmeiſter) Dietrich v. d. Reck, ſo kalviniſch, tun ihm kein Eintrag.

§ 11. III. Konradus Klinzing, Paſtor in Hamme[1]) prope Vesaliam des Amts Dinslaken. 1. Von Urach ex ducatu Württembergico. 2. Zu Tübingen ſtudirt. 3. Ibidem a D. Jacobo Andrea ordinirt.

---

[1]) Der kleviſche Inſpektor Nebe nennt ihn Regnitanus zu Heuſum und ſagt, er kenne nichts von ihm. (200jährige Jubelf., S. 218.)

[2]) Das wird, vgl. § 26 Götterswickerhamm ſein. Hier hat Jürgen von Syberg die lutheriſche Reformation 1595 eingeführt. Vgl. v. Steinen I, S. 1304.

4. Hat deswegen testimonia. 5. Achtzehn Jahre allda Prediger, iſt erſtlich zu Bibroch im ministerio geweſen neben Schoppen, ſo jetzo Profeſſor zu Altorf. 6. So lange, als er dageweſen. 7. Halte zwei Predigten, ſonntags und feiertags, leſe alle capita catechismi vor der Predigt, hab keine Kinder, die er lehren könne. 8. Kollatores principes, aber vicariatus collatores die nobiles, ſo unſerer Religion. 9. Geſchehe ihm kein Eintrag. 10. Hat ein gravamen wegen der Kirchen. 11. Die Kirchenordnung brauche er Herzog Wolfgangs Pfalzgrafen, kein Chorrock aber kleine Hoſtien, habe 660 Kommunikanten, halt bisweilen privatam absolutionem, bisweilen ein Generalbußpredigt, auch impositionem manuum. 12. Habe keine Kalviniſten im Kirchſpiel. 13. Zween Kirchmeiſter, der Obriſte Junker Kaſpar von Syburg, unſrer Religion zugetan und hat ſtudiert, und bei drei oder vier Kinder. 15. Auch kein apostata allda, ein Italiener ſei da, höre zwar die Predigt, aber kommunizirt nit. 16. Die Laſter ſtraft der Richter, Joh. von Wylich, unſrer Religion eifrig zugetan. 17. Sein Paſtorei ſei die beſte geweſen, aber ein Baſtard von Kleve ſei vor dieſem Paſtor geweſen, der habe die Einkommen nach Dinslaken in die Rentmeiſterei transferirt, ungefähr bei 600 Malter Roggen. Er hat in allem ſieben Morgen Landes und bei 60 Taler kleviſcher Währung, ad 30 Stüber. 18. Habe kein Schul, aber eine Zeitlang die Kinder gelehrt, jetzo kein Wohnung dazu. Die Einkommen der Vikarien braucht man jetzo zur Erbauung der Kirchen, damit ein Schulmeiſter zu erhalten wäre, das auch die nobiles gern konſentiren würden. 19. Nein, als Herr Heſſelbein und Schefferus zu Dinslaken. 20. Nein. 21. Paſtor zu Orſey ſei weder kalt noch warm, aber der Droſt Wilhelm Rudolfs ſei eifrig unſrer Religion, jetzo der vorgenannte Paſtor kalviniſch, ſo vor päpſtiſch geweſen. Die Kalviniſten haben ihr Konſiſtorium und Kirche allda, nämlich zu Orſey und ſollen auch pontificii auditores da ſein. 22. Habe provisores, die die Almoſen ſammeln. 23. Der Amtmann Reck tu ihm kein Eintrag.

§ 12. IV. Johannes Richardus, Paſtor zu Galen im Amt Dinslaken. 1. Von Wolfen aus dem Stift Münſter unter den Herren von Leinbeck. 2. Monasterii, Dorſten. 3. Ordiniert zu Münſter. 4. Das testimonium ſei ihm tempore belli abgeſtohlen. 5. 20 Jahre Paſtor allda. 6. Das exercitium habe er allda gefunden. 7. Predige Sonntags vormittag und Feſttage, das Kirchſpiel ſei klein, könne exercitium catechismi nicht halten wegen Mangel der Kinder, will aber denſelben leſen vor der Predigt. 8. Ihre Fürſtl. Gnaden collatores. 9. Habe kein Eintrag. 10. Zeigte pro gravamine an, daß aus ſeiner Paſtorat ein Malterſats Landes von einem Hausmanne, Dietrich Cremer genannt, ohne einigen gegebenen Gewinn und Beweis beſeſſen werde. Und obwohl er aus fürſtl. kleviſcher Kanzlei vor dieſem ein Mandat ausgebracht, daß gemeldetes Land ihme wiederum eingeräumt werden ſolle, ſo wird dennoch dasſelbe vom Hausmann zum Trotz gebraucht; und wann ſolches ferner in Gebrauch behalten wird und Ihre Durchl. Gnaden und Fürſtl. hochweiſe Herren Räte ihre Paſtore hierin nit werden manutenieren, wird er es behalten und der Paſtorat abalienieren. 11. Brauch den Chorrock, kleine Hoſtien, habe bei

200 Kommunikanten, halt privatam absolutionem. 12. Habe kein Kalviniſten im Kirchſpiel, eine Jungfrau von Adel ſei kalviniſch, gehe aber in ſein Predigt. 13. Habe Kirchmeiſter, die ihm beiſtändig ſein. 14. Gebe kein Wiedertäufer ſeines Wiſſens. 15. Nein. 16 Die laſterhaften Perſonen werden geſtraft durch den Richter, er weiſe ſie ab vom Abendmahl, bis ſie ſich beſſern, habe aber jetzt fromme Leute. 17. Habe einen Zehnten auf 60 Taler ſich belaufend. 18. Aber keine Schule, Küſter habe pflegen die Kinder zu inſtruieren. 19. Vicini ſeien die zu Schermbeck, ſo ſich wohl halten. 20. Wiſſe kein. 21. Wiſſe keine Kirchen, ſo die Kalviniſten eingenommen, als zu Holt, da ſie in vergangener Nacht die Bilder ſollen geſtürmt haben. Bürgermeiſter allda ſei unſrer Religion, deſſen Name ihm unbekannt, der Prediger, ſo päpſtiſch geweſen, ſei kalviniſch worden, consensu paucorum. 22. Sammeln Almoſen und diſtribuieren dieſelben. 23. Henrikus Brücking ſein Richter ſei kalviniſch.

§ 13. V. M. Johannes Heſenthaler, pastor ecclesiae Xantensis et Calcarcensis (!) 1. Schorndorfensis Württembergicus. 2. In schola patria et Tubingae. 3. Calvae, dahin die Univerſität von Tübingen transferiert, ab Andrea Osiandro praeposito et Cancellario Tubingensi ordinatus. 4. Hat deswegen testimonia. 5. Iſt 1½ Jahr bei beiden Gemeinden. 6. So lang hat auch das exercitium allda floriert. 7. Halte drei Predigten in der Wochen: ſonntags zwei, Freitag eine. Nachmittags predige er den catechismum oder einen andern Text, die Kinder examinire er bisweilen im Logement, die Eltern zu ihm ſchicken. Will hinfüro den catechismum vor der Predigt leſen und die Kinder nachmittags nach der Predigt examinieren. 8. cessat. 9. cessat. 10. Hat ein einig gravamen, daß man wollte die Gemeinde zu Xanten dahin halten, damit ſie ihm ſein Beſoldung geben und Logement und Tiſch ſchaffen. Halte ſich ſonſten dieſelbe gottesfürchtig und eifrig. 11. Braucht kein Chorrock, aber die kleinen Hoſtien in distributione coenae und privatam absolutionem. Jede Perſon nimmt er abſonderlich für, hat an Kommunikanten an beiden Orten bei 100, aber zu Xanten möchten bei 60 und bei 150 auditores ſein. 12. Gebe bei 20 Kalviniſten der Orten mehr als der Lutheriſchen, moleſtieren ihn oder die Gemeinde nit, außer was einmal zu Kalkar geſchehen, dem remediiert worden ſei durch ein Fürſtl. Befehl. 13. Zu Xanten 14 seniores, halten ſich wohl, leiſten ihm Aſſiſtenz zu Kalkar. 14. Nein, gebe keine Wiedertäufer. 15. Nein, aber drei Kalviniſten ſind neulich zu Kalkar zu ſeiner Gemeinde getreten. 16. Nein. 17. Von der Gemeinde 65 Philippen, davon er den Tiſch bezahlt. 18. Habe noch keine Schule, aber willens, eine ufzurichten. 19. Seine vicini pontificii laſſen ihn zufrieden. 20. In Derven ſei ein alter Paſtor, der hiebevor sub utraque kommuniziert, laß ſich verlauten, wenn er jünger wäre, wollte er zu uns treten. Gehört unter das Kapitul zu Xanten. 21. Wiſſe nicht, daß die Kalviniſten eine Kirche eingenommen, ſeind ein oder vier da, die ledig ſtehen, vermeint, wann Ihr Fürſtl. Gnaden das Kapitul erſuchen, ſie ſollten den Lutheranern gern oder viel eher als den Kalviniſten einräumen. 22. Sammeln die Almoſen, diſtribuiren unter die Armen in der Gemeinde; zwei provisores halten Rechnung darüber, wie auch zu Kalkar. 23. Der Richter zu Santen (!) ſei päpſtiſch, aber ein feiner Mann.

§ 14. VI. Bernhardus Volkering, Larensis, pastor ecclesiae schermbecensis. 1. Iſt aus der Grafſchaft Steinfurt von Lahn. 2. Monasterii und zu Dortmund, folgends zu Köln ſtudiert. 3. Coloniae ordiniert. 4. Hat deswegen testimonia. 5. Iſt Michaelis ſechs Jahre allda. 6. Bei 50 Jahre das exercitium allda geweſen. 7. Predige ſonntags bisweilen zweimal und dann an Feiertagen, examiniere catechismum, der Schulmeiſter Theodorus Crato bei 40 Jahre allda lehre den lutheriſchen und kalviniſchen catechismum, ſei Gerichtſchreiber mit und kalviniſch. Der Droſt, ein Bürgermeiſter und Richter ſein auch kalviniſch, die andere Gemein all lutheriſch. 8. Collatores principes, unſtreitig. 9. Geſchehe ihm kein Eintrag. 10. Hab keine gravamina. 11. Brauche das Chorröcklein, brauche auch die wittenbergiſche Kirchenordnung, privatam absolutionem, hab bei 3 ad 400 Kommunikanten. 12. Referiert ſich ad 7. Wenige Kalviniſten, die kein eigen exercitium haben, ſondern hören ihr Predigen. 13. Habe seniores zwei, ſo eifrig in religione und ihm aſſiſtieren. 14. Gebe kein Wiedertäufer und Papiſten allda. 15. Der Schulmeiſter ſei vor acht Jahren abgefallen, der vorhin lutheriſch geweſen. 16. Nein, gottlob, da aber jemand ſträflich, das brüchte die Obrigkeit. 17. Bei 200 weſeliſche Taler, alles zuſammen an Einkommen. 18. Habe eine Schul und bei 20 Kinder, denn das Städtlein klein. 19. Seine vicini halten ſich wohl, außer daß zu Holt ſei ein Vertumnus (?), der ſich ernſtlich zu uns bekennt und unſre Bücher, ſo er ihm kommuniziert, geleſen. 20. Im Stift Münſter ſeien fünf unſrer Religion. 21. Wiſſe nichts als Holt, dann zu Beckh, ſo bei 40 Jahren kalviniſch geweſen. 22. Die Almoſen erheben die provisores, halten Rechnung darüber. Einer, ſo ein Anabaptiſt geweſen und hiebevor 10 Taler aus dem ecclesiastico aerario bekommen, hab, als er geſtorben, 1000 Kaiſeriſche Gulden dazu verſchafft.

§ 15. VII. Eberhardus Stalknecht, diaconus schermbecensis et Galensis. 1. Iſt zu Schermbeck daheim. 2. Hat ſtudirt zu Dortmund, Marburg, Köln. 3. Giessae ordinirt. 4. Hat testimonia. 5. Zu Schermbeck ſechs Jahre, zu Galen zwei Jahre. 6. Bei 60 Jahre die Religion allda geweſen. 7. Referirt ſich auf dasjenige, wie der Paſtor bei dieſen Punkten erinnert. 8. Bürgermeiſter und Rat ſein collatores vicariatus schermbecensis, galensis vero principes. 9. Habe kein Eintrag. 10. Hat keine specialia gravamina. 11. Braucht die Zeremonien wie der Paſtor zu Schermbeck; aber der zu Galen braucht den exorcismum. 12. Zu Galen keine, aber zu Schermbeck mit dem Droſten bei 5 oder 6, der durch die Vesalienses ſeine, die andern aber ihre Kinder bei ihnen taufen laſſen. 13. Respondet, ut pastor. 14, 15, 16 referiert ſich auf des pastoris Ausſag. 17. Beſoldung zu Schermbeck bei 80, zu Galen bei 60 Taler; die Kirche beſoldet den Schulmeiſter. 18. 19. 20., 21 referiert ſich auf des pastoris Relation. 22. Zu Galen haben ſie vor drei Jahren aerarium ecclesiasticum angerichtet, worüber Rechnung abgehalten wird.

§ 16. VIII. Johannes Cuſterus, vicarius in Hüns (Hünxe) im Amte Schermbeck. 1. Osnabrugensis. 2. Hat allda, wie auch zu Hervorden und Braunſchweig ſtudirt. 3. Zu Minden ordinirt. Allda Herzog

Chriſtian von Lüneburg Biſchof, alles unſrer Religion. 4. Hat testimonia vorgewieſen. 5. Iſt neun Jahre allda vicarius. 6. Bei 40 Jahre das exercitium allda oder wohl länger geweſen. 7. Er predigt die Feſttage und den Sonntag uf dem Hauſe Krudenburg jetziger Zeit, weil der Graf von Schaumburg allda iſt. 8. Der bemeldete Graf iſt Kollator vicariatus unſtrittig. 9. cessat. 10. Die Gravamina hat er und ſein Paſtor konjungiert. 11. Braucht er den Chorrock, privatam absolutionem, Wittembergiſche Kirchenordnung, ſei ein groß Kirchſpiel bei 350 Kommunikanten allda. 12. Fuichtenbruich, Erbkammerherr, und Junker Lang ſein kalviniſch und einer genannt Freyhoff, des klevischen secretarii Bruder. 13. Zwei Kirchmeiſter und zwei provisores allda. 14. Gebe keine Wiedertäufer. 15. Nein. 16. Wiſſe keine, aber da ſich ſolche finden, ſo werden ſie vom Predigtamt und Richtern geſtraft. 17. 40 Taler und 14 Malter Roggen. 18. Habe eine Schule, bisweilen 20, 30, auch wohl 10 Kinder nach Gelegenheit der Zeit. Catechismum Lutheri doziere der Schulmeiſter. 19. Vicini pastores halten ſich wol. 20. Wiſſe kein. 21. Nein. 22. Sammele alle Sonntag Almoſen, die verrechnen die provisores.

§ 17. IX. Franciscus Boesman, Paſtor zu Drevenich im Amt Dinslaken. 1. Von Hervorden bürtig. 2. Acht Jahre zu Braunſchweig ſtudirt, danach zu Minden. Von D. Martino Chemnitio und D. Polycarp Leyser examinirt. 3. Zu Hervorden ordinirt a fünf pastoribus. 4. Zu Krudenburg, als anno 99 das Haus von Kriegsvolk geplündert worden, allda er alle ſeine supellectilia, unter andern auch ſeine testimonia mit verloren. 5. Seit 95 ſei er allda Paſtor. 6. Das exercitium ſei ungefähr bei 50 Jahren allda und zwei pastores lutheriſche vor ihm allda geweſen, einer 30 Jahre von denſelben. 7. Predige die Sonn- und Feiertage, aber an kein Freitag, predigt den catechismum uf der Kanzel, habe ein Schulmeiſter angenommen, der dozirt Lutheri catechismum. 8. Ihr Fürſtl. Gnaden collatores und ſei unſtrittig. 9. Man tut ihm kein Eintrag, ſei auch ſeine Gemeinde fromm und einträchtig. 10. Habe ganz und gar in religione keine gravamina, beſiderire das Salbuch zur Pfarre, ſo die Hausleute vertuſcht (vertauſcht). 11. Braucht den Chorrock, begehrt die Kirchenordnung, die die Kirchmeiſter gern bezahlen würden. Erſtlich hab er privatam absolutionem gebraucht, dieweilen aber die Leute richtig und in den Hauptfeſten zuſammenkommen, braucht er generalem, ermahne ſie aber, da einer abſonderlich dieſelbe haben wolle und beſchwert ſei, ſollens ſich abſonderlich anmelden. Hab bei 250 Kommunikanten, 100 Feuerſtätten. 12. Gebe keinen einigen Kalviniſten. 13. Habe zwei Kirchmeiſter, zwei provisores auch. Die Kirche ſei baufällig, derwegen ſie zur Erbauung derſelben ein Stück Lands verkaufen müſſen consensu consiliariorum Clivensium. 14. Keine Wiedertäufer allda. 15. Nein. Zwei alte Männer ſein in 40 Jahren über all ſein Ermahnen und Warnen nit zum Abendmahl gangen; einer ſei der Gerichtsbot. 16. Nein, aber Zauberei graſſiren allda, die der Richter als ein adversarius nit ſtrafen wolle. 17. 21 Taler und bei 6 Malter Roggen, etliche Morgen Landes, ſo aber alles ſandig. 18. Habe ein Schulmeiſter, ſo bei 40 Kindern den catechismum Lutheri dozire, ſei aus dem Stift

Münſter bürtig. 19. Zu Brinen ſei ein Kalviniſt, eine halbe Meil davon. 20. Wiſſe nichts. 21. Nein. 22. Provisores ſammeln Almoſen und teilen es den Armen aus.

§ 18. X. Theodorus Röttovig[1]), Paſtor in Hysfeld im Amt Dinslaken. 1. Von Störkenrat, ein Dorf nahe bei Dinslaken. 2. Hat zu Dortmund, Soeſt, Marburg ſtudirt. 3. Ordinirt zu Korbach. Hat testimonia ordinationis. 5. Iſt allda 13 Jahr Paſtor. 6. Vor ihm ſei ein Kalviniſt da geweſen; er habe unſre Religion eingeführt, die ſo lang allda im Gebrauch geweſen, als er da ſei. 7. Predige des Sonn- und in den Feiertagen, hat das exercitium catechismi Lutheri. 8. Graf von Bentheim ſei collator, wechſele mit Ihr. Fürſtl. Gnaden um die Konfirmation. 9. Habe kein Eintrag. 10. Hat keine gravamina, außer die Schatzung laufe hoch alle Jahr 6 R.ten (!). 11. Braucht kein Chorrock, kleine Hoſtien hab er bisher gebrochen, Ärgernis zu verhüten, welches die auditores begehrt, hält generalem absolutionem, habe bei 400 Kommunikanten. 12. Gebe kein Kalviniſten. 13. Habe drei Kirchmeiſter, zwei provisores, leiſten ihm Beiſtand. 14. Gebe keine Wiedertäufer, zwar einer ſei da kommen, aber nit in die Kirch, halt ſich ſtill. 15. Nein. 16. Nein. 17. Eilf Morgen Landes und 200 Taler. 18. Ja, habe Schul, er lehre die Kinder ſelbſt, derer ungefähr 18, geben ihm nichts. 19. Halten ſich wol. 20. Nein. 21. Die Kalviniſten von Weſel und Duisburg drohen ihme, ſie wollen ihn abſetzen, weil der Graf collator und kalviniſch. Haben ihm viel pollizitiert. Den zu Holt haben ſie abgeſchreckt, daß er kalviniſch worden. 22. Sammle die Almoſen und diſtribuieren — er und die provisores.

§ 19. XI. Johannes Schefferus, Sachsenhusanus Waldecus, vicarius dinslacensis.[2]) 1. Cessat. 2. Corbachi, Goettingae, Helmstadii ſtudirt. 3. Ordinirt zu Soeſt. 4. Hat testimonia. 5. Iſt hier uf künftigen 23. januarii drei Jahr. 6. So lang iſt auch das exercitium allda. Vorhin iſt ſeine Kirche päpſtiſch geweſen. 7. Halt alle Sonntag zwei Predigten und die an Feiertäg. Hab das exercitium catechismi Lutheri fleißig. 8. Collatores ein Stadt (!), confirmatores principes, iſt nit ſtreitig. 9. Hat ihm bisher kein Eintrag tun. 10. Klagt über die geringe Beſoldung, die Vikarie ertrage bei 80 Taler. 11. Die Zeremonien halt er, wie D. Heſſelbein, inter caetera communem absolutionem, hat bei 100 Kommunikanten ungefähr. 12. Die Kalviniſten plaudern viel, tun ihm aber nichts. 13. Seniores hat er acht. 14. Gibt keinen Wiedertäufer, viele Papiſten. Bei 50 kleine und große Kalviniſten in und außerhalb der Stadt. 15. Die Kalviniſten ſein von ihm abgefallen, die er alle gehabt, und bei ihm vor dieſem kommuniziert. 16. Nein. 17. Ungefähr 50 Taler Beſoldung. 18. Zween Schulmeiſter ſein unſrer Religion, die die Kinder fleißig inſtruiren, deren einem getrauet (gedrohet) wird a pontificiis, weil er

---

[1]) Inſpektor Nebe nennt ihn Rotthoff von Hiesfeld. 200jähr. Jubelfeier, S. 218.

[2]) Nach v. Steinen I, S. 1304 hat Jürgen von Schell in Dinslaken „die lutheriſche Lehre recht wieder zuſtande gebracht".

ſich zu uns bekenne. 19. Halten ſich wohl. 20. Der pastor dinslacensis ſagt: Wenn er könnte geſchützt werden, er wollt ganz zu uns treten, wie denn ſeine auditores communionem sub utraque halten und keine Meß hören wollen. Wenn er's hält, gehen ſie all aus der Kirchen, wären wohl zufrieden, daß er mutirte. Die Kalviniſten haben ihm 300 Taler geboten, wenn er wolle zu ihnen treten. Er hab aber geſagt: wenn er ſchriftlichs Befehl hätte, ſo wollte er und die Gemein lutheriſch werden. Zu Waldheim ſei auch ein pontificius, der Luſt zu unſerer Religion habe, laviere noch wegen ſeiner Zuhörer. Beide Schulmeiſter als Andreas Hildebrand von Halberſtadt und Wilhelmus von Vorvenich ſeien eifrig unſrer Religion, werden darüber angefochten. 21. Die Kalviniſten haben ſich keiner Kirchen als zu Holt angemaßt. 22. Halten distributionem und rationem elemosynarum.

§ 20. XII. Sebaſtianus Hornung, pastor Clivensis. 1. Von Windheim in Franken. 2. Hat zu Jena und Gießen, erſtlich in patria ſtudiert. 3. Gießae ordiniert. 4. Testimonia ordinationis hat er. 5. Iſt 14 Wochen zu Kleve. 6. Das exercitium religionis iſt ſo lang da, als anfangs Ihro Fürſtl. Gnaden anno 1611 um Pfingſten dahin gezogen. 7. Predige Sonntags und Freitags. 8., 9. cessant. 10. Klagt wegen der Unterhaltung, daß er noch keine Gewißheit weiß und die auditores ſich auf Ihre Fürſtl. Gnaden referieren und ſehen wollen, was ihm dieſelben geben. 11. Halt privatam absolutionem, hat bei 30 Kommunikanten. 12. Kalviniſten (wie wißlich) ſein genug zu Kleve, welche ſeine Auditoren mit Schwätzen und Rauſchen verſtören. 13. Hat Seniores. 14. Wiedertäufer gibts viel der Orten. 15. Ein Schmied ſei abgefallen und wieder päpſtiſch geworden, ehe er hinkommen. 16. Nein. 17. Weiß noch nit, was ſein Unterhalt. Sollen im geben 55 Philippen für den Tiſch, aber iſt uf accordo noch nichts erfolgt. 18. Hat noch keine Schul. 19. Iſſelburg und Xanten ſeine vicini. 20. Weiß nichts eigentliches. 21. Nein. 22. Sammeln die Almoſen und verrechnens durch den Hofgärtner.[1])

---

[1]) Die Hilaria evangelica Cyprians von 1719 berichten aus einer Predigt des kleviſchen Paſtors Joh. Kayſer am 31. Okt. 1717, zu Kleve gehalten, über die Gründung der Gemeinde das Folgende, vgl. S. 999: Anno 1611 am heil. Pfingſttage auf gnädigſte Verordnung des Hl. Pfalzgrafen von Neuburg, Wolfgang Wilhelm iſt durch Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht Hofprediger M. Georg Heilbrunner eine evangeliſche Predigt nach Inhalt der unveränderten Augsb. Konfeſſion auf hieſigem Königl. Schloſſe gehalten und die ſelbiger Religion zugetanen Glaubensgenoſſen mit dreien Trompeten zum Gottesdienſt konvoziret und eingeladen worden. Und nachdem die hieſelbſt neugepflanzte Gemeinde anno 1612, den 1. Mai ihren erſten Prediger, Sebaſtian Hornung aus der kaiſerl. freien Reichsſtadt Windheim anhero berufen, haben die Vorſteher ſelbiger Gemeinde, als namentlich D. Hecking, Bürgermeiſter Katt, Sekretär Haaß, Sekr. Georg Steinweg, Wirich Hoen, Rentmeiſter, N. Aſchenbruch, Johann von Bedbur, Franz Nikolai alle nötige Anſtalt zur Auferbauung einer neuen Kirche gemacht,

§ 21. XIII. Andreas Hildebrandus, scholae dinslacensis moderator. 1. Iſt von Halberſtadt aus Sachſen bürtig. 2. Iſt 18 Jahre Schulmeiſter zu Dinslaken. 3. Hat den catechismum Lutheri dozirt convenientibus pontificiis, ſolang er dageweſen. 4. Mit andern lectionibus hält er es, wie in sexta classe zu Dortmund, wo die grammatica Philippi, ejusdem syntaxis, colloquia Beurhusii, Catonis versiculi und andere puerilia neben dem lateiniſchen und deutſchen catechismo getrieben und exerzirt werden. Dieſer hat ein carmen congratulorium auf die Synode in der Kirchen angeheftet [1]), hat von dem Doktore Heſſelbein ſeinem

---

wozu dann anno 1619 d. 4. Sept. der erſte Stein solenniter gelegt und, nachdem durch Gottes reiche Gnade der Bau vollendet, ſelbiges Gotteshaus im Jahre Chriſti 1621 am Sonntage der hochgelobten allerheiligſten Dreieinigkeit mit chriſtüblichen Zeremonien eingeweiht und templum S. S. trinitatis genannt worden.

[1]) Dieſe Verſe ſeind zwar nicht ovidianiſch, ja inſoweit der Anführung nicht einmal würdig. Jedoch um dasjenige, ſo die lieben Alten für merkwürdig gehalten, nicht außer Acht zu laſſen, anbei die Geſchicklichkeit des damaligen, von ſeinem Glauben recht poetiſch denkenden Schuldieners behöriger Maßen an Tag zu legen, will ich — ſo ſagt offenbar Buininck, der alſo in dem, das er gibt, wohl nur einen Auszug aus dem offiziellen Protokoll der Synode hat — dieſelben hiehin ſetzen: Congratulationem in synodum Dinslagiae 18. Septembris a divini verbi ministris totius ducatus Clivensis, qui sunt Augustanae confessionis, religiose et solenniter celebratam.

O quam fausta dies, coetus qua convenit ingens,
clarorumque virum splendida sancta cohors.
O nimium foelix optata diecula praesens,
assidue multi quam petiere pii.
Sed sibi conventus talis quid vult venerandus?
unanimi tractans dogmata voce sacra.
Synodus a verbi celebratur prima ministris
divini, hic numquam quae celebrata fuit.
Jucundo nunc plausu ecclesia sancta triumphet
partibus in multis cliviacisque locis.
Ante fuit pastore bono sine turba fidelis,
pura cui cordi est mente placere Deo.
Hactenus errarunt et oves de tramite recto,
agnus eratque feris praeda petita lupis.
Auspice jam Christo doctores atque magistri
conveniunt, pura religione viri.
Unanimes tractant summi sacra jura Jehovae,
ut more haeretico non doceantur ea.
Quo nec oves errent magè (!) nec lupus improbus agnos
innocuos, pleno devoret ore suo.

und andern vicinis pastoribus wie nicht weniger der Gemeinde ſeines Eifers und Fleiß halber ein ſonderbar Lob. Derowegen ihme dann und weilen er eine ſchlechte Beſoldung hat, eine Verehrung, um ihn in ſeinen Amtsverrichtungen deſto mehr aufzumuntern, in allem von 3 Philipps Talern, 1 Kopfſtück in Beiſein der Viſitatoren zugeſtellt worden. Wofür er ſich zum Höchſten in Untertänigkeit gegen Ihro Fürſtl. Gnaden und Anweſende bedankt, annebſt gebeten, weilen er wider der Papiſten Willen die lutheriſche Schule bisher erhalten, daß man ſich ſeiner und ſeines Mitkollegen, im Fall ihnen etwas Widerwärtiges ſollte zugemutet werden, mit gebührendem Schutze annehmen möchte. Hat allein dies gravamen am meiſten fürgebracht, daß die Papiſten allda nit leiden wollten, daß er mit der Prozeſſion in den Leichen (!) gehe und ſinge, da ſie doch ſonſten den Geſang ſowol über die Gaſſen als in der Kirchen bei den Begräbniſſen wol leiden können und alſo nur ſeine Perſon taxieren und drohen, als ob ſie ihn deswegen ab officio removieren wollten.

§ 22. XIV. Wilhelmus Fabritius von Vorvernich, collaborator scholae dinslacensis, lehrt nicht weniger die Jugend den catechismum, hat das Zeugnis, daß er ſtill und eingezogen, bekennt ſich ebenmäßig zur Augsb. Konfeſſion und iſt nunmehro zwei Jahre in ſeinem officio.

§ 23. XV. Henricus Riemenſchneider von Medebach aus dem Stift Köln bürtig, Diakonus und Schulmeiſter der evangeliſchen Gemeinde zu Weſel, ſo ſich zur ungeänderten Augsburgiſchen wahren Konfeſſion bekennet, hat ſtudirt zu Göttingen, iſt nunmehr anderthalb Jahre zu Weſel, predigt bisweilen in der Wochen, lehrt die Kinder (wie Heſſelbein ihme das Zeugnis gibt) fleißig den catechismum, zeigt an, daß er bei 40 Kinder in ſeiner Disziplin habe, worunter bei 24 oder bis in 30, ſo den kalviniſchen Bürgern zugehören, bittet, um willen ſeine Beſoldung gering, ihn bei Ihro Fürſtl. Gnaden zu rekommandieren, damit er auf begebende Okkaſion zu beſſern Dienſten möchte zum ministerio befördert werden.[1])

§ 24. XVI. Martinus Metius, Thuringus, scholae Hamwinckelanae rector. Dieſer aus dem Lande von Thüringen bürtig, hat des examinis

---

Et maneat mater constans ecclesia pura,
Vernans ceu spinas inter amoena rosa.
Divinum vestrum quo nunc feliciter omen
cedat, laudandi magnificique viri.
Adsit ut ipse Deus vobis et coepta secundet,
nec sine sit fructu synodos illa, precor.
Synodus ut fructus tulit Augustana per orbem,
Cliviacis tales ipsa feret populis.

Officiosissime offert Synodo multum venerandae purae religionis amans Andreas Hildebrandus, scholae Dinslacensis moderator.

[1]) Jacobſon I, S. 118: R. iſt ſpäter Paſtor in Dinslaken und wird am 24. Nov. 1621 durch ſpaniſche Soldaten ſchändlich ermordet.

nit erwarten können, aber die Konfeſſion ſubſkribiert und wird ſeines Fleiß halber wohl rekommandirt, iſt drei Jahre zu Hamwinkel. Bittet um Vermittlung, daß er zu ſeinem verſprochnen salario, ſo ſich auf 45 Taler erſtreckt, möchte gelangen oder an einen andern Ort transferiert werden.

§ 25. XVII. Der Paſtor zu Hamwinkel hat ſich Alters und Unvermögens halber durch D. Heſſelbein entſchuldigen laſſen, daß er nicht erſchienen, aber erboten, die Konfeſſion zu ſubſkribieren und bei der erkannten reinen Lehr ſtandhaftig zu verharren. Iſt alt etlich 70 Jahren.

§ 26. Letztlich bringt der Paſtor zu Gotteswickersham als ein gravamen ein, daß die Kirche daſelbſt gar verwüſtet und des Aufbauens höchſt vonnöten. Weilen aber die Kirchenmeiſter von denen von Adel, ſo der Kirchen viele 100 Taler Penſion von vielen Jahren her verſloſſen ſchuldig, keine Zahlung bekommen könnten, ſo iſt von der ganzen Gemeinde für nötig erkannt, ſolches bei Ihro Fürſtl. Gnaden untertänigſt supplicando anzugeben, damit die von Adel, als da ſind Bertram von Lützerodt zu Mehrum, Quert von die Panbruch (!), Junker Langen, Gotterswig und die alte Jungfer in der Wohnung möchten angehalten werden, der Kirchen Bezahlung zu verfügen.

Ferner iſt von gemeldtem Paſtoren für ein gravamen angegeben, daß er jüngſthin zu Düſſeldorf bei Ihro Fürſtl. Gnaden um vier Stück Bauholzes zur Reparation des Widenhofs angehalten, ſolches auch von beeden fürſtl. Gnaden und derſelben Herren Räte zwarn eingewilligt, er gleichwolen von dem Secretario Kronenberg ohne Beſcheid abgewieſen worden.

§ 27. Wie nun das examen hiemit geendigt wurde, ſo ſind die Abgeordneten mit ſämtlichen anweſenden Pfarrherren abermals in die Kirchen gegangen, haben anfangs muſiziert, darauf der Prediger Weyer eine kleine lateiniſche Rede gehalten und die große Sorgfältigkeit und Eifer des Pfalzgrafen, welchen er desfalls mit Conſtantino dem Großen verglichen, durch Fortpflanzung der Augsb. Konfeſſion erwieſen, vorgeſtellt und geprieſen, annebens denen Pfarrherren verkündet, daß Ihro Fürſtl. Gnaden zu Erleichterung derer Zehrungskoſten ihnen einige Reichstaler (derer hernach zwölf, weniger $2\frac{1}{2}$ Kopfſtück dem Wirten in Abſchlag der Rechnung ausgezahlt worden) zu Bezeugung der Gewogenheit gegen dieſelben, und das Miniſterium würde verehren laſſen (!).

§ 28. Dieweilen auch der Prediger Heſſelbein als Inspector generalis ecclesiarum Clivensium noch nicht vorgeſtellt worden, ſo hat obbemeldeter Juſtus Weyer ſämtlichen Pfarrherren das Beſtallungspatent öffentlich vorgeleſen, ſie in allen Vorfallenheiten, die das ministerium betreffen, an ſelbigen gewieſen, ſodann zu fortwährender Standhaftigkeit angemahnt und endlich die Verſicherung gegeben, daß, falls ihnen einiger Eintrag geſchehen, oder etwas unbilliges zugemutet werden ſollte, Ihro Fürſtl. Gnaden ihnen allen Schutz, Hülfe, Vorſchub und Beiſtand würde widerfahren und angedeihen laſſen.

§ 29. Wohingegen von dieſen die Dankſagung in untertänigſter Ehrerbietung und ſogar mit Niederknieung auf die Erde erſtattet, zugleich um Überſendung der Kirchenordnung angehalten und hiemit die Synode durch

eine nochmalige lateiniſche Rede wie auch ein desfalls ſonderlich eingerichtetes Gebet beſchloſſen und geendigt worden.

ENDE.[1])

Das aber iſt nun der Vorwurf, den man gegen dieſe Synode zu Dinslaken, wie auch gegen die andern beiden lutheriſchen Synoden erhebt, daß ſie gar zu ſehr im Zeichen des landesherrlichen Summepiſkopats gehalten ſeien. Der Pfalzgraf habe befohlen und die Synode ſeine Befehle in ſtummem Gehorſam entgegengenommen. Dieſer Vorwurf läßt ſich angeſichts des Dinslaker Protokolls nicht aufrecht erhalten. Da iſt kein Befehl, die ihm am Herzen liegende Zweibrücker Kirchenordnung anzunehmen. Aber wohl bittet ihn die Synode, um aus dem Wirrſal der verſchiedenen Kirchenordnungen herauszukommen, um Überſendung der Zweibrücker. Der Pfalzgraf iſt ſich bewußt, ſeinen Glaubensgenoſſen Schutz ſchuldig zu ſein; er übt wohl auch ein gewiſſes Aufſichtsrecht aus, aber nichts weiter. Er ſpricht § 1 ſogar davon, wie er „privatim", alſo nicht als öffentlich anerkannte Obrigkeit, ſondern als Perſon, als membrum praecipuum vorgehe. Er ſagt in der Inſtruktio, daß er die Abhaltung der Synode nur „verwilligt" habe. Man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß aus der Mitte der Gemeinden und ihrer Pfarrherren ſelbſt die Anregung dazu hervorging. Die Konfeſſion wird zwar im Namen des Pfalzgrafen vorgelegt, aber zu ihrer Gültigkeit muß ſie von der Synode angenommen werden. Der Synode ſelbſt wird es überlaſſen, „andre notwendige Punkte zu deliberieren, und wie es künftig in einem oder andern ſolle gehalten werden, ſich vergleichen.[2]) Der Charakter der Synode als einer frei konſtituierenden wird damit ausgeſprochen. Beſonders ſoll es ſich dabei handeln um die Frage, ob nicht Senioren, das heißt Presbyter künftig an der

---

[1]) Es ſei hier aus den Hilaria evangelica, S. 324 f. über den Beſtand der lutheriſchen Kirche in Kleve erwähnt, daß ſie 1717 vierzehn Gemeinden hatte, mithin ſeit 1612 gewachſen war. Es ſind die Gemeinden in Kleve, Weſel, Emmerich, Rees, Schermbeck, Dinslaken, Iſſelburg, Götterswickerhamm, Hünxe, Gahlen, Hiesfeld, Drevenach, Hamwinkel mit Ringenberg, Spellen, vgl. oben S. 107.

[2]) Vgl. oben, Inſtruktion d.

Synode teilnehmen.[1]) Die eigentlich kirchlichen Angelegenheiten ſind alſo ganz der Synode anheimgeſtellt.[2]) Nun aber weiſet man auf § 29 des Protokolls, nach dem dem Pfalzgrafen „mit Niederknieung auf die Erde" der Dank der Synode abgeſtattet ſei. Es iſt nicht zu leugnen, daß eine ſolche Selbſtdemütigung etwas Auffälliges hat. Auch wir würden ſie nicht ungern entbehren. Dennoch muß man dabei an die Sitte der Zeit denken, der es nichts Ehrenrühriges war, vor einem Größern niederzuknien. So kniete Landgraf Philipp vor Kaiſer Karl in Halle,[3]) und Herzog Wilhelm vor demſelben in Venlo.[4]) Und wenn es hier beſiegte Fürſten waren, die vor dem Kaiſer knien, warum ſollen dann nicht Untertanen, die ſich wie aus dem Untergange errettet ſehen, dasſelbe tun? Wie man ſich in allen Gemeinden nach dieſem Tage der Rettung geſehnt hatte, davon gaben die Verſe Hildebrands, die auf die Sitzung hinabſahen, Zeugnis: O nimium foelix optata diecula praesens uſw. Und die überſchwengliche Freude, nun geſichert zu ſein, brach in dieſem außerordentlichen Kniefall aus.[5])

Und nun der Tag von Unna am 2./12.—3./13. Oktober.[6])

---

[1]) Inſtruktion g.

[2]) Vgl. dazu v. Oven, Presbyterial- und Synodalverfaſſung 1829, S. 29 ff.

[3]) v. Bezold, Reform., S. 793, 745.

[4]) Guſt. Adolf, von Gfrörer, S. 875.

[5]) Übrigens ſpricht auch die Duisburger Synode (1610) eine recht demütige Sprache gegenüber der landesfürſtl. Obrigkeit, wenn ſie „durch untertänige (iſt ſpäter verändert in einige) Supplikation" etwas erlangen will. Vgl. Generalſynodalbuch a. a. O. S. 13. Sie will auch nicht einmal definitive Beſchlüſſe faſſen, ſondern ſtellt alles „auf ein Interim", „bis unſre gnädigen Landesfürſten" ſich der Sachen „beſſer mögen annehmen". Generalſynodalbuch, S. 17, daß es „untertänige Supplikation" hieß, geht klar aus der Frage der Duisburger Synode von 1611 hervor, warum ſie nicht vorgebracht ſei. Generalſynodalbuch, S. 23. Bei der märkiſchen Synode leſen wir weder von Kniefall noch untertänigſter Supplikation. Man wird den Dank gerade ſo gefühlt haben wie jene armen rheiniſchen Pfarrer, aber ſie bewahrten mehr äußerliche Haltung. Übrigens urteilt der rheiniſch lutheriſche Inſpektor Nebe von dieſem Kniefall: „Wie rührend anſchaulich wird uns die Freude der Synodalen durch den Umſtand, daß ſie bei der untertänigen Dankerſtattung ſämtlich niederknien auf die Erde, als hätten ſie hier Engel Gottes geſehen, zu ihrer Rettung geſandt." 200 jähr. Jubelf., S. 221.

[6]) Er folgt auf die Septembertagung in Dinslaken, ihm folgt der Bielefelder Tag am 4./14. November.

Wir werden alles das, das von dem Äußerlichen der Synode zu Dinslaken berichtet wird — vom Glockenläuten und Muſizieren und lateiniſchen Reden — getroſt auch von dem unnaiſchen Tage annehmen können. Berichtet wird uns freilich nichts darüber. Wohl redet von Steinen von dieſem für ſeine Heimat ſo wichtigen Tage.[1]) Aber er bringt doch eigentlich nur das Glaubensbekenntnis — dasſelbe wie in Dinslaken[2]) —. Dagegen wird die Instructio quotannis, wie ſchon der Name beſagt, zwar wohl vielleicht aus dem Jahre 1612 ſtammen, aber ſie iſt nicht in unverändertem Wortlaut aufgenommen, ſondern in dem Wortlaut, den ſie allmählich im Laufe der Zeiten annahm. Darauf deuten die Milderungen, die ſich in ihr gegenüber der Dinslaker Faſſung finden. Ganz neu und einzigartig an dem von Steinenſchen Bericht ſind die Namen der unterſchreibenden märkiſch-lutheriſchen Paſtoren.

Der Abgeſandte des Pfalzgrafen iſt M. Georg Heilbrunner, ſein Hofprediger. Er unterſchreibt das Bekenntnis an erſter Stelle. Ihm folgt Thomas Haver, pastor Unnensis. Haver hatte ſchon unter dem 8./18. Auguſt 1612 ſeine Ernennung zum lutheriſchen Inſpektor der Grafſchaft Mark erhalten. In dem Patent[3]) hieß es: „Die Notdurft erfordert, daß bei der Kirchen und Schulen zur Erbauung und Fortpflanzung derſelben und Vermeidung allerhand einſchleichender Irrtum gute Ordnung und Disziplin allenthalben angeſtellt werde, daß wir demnach dem würdigen und wohlgelehrten unſerm lieben getreuen Thomae Haver, pastori zu Unna, in gnädigem Befehl aufgeben, aller und jeder Kirchen, Gemeinde und Schulen und derſelben Diener der Grafſchaft Mark, welche ſich zu bemeldter Religion bekennen, inspectionem auf ſich nehmen und alles dasjenige, was zu der Ehre Gottes, Ausbreitung ſeines heiligen Worts und aller Menſchen Seelenheil und Wohlfahrt dient, ſeinem beſten Verſtande nach und wie es gegen Gott zu verantworten, propagieren und fortpflanzen, auch allen verſpürenden Mangel verbeſſern helfen ſoll. — Befehlen demnach allen verpflichteten Ober- und

---

[1]) II, S. 1139 und 1320 ff.

[2]) Vgl. das Bekenntnis auch Hilaria evang., S. 327.

[3]) Keller, Gegenref. III, S. 202, Nr. 137 und 200jährige Jubelfeier, S. 61 f.

Unteramtleuten, Dienern und Untertanen, was Stands und Würden die ſein mögen, gnädig und ernſtlich, daß ſie ihm Haver oder wen er an ſeine Stelle verordnen würde, nit allein jedes Orts, wo er anlangen und ſeinen Beruf zu vollziehen, ſich anmelden möchte, keinen Eintrag noch Verhinderung, ſondern vielmehr guten Vorſchub tun und von unſertwegen alle Lieb und Freundſchaft erzeigen, und da es der Sachen Notdurft erfordert, die hülfliche Hand bieten ſollen. Solches neben dem es chriſtlich und billig, gereicht uns zu gnädigem Gefallen und verrichten die Unſrigen hieran unſre zuverläſſige Meinung" uſw.[1])

Die Synodalſtadt Unna war nächſt Hamm immer die erſte Stadt der Mark geweſen. Von ſeiner Höhe aus ſchaute es weit in das märkiſche Land hinein, für das ſein ſchon damals hoher Kirchturm ein Wahrzeichen war. Hier ſtand noch der Taufſtein in der Kirche, den Graf Adolf 1344 nach der Eroberung Mendens aus der dortigen Kirche in die unnaiſche geſchenkt hatte[2]) Und von der Kirchwand her grüßte die Fahne, die 1466 die Märkiſchen den Dortmundern abgenommen hatten.[3]) Aus dem Fenſter „über der Schüler Tür" aber ſahen Kaiſer und Kurfürſten nach dem, was nun für das Reich Gottes hier geſchehen ſollte.[4]) In Unna war vor kurzem auch der Kampf aufs heißeſte entbrannt geweſen, in dem nun die Synode mitwirken ſollte — der Kampf zwiſchen den Anhängern der deutſchen und der ſchweizeriſchen Reformation. Aber hier war er auch vor allem durch den berühmten Philipp Nicolai zu einem ſiegreichen Ende geführt. Doch hatte man den Reformierten ſeit 1610 freie Religionsübung zugeſtanden. Das war alles anders in Hamm, wo die Stadtkirche erſt ſpät aus einer Filialkirche des Dörfleins Mark ſelbſtändig geworden war und wo die Reformierten, längſt ſiegreich, keine lutheriſche Gemeinde neben

---

[1]) Hiernach ſcheint die Wahl und Beſtallung Havers für die Mark, ebenſo wie die Heſſelbeins für Kleve allerdings vom Pfalzgrafen geſchehen zu ſein. Aber es liegt das auf derſelben Linie, wie einſt der Wunſch Dietrichs v. d. Recke, den Schomberg zum Senddechanten zu beſtellen, und es mußte das ſehr bald anders werden, ſobald kein poſſidierender Fürſt mehr lutheriſch war.

[2]) v. Steinen I, S. 205.

[3]) v. Steinen II, S. 1144 und IV, S. 374.

[4]) v. Steinen II, 1188—1192.

ſich duldeten. Die erſte lutheriſche Synode konnte nur in Unna tagen.

Man tagt in der Kirche auf dem großen Chore.[1]) Und dort ſitzt nun Georg Heilbrunner, der pfälziſche Hofprediger, neben ihm Thomas Haver, der erſte lutheriſche Inſpektor. Er war es bis 1625, wo er ſtarb. Am 26. September d. J. wurde er im Chore der Kirche, vielleicht da, wo er jetzt ſitzt, neben Kerſtin begraben. Romberg, ſein früherer unnaiſcher Amtsbruder, dann in Altena, hält ihm die Leichenrede über Weisheit 5, 16 u. 17: Die Gerechten werden ewiglich leben, und der Herr iſt ihr Lohn, und der Höchſte ſorgt für ſie. Darum werden ſie empfahen ein herrliches Reich und eine ſchöne Krone von der Hand des Herrn.[2]) Neben Haver ſitzt David Davidis, der das Theologengeſchlecht der Davidis beginnt. Und dort iſt Hermann Roſenbaum, der würdige Pfarrherr von Kurl, der ſich's wenig träumen läßt, wie nach ſeinem Tode ein Mönch wieder in ſeine Kirche einziehen und ſeine Gemeinde vergewaltigen wird. Er aber waltet treu ſeines Amtes bis zu ſeinem Tode. Und als er altersſchwach die Kanzel nicht mehr beſteigen kann, läßt er ſich einen Stuhl vor den Altar ſetzen und verrichtet ſitzend ſeine Predigt, ein neuer Johannes, der ſich in ſeinem Alter auch in die Gemeinde tragen ließ, ſie zu vermahnen: Kindlein, liebet euch untereinander.[3]) Dietrich von Steinen vertritt Frömern; er iſt ſchon der Dritte ſeines Namens in Frömern[4]). Melchior Ebbinghaus vertritt Bochum. Darpe[5]) irrt, wenn er ihn erſt von 1615 an in Bochum ſein läßt. Er wird in angſtvoller Stunde und unter den Händen ſpaniſcher Soldaten die Aufrichtigkeit ſeines Glaubens zu bezeugen haben.[6]) Joh. v. Wullen in Lütgendortmund iſt der, dem der Pfalzgraf 1609 ſelbſt

---

[1]) Das wird zwar nicht ausdrücklich bezeugt, da es aber von der Synode Unna 1642 bezeugt wird, (lib. confess., S. 39) ſo iſt's auch von der erſten anzunehmen.

[2]) Reformiertes Kirchenbuch von Unna zu d. J. 1625.

[3]) Jahrbuch 1902, S. 88 f.; v. Steinen — IV, S. 874 f. — wagt davon nichts zu ſagen.

[4]) v. Steinen III, S. 796.

[5]) Bochum, S. 230.

[6]) Im Jahre 1622, vgl. Darpe, Bochum, S. 230.

geboten hatte, fleißig Luthers Lied ſingen zu laſſen: Erhalt uns Herr bei deinem Wort.[1])

Und nun erweckt Heilbrunner „die Herzen in chriſtlicher Andacht zum Seufzen und Gebet an Gott“[2]), und hält den Verſammelten die Not der Zeit vor und den Glauben der Väter, und fragt, ob ſie trotz aller Not dem Glauben treu bleiben und die Fahne des lutheriſchen Bekenntniſſes emporhalten wollen und fragt, wie es in ihren Gemeinden ſtehe mit Glauben und Bekenntnis und mit Anfeindung durch die Widerſacher, und ob noch Schule gehalten und der Katechismus Lutheri fleißig darinnen getrieben werde, und ob ſie auch ſelbſt ihre Predigten konzipieren und alſo einteilen, daß die auditores ſie mit Frucht behalten können, und ermahnt, „beides, ſich ſelbſt und ihre anbefohlenen Schäflein und Schüler wohl wahrzunehmen, daß nicht allein ſie wie andere Chriſten ein feines, richtiges, unſtrafbares Leben dahinführen, ſondern ſoviel mehr, als ſie Wächter über und für andre geſetzt ſein, ihr Licht in Wahrheit und hellem Schein der Lehr und des Lebens brennen und leuchten laßen.[3])

Wenn man nach Beſchlüſſen der Synode fragt, ſo haben wir die Instructio, die von Steinen[4]) aus dem liber confessionis abdruckt, als ſolchen Beſchluß anzuſehen. Die Überſchrift ſagt, daß ſie dazu beſtimmt ſei, jährlich im Generalkonvent vorgeleſen zu werden und Richtſchnur für die Klaſſenkonvente zu ſein. Dieſe Instructio kann nur in Unna 1612 aufgeſtellt und angenommen ſein. Das geht auch aus dem liber confessionis klar hervor. So aber heißt ſie:

Instructio quotannis in conventu generali praelegenda, darnach die Herren subdelegati cujusvis satrapiae comitatus markensis (!) in ihren conventibus classicis ſich zu richten, darauf auch beides Pfarrherren und Schuldiener zu ſehen und zu folgen.

---

[1]) v. Steinen III, S. 301.

[2]) v. Steinen II, S. 1320.

[3]) Es iſt anzunehmen, daß dieſe der instructio quotannis entnommenen Worte zuletzt auf Heilbrunner zurückgehen und ſchon hier von ihm geredet ſind. Vgl. die folgende Inſtruktio.

[4]) II, S. 1320.

Vorerſt erwecke man die Herzen in chriſtlicher Andacht zum Seufzen und Gebet an Gott und halte interrogandis darauf für das heilwärtige Wort Gottes in den Schriften der Profeten und Apoſtolen verfaßt und in demſelben Worte begründete symbola: Apostolicum, Nicenum, Athanasianum und die confessiones als die augsburgiſche, wie ſie iſt Anno 30 römiſchem Kaiſer Carolo V. von den proteſtierenden Kurfürſten und Ständen exhibiert, derſelbigen apologiam, die smalcaldicos articulos, catechismos Lutheri mit der Frage, ob interrogandus das alles für wahr und dem heiligen Worte Gottes von den Profeten und Apoſteln (in die Bibel gefaßt) geſchrieben für gemäß halte, dasſelbe lehren, feſt glauben, propagieren und defendieren wolle. Hoc si annuat, ſoll man die kleine nachgeſetzte confessio, wie dieſelbe geliebter Kürze halber nach allem, ja aus allen obernennten Dei verbo, symbolis und confessionibus — nicht um etwas zu verneuern, ſondern vielmehr ſich uf angezogne einzig und gründlich zu referieren und zu berufen, zuſammengetragen und ufs Papier gebracht iſt, einem jeden inſonderheit oder ingemein, deutlich, langſam und verſtändlich fürleſen, und denn daruf einen jeden für ſein Haupt fragen, ob er auch die, als aus Gottes reinem Worte genommen und damit richtig in allen Stücken und Punkten übereinſtimmend, annehmen, approbieren, darnach feſt gläube, lehre und ferner durch Gottes Gnad lehren, predigen und ſie defendieren wolle.

Hanc si approbat et se ita interrogatus docere dicat et porro se docturum promittat, subscribat. Mit Ermahnung feſt dabei zu ſtehen und zu bleiben, des Glaubens und Bekenntnis Ende, die ewige Seligkeit beides ihnen ſelbſt und ihren anbefohlnen Schäflein zu erjagen.

Nun folgen im lib. conf. unter der Überſchrift Classis quaestiones etc die 24 Fragen, die mit den oben aufgeführten 23 von Dinslaken faſt wörtlich übereinſtimmen.

Weiters hat man nach gehaltnem examine an alle Pfarrherren und Schuldiener oder da es Gelegenheit gibt, an jede beſonders eine fleißige und ganz ernſtliche treue Vermahnung zu tun,

1. beides ſich ſelbſt und ihre anbefohlne Schäflein und Schüler wohl wahrzunehmen, daß nicht allein ſie wie andre

Chriſten ein feines, richtiges und unſtrafbares Leben dahinführen, ſondern ſoviel mehr, als ſie Wächter über und für andre geſetzt ſind, ihr Licht in Klarheit und hellem Schein der Lehr und des Lebens brennen und leuchten laſſen, ut ita congruenter vita et doctrina aedificent, neque hac exstruant, illa vero destruant.

2. Zu ermahnen, bei der bekannten und angenommenen Wahrheit und beſchehener Konfeſſion beſtändig zu verbleiben.

3. Andre, die noch um und bei ihnen liegen und in Finſternis ſitzen, gewinnen helfen, damit das Reich Gottes je weiter ausgeſetzt, gebaut und gemehrt werde.

4. Neben dem iſt fleißig zu vermahnen, da Kirchen und Schulen von ihren respective Paſtoren, Predigern, Vikarien, Schuldienern und Köſtern durch tödlichen Ab- und Sterbfall, oder demigrationes erleeret würden, daß ſolches anſtund die vicini oder die Überlebenden an die dominos collatores gelangen laſſen wollen und ſelbſt auch ſoviel möglich darüber an ſein, daß die Stätte mit reinen und geſunden, fleißigen und unſtrafbaren gelehrten Leuten wiederum erſetzt und beſtellt werden mögen.

5. Zu moniren, auch candide und bei Zeiten, ſo etwas ſorgliches auf der Bahn und auf dem Wege wäre, zu kommunizieren, damit die Kirche Gottes, die reine Lehr und Bekenntnis, wie auch die armen Seelen nicht wiſſentlich in pericul geſetzt werden.

6. Ferner wird man auch die Schuldiener, inſonderheit der Jugend das Gebet und Katechismum in sobria vita fleißig fürzuhalten, auch ihre horas und labores constanti attamen mansueta disciplina zu verrichten, wie auch vor und nach der Stunde in der Schule zu ſein, anzuweiſen nicht in Vergeſſ haben.

7. Letztlich wird jedweder coadjutor oder subdelegatus von dieſen fürgeſetzten Punkten allen, wie ſie fürfallen oder fürfallen werden, zeitlichen Bericht inspectori oder directori generali per expressum zuſtellen, inmittels aber auch auf alle gute Wege res quasvis zu komponiren, zu ordiniren, zu ſchlichten und zu richten mit ſeinem ſelbſteignen und beſten Erkenntnis und Diskretion gedenken, ausſtellen und fürſchlagen, darüber

auch mit fleißig geſuchter Gelegenheit an gebührende Oerter berichten, damit alles mit gutem Rat und Einhelligkeit zu beſtändiger Konſervation und Propagation der bekannten und angenommenen evangeliſchen, unverfälſchten Wahrheit fürgenommen und fortgeſetzt werde.

Es folgen nun Religionis capita in Lutheranorum synodo anno 1612, die 2. et 3. Octobr. Unnae habita ab ecclesiaste aulae palatinae oblata et tum temporis subscripta, ut et in posterum ab omnibus et singulis ecclesiae luth. Marcanae ministris subscribenda. Es iſt das Glaubensbekenntnis in ſechs Punkten mit beigefügten Beweisſtellen aus der heiligen Schrift, das auch in Dinslaken vorgelegt wurde und das die gegenüber den Reformierten ſtreitigen Punkte in lutheriſchem Sinne zuſammenfaßt.

Und die Synodalen unterſchreiben das Glaubensbekenntnis, und man kann noch heute mancher Unterſchrift es anmerken, daß ſie mit Freudigkeit geleiſtet iſt. Denn man begnügt ſich nicht, nur den Namen zu ſchreiben, ſondern macht Zuſätze, aus denen die herzliche Zuſtimmung hervorklingt. Der Unnaer Jobſt Uphoff unterſchreibt corde et calamo, mit dem Herzen und der Feder, der andre Unnaer Degenhard Maes bekennt corde et ore mit Herz und Mund, Nicolaus Witthenius aus Aplerbeck bezeugt hac sua manu mit dieſer ſeiner Hand. Dietrich von Steinen bekennt veram et invariatam confessionem Augustanam. Auch unterſchreiben Anweſende für Abweſende, Pfarrer für ihre Vikare, Söhne für ihre Väter. Joh. Dopper in Schwelm betont, daß er nur die Augsburgiſche Konfeſſion meine, die 1530 an Kaiſer Karl übergeben iſt. Schön bezeichnet Joh. Fabricius ſeine Gemeinde Oberwengern, quae filio Dei Wingernae colligitur, die dem Sohne Gottes in Wengern geſammelt wird. Unvergeßlich iſt einem andern, daß er hier in Unna zum Predigtamte ordiniert iſt. Er ſchreibt noch nach 38 Jahren[1]: Ut olim, anno sc. 1612, 5. Oct. in frequenti ministrorum invariatae Augustanae confessioni addictorum synodo unnensi tunc ibidem a plurimum rev. dno M. Georgio Heilbrunner aulae palatinae Neoburg. ecclesiaste ordinatus, subscripsi, ita denuo subscribo ego Joh. Zythopoeus sen. Hachenburg.

---

[1]) lib. conf., S 80.

jam per Dei me sospitantem gratiam annos 38 pastor in Wischelingen et 43 annos celeberrimi gymnasii Tremoniani quartae classis lector. Tremon 22. July 1650. Ebenſo ſpricht Theod. ab Auwe, Paſtor in Witten, nach vielen Jahren von dem celeber et numerosus conventus in Unna 1612.[1]) Und wenn die Unterſchriften aus dem Amte Blankenſtein fehlen, ſo hat das ſicher nicht den Grund, daß man ſich etwa in Hattingen, Sprockhövel uſw. von den Brüdern trennen will, da dieſe Gemeinden immer zur lutheriſchen Kirche der Mark gehört haben. Dafür unterſchreibt aus dem Amte Neuſtadt Moritz von Neuhoff, genannt Ley für ſeinen greiſen Vater in Gummersbach und für die Paſtoren von Müllenbach und Neuſtadt. Das vollſtändige Verzeichnis der Verſammelten möge hier[2]) folgen: M. Georgius Heilbrunner, aulae palatinae Neoburg. ecclesiastes. Thomas Haver, pastor unnensis. David Davidis, ecclesiastes unnensis. Jodocus Uphoff, sacellanus ejusdem ecclesiae, corde et calamo subscribo. Degenhardus Maes, pastor hospitalis corde et ore confiteor.

Amts Unna:

Hermannus Rosenbohmius, pastor in Kurl, Nicolaus Witthenius, vicecuratus sive minister v. d. in ecclesia aplerbeccensi fatetur et attestatur hac sua manu. Arnoldus Telonius (Töllner) pastor in Upherdigk. Franziskus Matthiae, pastor in Delwigh. Melchior Diſtelbrink, p. asselensis subscripsit. Theodorus de Steinen, pastor in Frömbern, veram et invariatam confessionem Augustanam profitetur. Laurentius Baeck, ecclesiastes in Metler manu propria subscribo. Georgius Schefferus, ecclesiae moderator subscribit. Johannes Pipenstock, vicarius lünerensis subscribit. Winoldus Schimmelmann, pastor in Boſenhagen. Petrus Froenhaus, vicarius in Boſenhagen. Johannes zur Weſten, vicarius eccl. Hemmerdensis. Henricus Poipinghaus, vicarius in Delwigh.

Amts Iſerlohn.

Joh. Varnhagius, pastor iserlohnensis. Petrus Matthiae, pastor in Haemer. Joh. Matthiae, Hemmerensium pastor.

---

[1]) cf. lib. conf., S. 131.

[2]) Nach dem lib. confessionis, in dem eine ſpätere Hand zu den Namen einige Perſonalnotizen gefügt hat und nach v. Steinen II, S. 1327 ff.

Joh. Sutorius, pastor in Delinkhoven. Joh. Westhenius, vicarius et sacellanus iserlohnensis subscribo.

Amts Neuwrodt.

Casparus Aquarius, pastor in Oell (Ohle.)

Amts Altena.

M. Joh. Rombergius, ecclesiae altenanae pastor. Hermannus Krane, vicarius ibidem per Rombergium praenominatum. Joh. Rosarius, pastor ecclesiae Lüdenschediensis. Theodorus Culinarius, vicarius Lüdenschediensis. Christianus Gobelius, pastor ecclesiae Kierspensis. Hermannus Rovenstrunck, vicarius. Fridericus Dasypodius, pastor Meinerzhagensis. Godefridus Zimmerus per antedictum Dasypodium. Nicolaus Stellerus, pastor Breckerfeldensis. Jacobus Stellerus, vicarius ibidem, qui et pro patre supra scripto subscripsit. Joh. Rerinchusius, ecclesiae herschedensis pastor. Arnoldus Fiſcher, sacellanus in Herſch. M. Joh. Wittenius, pastor in Halbern (Halver), Hermannus Pipenstock, vicarius. Antonius Junker, p. Valbertensis. Nicolaus Capito, vicarius per mentionatum Junckerum. Hermannus von Hünſchede, pastor in Rönſal. Joh. Schultz, pastor hülschedensis.

Amts Wetter.

Joh. Herinchusius, p. eccl. wetteranae. Joh. Dopperus. pastor ecclesiae Christi in urbe Swelhemia, invariatam Augustanam et christianam approbat, in hujus signum me subscripsi, exhibitis in synodum literis, confessionem Augustanam anno 30 Carolo V, exhibitam approbantibus et manu Medebachii subscribo ego Joh. Dopperus nomine Ulrici Medebachii vicarii. Bernhardus Brochmann, scholae swelmensis minister. Henricus Riese, pastor giebelsbergensis. Gerwinus Künemannus, apud Hagenses v. d. m. Johannes Fabricius, pastor ecclesiae, quae filio Dei Wyngernae colligitur. Theodorus Schlurdenius, diaconus Wyngernensis. Theodorus Clenius, pastor herdichensis. Joh. Tacherius, collega ibidem, per Clenium subscripsit. Wesselus Drogehorn, p. Volmensteinensis. Melchior Ebbinghusius, vicarius voerdensis et eccl. bochumensis orthodoxae m.

Stadt und Amts Schwerte.

Henricus Ludwigh, vicecuratus ecclesiae schwertensis. Hermannus Niederstadius, eccl. swert. m.

Amts Bochum.

Joh. a Wullen, pastor parvotremoniensis. Godtscalcus a Borgh, vicarius et sacellanus ibidem. Joh. Zythopaeus, coll. schol. trem. et pastor Wischlicensis. Hermannus Fabricius, pastor in Langendreier. Leonhardus Frilinchusius, pastor hernensis, ego Matthias Alstedt, vicarius et pastor in arce Strünkede praedicti pastoris et meo nomine subscribo. Henricus Rumpaeus, lunensis p., capellae Grimberg. Henricus Albertzhausen v. d. m. in Krange.

Amts Hoerde.

Christophorus a Monte, pastor brackelensis. Georgius Drogehorn, m. ecclesiae in Hoerde. Laurentius Wunnenbergh, pastor in Kirchhörde. Petrus Mursaeus, p. wellinghovensis. Jodocus Scolvingius, pastor in Barope. Hermannus Ludewigh, Miniſter am Worte Gottes zu Eikelinkhoven. Nomine Gerhardi Stalhovet, pastoris Rüdinghusensis, subscripsit Theodor ab Aw, p. Witt.

Amt und Stadt Lünen.

Laurentius Back, jussu patris, Wilhelmi Back, pastoris in Lünen, quia parens propter adversam valetudinem in persona comparere non potuit. Joh. Tappius, minister verbi divini in Lünen. M. Henricus Martini, pastor in Derne, satrapiae lünensis.

Gerichte.

Hermannus Mercker, pastor ecclesiae Herbedensis. Theodorus ab Auwe, Hordensis, pastor ecclesiae wittensis. Georgius Westermannus, vicarius, pastor in Stypel.

Amts Blankenſtein.

N. B. Hier iſt Platz gelaſſen, aber keiner hat unterſchrieben.[1])

Amts Neuwſtadt.

Ego, Mauritius a Neuwenhoff, cognomine Ley, pro parente Gerhardo a Neuwenhoff cognomine Ley, pastore

[1]) So ſagt v. Steinen a. a. O. 1330, und ſo erweiſt es ſich im lib. confess.

gummersbachiensis eccl. et vicinarum collatore ut et pro Johanne Genckelio Mollenbachiensium pastore et etiam pro Johanne Schorren, vicario neapolitano, hanc confessionem propria manu attestor. Robertus Corvinus, m. v. d. in Gummersbach.

Amts Hamm.

Simon Philippus Gummersbach, vicarius et m. v. d. in Marck suo et domini collegae Henrici Hermelingii nomine subscripsit.

Hier folgen noch einige rectores, vicarii und Schulmeiſter. Joh. Goclenius, rector scholae unnensis. Joh. Wedeckindus, rector scholae isernlohnensis, Joh. Blomius, ludimagister in Gummersbach. Rotgerus Westhoff, conrector scholae isernlohn. Everhardus Rupe, paedotriba isernlohnensis. Christophorus Freymann, moderator scholae altenanae. Petrus Bornerus, ludimagister apud Lüdenschedenses. Ego Joh. Schillingius, dortmundanus, ecclesiastes Lütkendortmund, hanc confessionis formam approbo corde, ore et opere. —

Das iſt die erſte lutheriſche Synode der Grafſchaft Mark. Es iſt wahr, durch den nicht lange nachher erfolgten Übertritt des Pfalzgrafen zur katholiſchen Kirche hat ſie nicht die Folgen gehabt, die ſie hätte haben können. Immerhin bleibt das die Bedeutung der unnaiſchen Tagung, daß ſich hier zum erſtenmal die lutheriſchen Gemeinden als ein Ganzes, als eine lebendige Gemeinſchaft ſahen und erkannten. Hier iſt zuerſt das Band um ſie geſchlungen, das ſie danach immer feſter und inniger zu einem lebendigen Kirchenkörper verband. Die 83 Pfarrer und 9 Lehrer (ſoviel wir zählen) dieſer Synode waren ſchon durch ihre Zahl anſehnlicher als alle andern gleichzeitigen Synoden, vertraten faſt 60 Gemeinden und trugen die Zukunft ihrer heimatlichen Kirche in ihren Händen.[1]) Die Gemeinden erhielten von 1612 an oder hatten ſchon vorher ihre gemeindliche Ver-

[1]) Im Jahre 1798 zählt Dahlenkamp, Luth. Religionsgeſellſchaft, S. 13 f. 80 luth. Gemeinden und 114 Prediger, dazu kommen die luth. Pfarren der Grafſchaft Limburg, Elſey und Hennen, wie die zwei von Werden und eine zu Rellinghauſen, ſo daß damals 84 luth. Gemeinden und 119 Pfarrer vorhanden waren.

tretung, die Proviſoren oder Presbyter. Von welcher Bedeutung ſie waren, geht klar genug aus den Fragen an die Dinslaker Synode hervor, deren Verhältniſſe wir auch in der Mark annehmen können.[1]) Und daß man ſie nicht etwa grundſätzlich von der Teilnahme an Klaſſen und Synoden ausſchließen wollte, erhellt[2]) aus der Vorſchrift: „Stünde auch zu bedenken, ob nicht zu ſolchem synodo jemand von den Senioren der Gemeinde möchte erfordert werden.“ Die Synoden beſtanden freilich zunächſt nur aus den ministris verbi divini,[3]) und aus den Schuldienern. Das kann deshalb nicht wunder nehmen, weil die Geiſtlichen aus den freien Wahlen der Gemeinden hervorgingen und deshalb in höherem Maße Männer des gemeindlichen Vertrauens waren als in den reformierten Gemeinden, weil ſie in den letzteren „mit Vorwiſſen und Gutachten ihrer Klaſſe“ berufen wurden.[4]) Dieſe Klaſſenkonvente vereinigten die Geiſtlichen eines politiſchen Amtes (satrapia) in ſich. An der Spitze der Klaſſikalkonvente ſtanden, von ihr frei gewählt, die Koadjutoren oder Subdelegaten.[5]) Und dieſe Konvente bildeten aus ſich heraus die Synode mit dem Inſpektor an der Spitze. Ob auf den erſten Inſpektor Thomas Haver alsbald nach ſeinem Tode (1625) Dietrich von Steinen in Frömern und Lünern,[6]) und auf den Schotto Baeck in Methler folgte, ſteht dahin und iſt nicht glaubwürdig. Denn von Steinen[7]) läßt die Reihe der Inſpektoren 1640 mit Thomas Davidis beginnen. Vielleicht kommt dieſe fragliche Notiz daher, weil auf der Synode zu Iſerlohn 1644 ausdrücklich erwähnt wird, daß die Nachfolger der beiden Genannten die confessio unterſchrieben. Sonſt werden die

---

[1]) Vgl. oben Frage 13, die in der Mark lautete: Ob die seniores und Kirchmeiſtern in ihren Kirchhändeln aufrichtig und in Bekenntnis rein ſeien?

[2]) Vgl. Inſtruktion g.

[3]) Vgl. das heſſiſch-lutheriſche Muſter.

[4]) Generalſynodalbuch, S. 12. Es iſt ſchon geſagt, daß die Presbyter überhaupt nicht aus Gemeindewahlen hervorgingen, ſondern ſich durch Kooptation ergänzten, ſo daß die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen war, daß ſie mit der Gemeinde ſelbſt nicht in lebendigem Zuſammenhang ſtanden.

[5]) Keller, Gegenreformation III, S. 45, ſpricht von fürſtlichen Subdelegaten, die nur in ſeiner Fantaſie beſtehen.

[6]) Jacobſon I, S. 123 und 200 jährige Jubelfeier, S. 10.

[7]) II, S. 1331.

Vorgänger nicht genannt. Hier aber ſteht: In anno 1644 . . . Iserlohnii habito post obitum dn. Theodori a Steinen, pastoris in Lünern et Frönbern et dn. Scoti Baakii, pastoris in Meteler, moderni in locum suffecti, sequenti modo subscripserunt. Jedenfalls iſt das Inſpektorat (Inspectio) 1649 „restaurata“ und dem Thomas Davidis „demandata“.[1]) Auch darüber ſind wir nicht unterrichtet, ob von 1612 an ununterbrochen Synoden gehalten ſind. Wenn man davon nicht weiß, ſo kann das daran liegen, daß das Archiv zu Unna verbrannt iſt. Ein brandenburgiſches Reſkript von 1627[2]) ſagt, daß die Lutheriſchen zu der Zeit „keine conventus mehr halten“. Es wird angeordnet, daß ſie die reformierten conventus ſollen beſuchen dürfen, „bis und ſolange ſie Gott und ihr Gewiſſen eines andern beſſern wird überzeugt und gelehrt haben“. Man wird danach annehmen dürfen, daß ſie doch mehr als nur einen Konvent gehalten haben. Wie ſtark das Anſehen der lutheriſchen Synode noch 1626 war, beweiſt die Beſtimmung der altenaiſchen Kirchenordnung (1626), wonach die Ordnung der Einzelgemeinde ausdrücklich „ſynodalchriſtlicher Verordnung“ vorbehalten wird.[3]) Übrigens ſind auch reformierte Generalſynoden von 1625—1633 nicht gehalten.[4]) Es iſt das die ſchlimmſte Zeit des Kriegs. Und die märkiſchen Reformierten haben dieſe Synoden in der ganzen Kriegszeit ſelten oder garnicht beſucht.[5]) Da iſt's denn nicht wunderbar, daß in den Kriegsgreueln auch die lutheriſchen Synoden nicht gehalten wurden. Ausdrücklich erwähnt wird als erſter wieder der conventus zu Unna am 9. April 1642. Es war das ein Klaſſikalkonvent für Stadt und Amt Unna.[6]) Wahrſcheinlich wird von dieſem Konvent die Neubelebung der ganzen

---

[1]) lib. conf. 487.

[2]) v. Steinen II, S. 1406, nach Scotti I, S. 238 und Keller III, S. 250, iſt das Reſkript ſchon aus dem Jahre 1617.

[3]) v. Steinen III, S. 1223.

[4]) Generalſynodalbuch, S. 40, Anm.

[5]) Sie müſſen ſchon 1622 „vermahnt werden, mit mehrerem Eifer ihre Zuſag und Pflicht, dadurch ſie die Synodalverſammlungen zu beſuchen mit Unterſchreibungen ihrer Hände verbunden, nachzukommen.“ Generalſynodalbuch, S. 39, 1633 heißt es: „Aus den Märkiſchen iſt keiner ankommen“, S. 43 f., vgl. für 1638, S. 53. Es ſind das die einzigen Generalſynoden, die überhaupt gehalten ſind.

[6]) lib. conf., S. 39 f.

Einrichtung ausgegangen ſind. Wenigſtens unterſchreibt hier als Erſter der Mann, dem das Verdienſt an der Neubelebung wird zugeſchrieben werden müſſen, Thomas Davidis, Paſtor in Unna. Die Unterſchriften bezeugen, wie man ſich bewußt war, an die Synode von 1612 wieder anknüpfen zu müſſen. Da unterſchreibt Dietrich von Steinen: Quemadmodum anno 1612, 2. Oct. confessionem hanc subscripsi, sic etiam jam confirmo ego Theodorus a Steinen, pastor in Frönbern. So auch Petrus Fromhauſen, ehemals Vikar in Bauſenhagen, jetzt ecclesiastes in Fröndenberg. Auch die Namen der andern Teilnehmer an dieſer classis, die als die Erſten es wagten, in den Trümmern des durch den Krieg verdorbenen Landes das kirchliche Leben wieder aufzurichten, ſeien zu ihrem Ehrengedächtnis genannt. Es waren in Unna noch Wenemar Leonhardi, ecclesiastes, Melchior Mallinckrodt, diaconus, Caspar Theod. Rumphius, rector Unnensium, Joh. Alb. Haver, pastor ad spir. s. et lepros. scholaeque conrector. Dann aus dem Amte Unna: Scotus Baack, pastor in Meteler, Joh. Tölner, pastor herdeckensis (Opherdicke), Bernh. Weſthoff, pastor Asselensis, Joh. Schultetus, pastor delvicensis, Henricus Peupinghaus, diaconus delvicensis, Herm. Wittenius, pastor in Aplerbeck, Eberh. Diſtelbrinck.

Von nun an wird die Erwähnung der Konvente häufiger: Unna 17. Aug. 1644, Bochum 11. Mai 1649[1]), Unna 19. Okt. 1654, und in Iſerlohn wird 1644 die erſte Generalſynode wieder abgehalten.[2]) In Unna wird ein conventus generalis am 7. Nov. 1652 abgehalten.[3])

Die Weiterentwicklung der lutheriſchen ſynodalen Geſchichte knüpfte ſich an den Namen des Thomas Davidis, der von der Synode zum Inſpektor gewählt, am 31. Juli 1649 als ſolcher vom Kurfürſten beſtätigt wird.[4]) Davidis, geb. 25. Jan. 1609,

[1]) Hier unterſchrieb Joh. Schubbäus, Vikar in Meinertshagen die conf., deshalb kann man vielleicht annehmen, daß dieſer Konvent ein generalis war. cf. lib. conf. 62.

[2]) Jacobſon I, S. 123. Sie wird auch im lib. confessionis S. 41 erwähnt.

[3]) lib. conf., S. 47, Herm. Weſthoff unterſchreibt hier die conf. als pastor per Dei gratiam plantandae ecclesiae Hammonensis.

[4]) Jacobſon I, S. 123; Dresbach, Reformationsgeſch., S. 465; v. Steinen II, S. 1331.

wird im Jahre 1631 in Soeſt ordiniert[1]) und war offenbar der Mann, eine feſte Ordnung in die Dinge zu bringen. Er ſtarb erſt 1689, 82 Jahre alt, nach 58jähriger Amtstätigkeit. Am 9. Juli 1659 hielt er die wichtige Generalſynode in Unna, über die wir genauer unterrichtet ſind.[2]) Das Bekenntnis ſteht feſt, es wird wie immer, ſo auch hier vorgeleſen. Über den kirchlichen Zuſtand wird von allen Gemeinden berichtet, das Konventsbuch der Klaſſen muß präſentiert werden. Die Klaſſen ſind überall organiſiert und ſtehen unter ihren Subdelegaten. Und nun handelt es ſich darum, was an kirchlichen Geſetzen und Einrichtungen vorhanden iſt, einheitlich zu regeln, zuſammenzufaſſen und in einer anerkannten „Kirchenordnung" niederzulegen. Offenbar iſt's Davidis ſelber, der die 14 Paragraphen des Protokolls aufgeſtellt hat und zur Beſprechung und Beſchlußfaſſung bringt und dadurch die Grundlage der Kirchenordnung ſchafft. Es hat noch langer Zeit bedurft, faſt 30 Jahre, ehe man das Werk zum Abſchluß brachte, während die reformierte Kirchenordnung, an der man wohl gleichzeitig die Arbeit aufnahm, ſchon 1662 zum Abſchluß kam. An wem die lange Verzögerung der Arbeit für die lutheriſche Kirche lag, iſt nicht mehr feſtzuſtellen, aber an Davidis lag ſie gewiß nicht, an der Synode auch nicht.

In der ſpäteren Kirchenordnung fehlt dann einiges von dem, das der Entwurf von 1659 enthielt, z. B. die Ermahnung zur Freigebigkeit gegen „die benachbarten, leider verbrannten Städte" und die zur Sorgſamkeit „in den (ach leider) verbrannten Städten", daß das geſammelte Geld auch nach ſeiner Beſtimmung verwandt werde. Es iſt gewiß ein beredtes Zeugnis für landesväterliche Fürſorge des Großen Kurfürſten, daß dieſe 1659 ſo nötige Mahnung im Jahre 1687 nicht mehr nötig war.[3]) Es fehlt auch in dem § 31 der Kirchenordnung „Von dem Geſänge" der Abſchnitt, der von Verhandlungen mit Dortmund über Beſchaffung eines gemeinſamen Geſangbuches im Jahre 1659 handelt.[4]) Dennoch ſind die deutlichſten Anklänge an die 14 Paragraphen des Entwurfs in den Para-

[1]) Vgl. Heppe, Ev. Gem., S. 73.
[2]) Vgl. Jahrb. 1904, Bd. VI, S. 1 ff., wo das Protokoll abgedruckt iſt.
[3]) Vgl. Jahrb. a. a. O. § 13, S. 14.
[4]) Vgl. Jahrbuch, S. 16 f.

graphen der Kirchenordnung, ſo daß der Urſprung der letztern in dem erſteren nicht zu bezweifeln iſt.[1]) Zum andern läßt ſich dann aber auch nicht verkennen, daß die lutheriſche Kirchenordnung an manchen Stellen ſich genau an die reformierte von 1662 anſchließt. Es wird dadurch die Richtigkeit der Angabe von Steinens[2]) beſtätigt. Danach iſt der Entwurf des Davidis von ihm ſelbſt in Kleve mit dem dortigen Inſpektor der lutheriſchen Synode, Mag. Joh. Hallervord und dem kleviſchen lutheriſchen Paſtor Mag. Joh. Kayſer und mit den von der Regierung hierzu verordneten Räten, dem Freiherrn von der Recke und D. Wüſthaus vierzehn Tage lang, täglich mehrere Stunden lang beſprochen und „nach gemachter einiger Veränderung" die bemeldete Kirchenordnung zuſtande gebracht. Dieſe „Veränderungen" werden meiſt Annäherungen an die reformierte Kirchenordnung geweſen ſein.[3]) Dennoch bleiben ſtarke Verſchiedenheiten; ganz abgeſehen von der Lehre, für die in beiden Ordnungen auf die Katechismen, und lutheriſcherſeits auch auf die andern Bekenntnisſchriften verwieſen wird. Bemerkenswert erſcheint die verſchiedene Anordnung des Stoffes. In der reformierten Ordnung ſtehen die Träger des kirchlichen Lebens voran: Prediger, Schuldiener, Älteſte, Klaſſen, Provinzial- und Generalſynode (Kap. 1—11) und es folgt dann Gottesdienſt, Gebet, Taufe, Abendmahl, Kirchenzucht, Ehe (Kap. 12—18). In der lutheriſchen folgt auf die Prediger alsbald alles, was ihres Amtes iſt: Katechismus, Gottesdienſt, Geſang, Taufe, Abendmahl bis zur Zenſur der Prediger hin (§ 1—88). Erſt dann

---

[1]) Z. B. Entwurf § 3, 1, Jahrb. 1904, S. 3 heißt es: Predigten ſollen mit Fleiß konzipiert und pro captu auditorum dermaßen eingerichtet werden, daß ſie dieſelben faſſen und mit Frucht behalten mögen." Die Kirchenordnung ſagt § 16 in etwas glatterer Form: Predigten ſollen mit Fleiß und zwar nach dem Verſtande der Zuhörer dermaßen deut- und verſtändlich eingerichtet werden, daß ſie dieſelben faſſen und mit Nutz behalten können." Ähnlich an vielen Stellen. Dieſer Entwurf des Davidis galt von Anfang an als Kirchenordnung. (So auch 1683, vgl. v. Oven, Kultur, S. 52, Anm. ****.

[2]) II, S. 1131 ff., vgl. auch v. Oven, Kultus, S. 52 f., Anm., nur daß Davidis nicht erſt 1684 die Arbeit begonnen haben kann.

[3]) Demnach iſt nach dem Geſagten durchaus unrichtig, wenn Heppe, Presbyterialſynod. Kirchenverfaſſung, S. 69 ſagt: Die lutheriſche Kirchenordnung beruhte weſentlich auf der reformierten Kirchenordnung von 1662.

folgen Schuldiener, Presbyter, Klaſſen, Synoden. Vielleicht darf man die hohe Wertſchätzung, die man reformierterſeits auf die Verfaſſungsfrage legte, daraus erſehen. Während lutheriſcherſeits das amtliche Handeln des Paſtors, der Gottesdienſt im Vordergrunde ſtand. Die Schulordnung iſt in der reformierten Ordnung (Kap. 4) mit vier Paragraphen abgetan. Es wird nur das Nötigſte geſagt. Dagegen haben die Lutheriſchen von alters her ein wohlfundiertes Schulweſen in Kirchſpielen und Städten gehabt. Ihre Ordnung beſtimmt ſogar ſowohl für die lateiniſchen als die „gemeinen deutſchen Knaben und Mägdleinſchulen" als ſtändiges Eingangslied das Veni sancte spiritus, Komm heiliger Geiſt, ſtellt die Autorität des rectoris scholae feſt und gibt den Lehrern das Recht, auf den Klaſſikal- und Synodalkonventen zu erſcheinen (§ 89—102). Ferner warnt die reformierte Kirchenordnung ausdrücklich vor „allem Aberglauben und Gewiſſenszwang in Mitteldingen" (§ 92). Die lutheriſche aber legt offenbar großes Gewicht auf das kirchliche Dekorum. Während z. B. die reformierte Ordnung von Kirchhöfen, ſoweit wir ſehen, überhaupt nicht ſpricht (auch nicht § 25, wo von Leichenpredigten die Rede iſt), hat die lutheriſche einen längeren Abſchnitt (§ 142—9) „von den Toten und deren Begräbniſſen." Hier werden die Kirchhöfe als der „ſelig verſtorbenen Chriſten Schlafhäuſer und Ruhekammern" bezeichnet. Auch kennt die reformierte keine Küſter, die in der lutheriſchen wieder ausführlich behandelt und auf ihre Pflicht gegen die Gotteshäuſer hingewieſen werden. Endlich ſei noch darauf hingewieſen, daß in der reformierten Ordnung der Kurfürſt immer der Anordnende iſt, der von ſich in der erſten Perſon der Mehrzahl ſpricht: (§ 46) Wenn ein Prediger verderbliche Lehre einführt, ſo ſoll der Synodus ſein Bedenken „der Entſetzung halber mit den Akten Uns zuſchicken und Wir wollen dann denſelben nach Befinden ſeines Amts entſetzen." Bei den Lutheriſchen ſollen in gleichem Falle Inſpektor und Adjuncti ab officio ſuspendieren und dann ihr Bedenken, daß der Angeſchuldigte das Predigtamt ferner zu verwalten untüchtig ſei, neben den Akten „höchſtgltter Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht oder dero Regierung zuſchicken." (§ 87 u. 88.) Dieſer Unterſchied iſt auffällig: Sollte nicht der Kurfürſt in der Kirche, der er ſelbſt und der ſeine ganze Liebe angehört,

auch eine größere Machtvollkommenheit beanſpruchen und ſie in größere Abhängigkeit von ſich halten können?

Was aber nun beide Kirchenordnungen von andern unterſcheidet, das iſt zuerſt der Umſtand, daß beide völlig ſchweigen deſſen, was man landesherrliches Konſiſtorium nannte. Die Konſiſtorien ſind hervorgegangen aus den Viſitationskommiſſionen des 16. Jahrhunderts. Wie aber in der Mark niemals eine ſolche landesherrliche Kommiſſion beſtanden hat, ſo auch kein Konſiſtorium. Das Kirchenregiment lag durchaus in der Hand der Synoden. Das zweite, das notgedrungen aus dem Fehlen eines landesherrlichen Regiments ſich ergab, iſt die Einführung des Laienelements in die kirchliche Verwaltung. Dem Prinzip nach ſollte es von der unterſten Stufe in der Einzelgemeinde an bis zur höchſten Stufe in den Generalſynoden vertreten ſein. In Wirklichkeit freilich zeigte ſich, daß bei Lutheriſchen wie bei Reformierten viel daran fehlte, daß Klaſſenkonvente und Synoden von Laien regelmäßig beſucht wären. Immerhin iſt unleugbar auf reformierter Seite eine ſtärkere Heranziehung von Presbytern auf den oberen Stufen des ſynodalen Lebens zu bemerken.[1]) Es iſt aber wohl zu bedenken, daß die Pfarrer doch in anderer und unmittelbarer Weiſe Vertreter ihrer Gemeinden bei den Lutheriſchen als bei den Reformierten ſind. Bei den Letzteren läßt ſich überall der Einfluß der Emdener Synode (1571) merken, die der classis ſtarken Einfluß auf die Pfarrwahl geſtattete.[2]) Bei den Lutheriſchen fällt bei dem allmählichen Abkommen des Kollationsrechts ſeitens der bisher Berechtigten die freie Pfarrwahl der Gemeinde zu[3]), die es zumeiſt durch ihr Presbyterium ausübt, aber es wählt auch wohl die ganze Gemeinde.[4]) So haben die Lutheriſchen in vollerem Maße die Freiheit der Pfarrwahl und

---

[1]) Vgl. darüber unten bei ref. Kirche.

[2]) Lüttgert, Ev. Kirchenrecht, S. 323. Lüttgert wird wohl der Sachlage nicht ganz gerecht, wenn er nur § 8 und 9 der reformierten Kirchenordnung anzieht, wonach es „nach üblichem Gebrauch" weiter gehalten werden ſoll und § 17 überſieht, wonach „das Einraten der anderen Prediger oder inspectoris classis nicht fürbei gegangen" werden ſoll.

[3]) Heppe, in Ev. Kirche, S. 128: man ſandte die katholiſchen Geiſtlichen kurzerhand zurück, und in Presbyterial-Synodalverfaſſung 1874, S. 35.

[4]) Vgl. lutheriſche Kirchenordnung, § 6 u. 7.

können ihre Pfarrer als ihre Vertreter auf Klaſſen- und Synodalverſammlungen in demſelben volleren Maße anſehen.

Dabei beſtand auf lutheriſcher Seite keineswegs die Abſicht, Laienpresbyter von Klaſſen und Synoden auszuſchließen. Schon oben iſt geſagt, daß gleich die erſte Synode von 1612 auf „Senioren der Gemeinden" hinwies. Der Entwurf von 1659 [1]) ſchreibt vor: „Allenthalben Kirchräte zu beſtellen." Und auf dem Klaſſenkonvent zu Schwelm 1683 wird allen Konſiſtorialen (Presbytern) nicht weniger als den Predigern „willkürliche Strafe" angedroht, wenn ſie beim Klaſſenkonvent fehlen. In dem Protokoll des Klaſſenkonvents zu Vörde 1686 wird ausdrücklich hervorgehoben: „Sämtliche Prediger ſind mit den Älteſten gegenwärtig geweſen." Auf der Generalſynode zu Unna 1691 wurde ein früherer Beſchluß wiederholt: „Es ſollen auch die Älteſten der Gemeinde zum Konvent mit eingeladen werden, dergeſtalt und alſo, daß aus jeder Gemeinde zum Klaſſikal-Konvent ein, und zum Generalkonvent aus den großen Klaſſen zwei und nicht deren geringer als einer hinzukomme." [2]) Schon aber war 1687 die Kirchenordnung gekommen, die allem Belieben ein Ende zu machen berufen iſt und das Recht der Älteſten verbrieft und verbürgt. Danach ſoll jede Gemeinde ihre Älteſten haben, die mit den Predigern des Orts ein Presbyterium oder Konſiſtorium bilden. Der Paſtor hat den Vorſitz, der Presbyter ſollen vier oder in großen Gemeinden ſechs ſein. Jeder bleibt zwei Jahre im Amte, die Hälfte ſcheidet jährlich aus. Die Wahl geſchieht ſo, daß jeder Abtretende ſeinen Nachfolger vorſchlägt. Mithin beſteht ein Kooptationsrecht des Presbyteriums.[3]) Es kann gar kein Zweifel daran ſein, daß dieſe Beſtimmungen allmählich überall durchgeführt ſind. Dahlenkamp bezeugt für 1798 [4]): „Presbyterien ſind in allen Gemeinden. Sie beſtehen aus den Pfarrern, dem Kirchmeiſter, Armenvorſtehern oder Proviſoren, Gemeinheitsvorſtehern oder Älteſten. Die Presbyterien erneuern ſich meiſt durch eigne Wahl: Die Abgehenden

---

[1]) Jahrbuch 1904, Bd. 6, S. 8, Kap. 8, 1.

[2]) Jahrbuch 1904, Bd. 6, S. 32. Jacobſon I, S. 207. v. Oven, Verfaſſung, S. 46 f.

[3]) Luth. Kirchenordnung, § 104.

[4]) Luth. Religionsgeſellſch. 1798, S. 61 f.

ſchlagen ihre Nachfolger vor und das ganze Kollegium wählt aus den Vorgeſchlagenen."

Auf den Klaſſenkonventen, die jährlich ein- oder zweimal gehalten werden, ſoll (Kirchenordnung § 110) jeder Paſtor „beneben einem Älteſten wie auch Schulmeiſteren und Küſteren nach Befinden aus jeglicher Gemeinde mit gehöriger Inſtruktion und Vollmacht" erſcheinen. Die Leitung liegt in den Händen des von der Klaſſe erwählten Subdelegaten, der ſchon nach ſeinem Namen anders als der Superintendent der „Beauftragte" der Klaſſe iſt. Die Geiſtlichen eines Amts bildeten die classis. Die kleineren Ämter ſchloſſen ſich den größeren an. Doch taten das die Prediger in den Gerichten Witten, Stiepel, Herbede erſt 1742 auf höhern Befehl, die Gemeinden zu Werden und Rellinghauſen ſchloſſen ſich auch nicht von Anfang an.[1])

Aus den Klaſſenkonventen geht die Provinzialſynode, auch wohl Generalſynode genannt, hervor, die jährlich einmal ſtattfindet. Jede Klaſſe entſendet zu ihr, je nach ihrer Größe, zwei bis vier Geiſtliche und einen oder zwei Presbyter außer den Subdelegaten. Eben ins Amt gekommene Paſtoren müſſen zwei Jahre lang teilnehmen, nur als Gäſte, um einen Einblick in den Gang der Dinge zu bekommen. Zu dem Präſidium gehören außer dem von der Synode gewählten Inſpektor und dem Skriba zwei Adjuncti, nämlich ein Lutheriſcher von Adel und ein Juriſt. Der Inſpektor hat ſein Amt zunächſt auf Lebenszeit, ſeit 1721 nach Verfügung der Regierung nur auf drei Jahre, wie bei den Reformierten. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts wird die Synode immer in Hagen gehalten.[2])

Eine Generalſynode, auf der die Abgeſandten der Provinzialſynoden (Mark, Kleve, wohl auch Berg und Jülich) tagen ſollen, iſt wohl vorgeſehen, aber nicht wirklich gehalten.[3])

Es wird nicht zu leugnen ſein, daß nach dieſen Beſtimmungen nicht immer gehandelt iſt, trotz allen Drängens der Provinzialſynoden. Beſonders hatte ſeine Schwierigkeit, die Älteſten auf

---

[1]) 200jährige Jubelfeier, S. 14.

[2]) Lutheriſche Kirchenordnung, § 115—127, vgl. Dahlenkamp, S. 27, 31, 41 u. 42; v. Oven, Verfaſſung, S. 46.

[3]) Luth. Kirchenordnung, § 124 und 200jährige Jubelfeier, S. 14.

die Konvente zu bringen. Die Geiſtlichen aber fanden ſich regelmäßig ein[1]), immerhin wurden die Laien durch die beiden Adjunkte im Moderamen vertreten. Und ſo ſetzte ſich trotz allem das heſſiſch-lutheriſche Vorbild der geiſtlichen Konvente von 1612 dennoch durch.

Im übrigen iſt nicht hoch genug zu veranſchlagen, welchen Segen dieſe „kleviſche und märkiſche, evangeliſch-lutheriſche Kirchenordnung“[2]) der märkiſchen Kirche gebracht hat. Mit welcher Freude ſie zur Zeit ihres Erſcheinens als Abſchluß einer langen Entwicklung und als der feſte Boden, auf dem man fortan ſtehen durfte, begrüßt iſt, erſieht man aus dem Beſchluſſe der Wetterſchen Klaſſe, die am 23. Juni 1688 in ihr Protokoll ſchrieb[3]): „Und weilen die längſt deſiderierte Kirchenordnung nunmehr durch Gottes Gnade in Druck herausgekommen, auch einer jeden Gemeinde ein Exemplar zugeſchickt, iſt verabſcheidet, daß nächſten Sonntag als Dom. 2 post trin. mit der Publikation der Anfang gemacht und bis § 48 vom heiligen Abendmahl zum erſten ſoll geleſen, ferner folgenden Freitag 2. Juli textu visitationis Mariae kontinuirt und bis § 103 de presbyteriis vorgeleſen, folgends Dom. 3. p. trin. bis zu Ende aller Orten den Gemeinden deutlich vorgetragen werden.“

Dieſe presbyterial-ſynodale Verfaſſung iſt beiden proteſtantiſchen Kirchen des 18. Jahrhunderts hindurch geblieben. Als 1713 König Friedrich Wilhelm I. eine neue kirchliche Ordnung für die reformierten Gemeinden des Königreichs erließ, wurden Kleve und Mark ausdrücklich ausgenommen, „als bei deren bisherigen Verfaſſungen es nach wie vor verbleibet.[4]) Für die evangeliſchen Gemeinden war das ſelbſtverſtändlich. Allerdings greifen manche landesherrlichen Verordnungen tief in das kirchliche Weſen ein;[5]) aber es finden ſich wieder andere, in denen die Synodalverfaſſung durchaus anerkannt und die Freiheit der Kirchen ungeſtört gelaſſen wird. „Die Eigentümlichkeit des jedesmaligen Regenten erweiſt ſich darin und wohl auch die geringe

---

[1]) Dahlenkamp a. a. O. S. 10.

[2]) Gedruckt bei Tobias Silberling 1687, vgl. ſein Signet: Tobias mit dem Engel und dem Hündlein, Tobias 6, 1.

[3]) Jahrbuch 1904, Bd. 6, S. 40.

[4]) v. Oven, Verfaſſung, S. 48—49.

[5]) Zumal bei den Reformierten, Lütgert, Kirchenrecht, S. 39.

Neigung der Zeit zu prinzipieller Auffaſſung. Nie aber gab es weder für Reformierte noch Lutheriſche Konſiſtorien, dieſe Zeichen landesherrlichen Summepiſkopats.“[1]) Danach ſtellt ſich die Verfaſſung der Kirche, zumal im 18. Jahrhundert, ſo dar: An der Spitze jeder Klaſſis ſteht der auf drei Jahre von ihr freigewählte Subdelegat nebſt einem scriba, der den Generalinſpektor in ſeiner Klaſſis vertritt. Er hat u. a. die Prüfung der anzuſtellenden Schullehrer. Er legt auf den Klaſſenkonventen Rechenſchaft von ſeiner Amtsführung ab.[2]) Zur Synode gehen aus jeder Klaſſis der Subdelegat, zwei Deputierte und die ſeit zwei Jahren ins Amt gekommenen Paſtoren.[3]) Außerdem ſind Mitglieder der Synode der Inſpektor, die beiden Aſſeſſoren, der scriba und der Rendant der Witwenkaſſe. Wer fehlte, hatte 1 Tlr. an die Witwenkaſſe zu zahlen. Die Synode beginnt mit einem öffentlichen Gottesdienſte, jedoch nicht mit der Feier des heiligen Abendmahls, die erſt ſeit der Einführung der Union 1817 dazu kommt. So blieb die Verfaſſung auch in der franzöſiſchen Zeit. Am 30. Okt. 1814 aber ſagte König Friedrich Wilhelm III. in einem Schreiben an den lutheriſchen Inſpektor Bädecker: „Ich werde mir den Wunſch, die ſolange beſtehende Synodalverfaſſung der Geiſtlichkeit in der Grafſchaft Mark ferner beizubehalten, ſtets empfohlen ſein laſſen.“[4])

Schon vom 16.—18. September 1817 tagte die erſte vereinigte, lutheriſche und reformierte Synode der Grafſchaft Mark in Hagen. Am 16. Sept. war gemeinſamer Gottesdienſt, am 17. hielt jede Konfeſſion geſonderte Sitzung, am 18. gemeinſam die Synode, auf der die förmliche Vereinigung bewirkt wurde.[5]) Erwähnens-

[1]) v. Oven, Verf., S. 47.

[2]) Vgl. Dahlenkamp a. a. O. S. 15. Über die Klaſſenkonvente und deren Gerechtſame, vgl. ebenda S. 22.

[3]) Novitii, Dahlenkamp a. a. O. S. 27 ff.

[4]) v. Oven, Verf., S. 50 f. Von Oven ſchließt ſeine Betrachtungen — es iſt im Jahre 1829 — mit den Worten: „Jetzt ſind hier überall königl. Konſiſtorien und Kreis- und Provinzialſynoden werden auch noch gehalten. Welche Stellung die Letzteren haben, das iſt dunkel. Wir harren mit Vertrauen der Dinge, die da kommen ſollen, und wir vertrauen, weil wir lieben.“ (Verf., S. 51.)

[5]) Jacobſon I, S. 894, Lütgert, S. 74. Vgl. die Vorfeier des dritten Jubiläums der Kirchenverbeſſerung 1817, Schwelm 1818. Bekanntlich hat der Rationalismus dabei ſein Wort mitgeſprochen. Am gewagteſten aber war unter den vorbereitenden Beſtimmungen, die, a. a. O. S. 10): „Über-

wert erſcheint aus den Verhandlungen, daß beſchloſſen wurde, die erſte gemeinſame märkiſche Synode ſolle zum Andenken an die erſte lutheriſche Synode von 1612 in Unna gehalten werden.[1]) So ſieht man vom Ende wieder auf den Anfang zurück! es vereinigen ſich die langgetrennten Brüder, aber doch ſo, daß ſie beide ſich auf den in Unna gelegten Grund ſtellen.

Der Beſtand an Gemeinden in der märkiſch-lutheriſchen Kirche war im 18. Jahrhundert der folgende[2]):

1. Amt Hamm hatte 3 Gemeinden und 5 Pfarrer, nämlich Hamm 2, vor 1719 nur 1, Berge 1, Mark 2.

2. Amt Unna-Kamen hatte 13 Gem., 18 Pfr., nämlich Unna 3, Lünern 2, Hemmerde 1, Bauſenhagen 1, Fröndenberg 1, Frömern 1, Delwig 2, Opherdicke 1, Aplerbeck 2, Aſſeln 1, Wickede 1, Methler 1, Kamen ſeit 1716 1.

3. Stadt Schwerte hatte 1 Gem. und 3 Pfr.

4. Amt Iſerlohn hatte 4 Gem. u. 6 Pfr., nämlich Iſerlohn Stadtgemeinde 3 Pred., Kirchſpielsgem. 1 Prediger. Hemer 1, Deilinghofen 1. Dazu aus der Grafſchaft Limburg ſeit 1657 Elſei 1 Prediger, Hennen 1.

5. Amt Altena hatte 10 Gem. u. 20 Pfr., nämlich Altena 2, Lüdenſcheid 3, Breckerfeld 3, Velbert 2, Herſchede 2, Meinerzhagen 2, Kierspe 2, Heedfeld 1, Halver 2, Rönſal 1.

6. Amt Wetter hatte 13 Gem., 17 Pfr., nämlich Wetter 1, Schwelm 2, Hagen 2, Herdecke 2, Volmeſtein 1, Gevelsberg 1, Oberwenigern 2, Vörde 1, Ende 1, Dahl 1, Straße ſeit 1741 1, Langerfeld ſeit 1766 1, Herzkamp ſeit 1785 1.

---

haupt ſollen nächſt dem einen oder andern kräftigen Liede aus den Tagen der Kirchenverbeſſerung ſelbſt, an beiden Tagen Geſänge angeſtimmt werden, welche wo möglich aus der Mitte unſerer eignen Geiſtlichkeit hervorgehen. Alle Glieder derſelben, welche Trieb und Begeiſterung fühlen, werden deshalb eingeladen, ihre Arbeiten der Art bis zum 24. Aug. an die beiden Vorſteher unſerer Miniſterien einzuſenden."

[1]) Vorfeier a. a. O. S. 199.

[2]) Vgl. 200jährige Jubelfeier, S. 14 ff. Im allgemeinen ſollten ſich die politiſchen Ämter mit den kirchlichen Klaſſen decken, und wo das Amt zu klein war, ſollten ſich ſeine Geiſtlichen an die nächſte größere anſchließen. Die Pfarrer in den „Gerichten" Witten, Stiepel, Herbede taten es erſt 1742 auf höhern Befehl.

7. Amt Hörde hatte 7 Gem., 7 Pfr., nämlich Hörde 1, Wellinghofen 1, Barop 1, Kirchhörde 1, Rüddinghausen 1, Eichlinghofen 1, Brakel 1. Das Amt Lünen hatte 2 Gem., 3 Pfr., war aber mit Hörde zu einer Klasse verbunden, Lünen 2, Derne 1.

8. Amt Bochum hatte 17 Gem., 24 Pfr., nämlich Bochum 2, Witten 1, Langendreer 1, Lütgendortmund 2, Uemmingen 1, Harpen 2, Gelsenkirchen 2, Wattenscheid 1, Weitmar 1, Königssteele 1, Krange 1, Eickel 1, Mengede 2, Grimberg 1, Herne 2, Kastrop 1, Herbede 2. Mit dieser Klasse waren verbunden Werden 2, Rellinghausen 1.

9. Amt Blankenstein hatte 7 Gem. u. 9 Pfr., nämlich Blankenstein 1, Linden 1, Hattingen 2, Sprockhövel 1, Stiepel 2, Niederwengern 1, Langenberg 1.

10. Amt Plettenberg-Neuenrade hatte 3 Gem., 4 Pfr., nämlich Plettenberg 2, Ohle 1, Werdohl 1.

11. Amt Neustadt hatte 7 Gem., 8 Pfr., nämlich Neustadt 1, Wiedeneſt 1, Gummersbach 2, Gimborn 1, Liberhausen 1, Müllenbach 1, Ründeroth 1.

Das Ministerium hatte also 11 Klassen, 91 Gemeinden, 129 Pfarrer. Da aber im Amt Altena zu Lüdenscheid 1789, und im Amte Bochum zu Herbede 1776 eine Stelle einging, auch das Amt Neustadt 1785 die Verbindung mit dem märkischen Ministerium aufhob, so hatte es dann nur noch 84 Gemeinden mit 119 Pfarrern.

Aus praktischen Gründen teilte man 1797 das Ministerium in 7 möglichst gleiche Klassen, deren jeder ein Subdelegat vorstand, und bestimmte in jeder Klasse einen Zentralort zur Klassenversammlung.[1])

Die 1. Klasse war die Kamensche, Zentralort Kamen mit 12 Gem. u. 16 Pfrn., nämlich Kamen, Berge, Hamm, Mark, Lünern, Hemmerde, Bausenhagen, Fröndenberg, Frömern, Methler, Lünen, Derne.

Die 2. Unnaische Klasse, Zentralort Unna hatte 13 Gem. u. 17 Pfr., nämlich Aplerbeck, Opherdecke, Delwig, Unna, Wickede, Asseln, Burkel, Barop, Eichlinghofen, Rüddinghausen, Kirchhörde, Wellinghofen, Hörde.

[1]) Vgl. dazu Dahlenkamp, Über die äußere Einrichtung der lutherischen Religionsgesellschaft in der Grafschaft Mark, S. 798, S. 13.

Die 3. Bochumſche Klaſſe, Zentralort Bochum, hatte 13 Gem. und 19 Pfr., nämlich Bochum, Wattenſcheid Gelſenkirchen, Herne, Kaſtrop, Mengede, Lütgendortmund, Eickel, Grimberg, Krange, Langendreer, Uemmingen, Tarpen.

Die 4. Hattingenſche Klaſſe, Zentralort Hattingen, hatte 13 Gem. u. 19 Pfr., nämlich Hattingen, Niederwengern, Langenberg, Herzkamp, Sprockhövel, Oberwengern, Stiepel, Blankenſtein, Linden, Weitmar, Königsſteele, Rellinghauſen, Witten, Herbede, Werden.

Die 5. Hagenſche Klaſſe, Zentralort Hagen, hatte 13 Gem. u. 18 Pfr., nämlich Hagen, Herdecke, Ende, Wetter, Volmarſtein, Gevelsberg, Vörde, Schaelen, Langerfeld, Rüggeberg (neu gegründet), Breckerfeld, Straße, Dahl.

Die 6. Lüdenſcheidſche Klaſſe, Zentralort Lüdenſcheid, hatte 11 Gem. u. 18 Pfr., nämlich Lüdenſcheid, Heedfeld, Halver, Rönſal, Plettenberg, Ohle, Kierspe, Meinerzhagen, Herſchede, Valbert, Werdohl.

Die 7. Iſerlohnſche Klaſſe, Zentralort Iſerlohn, hatte 9 Gem. u. 14 Pfr., nämlich Iſerlohn, Stadt- und Kirchſpielsgemeinde, Altena, Evingſen, (neu gegründet), Deilinghofen, Hemer, Elſei, Hennen, Schwerte.

Danach beſtand das Miniſterium mit den neuen Gemeinden Rüggeberg und Evingſen aus 86 Gem. u. 121 Pfrn. Doch gingen bis 1811 noch 16 Pfarſtellen ein, und Elſei wie Hennen, die beiden limburgiſchen Gemeinden löſten ihre Verbindung mit dem märkiſchen Miniſterium, ſo daß 1812 nur 84 Gem. u. 105 Pfr. vorhanden waren.

Die Generalinſpektoren, die von der Synode gewählt und vom Landesherrn beſtätigt wurden, wurden zunächſt auf Lebenszeit, dann ſeit 1721 — um dieſe Stellung der des reformierten Präſes anzunähern — auf Befehl aus Berlin auf 3 Jahre gewählt. Die Synode beſchloß aber 1753, daß der abgehende Inſpektor wiedergewählt werden könne. Als der Inſpektor von Steinen nun immer wieder gewählt wurde, unterließ man zuletzt ſowohl die Wahl wie die Bitte um Beſtätigung. Er blieb einfach im Amte. Nach 1800 behauptete die Regierung, die Synode habe kein Wahl- ſondern nur ein Vorſchlagsrecht.

Bei der Wahl des Inſpektors votierten die beiden Aſſeſſoren mit 2 Stimmen, Stadt Unna mit 1 Stimme, die Ämter Unna-

Kamen mit 3, Hamm mit 1, Altena mit 2, Wetter mit 2, Blankenſtein mit 2, Bochum mit 3, Hörde und Lünen mit 2, Plettenberg mit 1, Iſerlohn mit 2, Schwerte mit 1, Neuſtadt mit 1, und der abgehende Inſpektor auch mit 1 Stimme.[1])

Die Generalinſpektoren waren[2]):

1. Thomas Haver in Unna. Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm ſtellte ihm die Vokation aus am 8./18. Auguſt 1612.[3]) Er ſtarb 1624.[4])

2. Thomas Davidis in Unna; ſeine Beſtätigung erfolgte den 31. Juli 1649. Zwei Aſſeſſoren wurden ihm beigeordnet. Er verwaltete ſein Amt bis zu ſeinem Tode 1689 und ordinierte 142 Pfarrer.

3. M. Joh. Bernh. Mentz in Lütgendortmund wurde erſt 1692 gewählt, er ſtarb 1702.

4. Heinrich Wilhelm Emminghaus in Hagen von 1703—1720.

5. Thomas Balthaſar Davidis in Unna 1721—1724.

6. Joh. Jakob Glaſer in Schwerte 1724—1727.

7. M. Joh. Karthaus in Schwelm 1727—1730.

8. Henr. Wilh. Drude in Hagen 1730—1733.

9. Joh. Friedr. Glaſer in Halver 1733—1736.

10. Theod. Joh. Emminghaus in Schwerte 1736—1739.

11. Joh. Chriſtof Sohn in Meinerzhagen 1739—1740. Er ſtarb im Amte, ſein Vorgänger trat wieder ein bis zur nächſten Synode.

12. M. Joach. Heinrich Möllenhof in Unna 1740—1743.

13. Joh. David Erich zu Aplerbeck, 1743—1746.

14. Ernſt Heinrich Bordelius in Bochum 1746—1749.

15. Joh. Dietrich v. Steinen in Frömern 1749—1759. Er ſtarb im Amte.

---

[1]) Nach Dahlenkamp, a. a. O. S. 33 f., hatten neben den beiden Aſſeſſoren und dem abgehenden Inſpektor die 7 Klaſſen je 4 Stimmen. Man wählte zunächſt 2 oder 3 Deputierte, aus denen danach durch Stimmzettel der Inſpektor erwählt wird. Ebenſo werden die beiden Aſſeſſoren ſamt dem Skriba ernannt.

[2]) v. Steinen II, S. 1331 u. 200jährige Jubelfeier, S. 23 ff.

[3]) Keller, Gegenref., S. 202.

[4]) Fraglich iſt, ob um 1640 Dietrich v. Steinen in Frömern und nach ihm Scotus Baak in Methler Inſpektoren waren, Bädeker, 200jährige Jubelfeier, S. 10, nimmt es an; es erſcheint uns bei genauer Durchſicht des li.b conf. S. 41 ſehr zweifelhaft.

16. Ernſt Heinr. Bordelius in Bochum 1763—1766.

17. Joh. Dietrich Franz Ernſt v. Steinen in Frömern 1766—1797.

18. Joh. Friedrich Dahlenkamp in Hagen 1797—1800.

19. Franz Gotth. Heinrich Jakob Bädeker, von 1800 an. Er leitete die Jubelfeier 1812; ihm verdanken wir viele geſchichtlichen Nachrichten.

Von Aſſeſſoren des Miniſteriums werden genannt[1]): Für 1717 und ſchon vorher waren es Freiherr Friedr. Wienold von Romberg zu Erlburg und Freiherr Konr. Heinr. Georg v. Vaerſt zu Heeven. Nach deren Tode wurde von der Synode feſtgeſetzt, daß an die Stelle eines Ritterbürtigen ein Rechtsgelehrter treten ſollte. 1731 war Freiherr von Keſſel zu Neuenhoff der eine — er ſtarb 1764, der andre war Hofrat Reinh. Arn. Hüſemann, Dr. iur. und Bürgermeiſter zu Unna; er legte 1752 ſein Amt nieder. An ſeine Stelle trat Hofrat Joh. Friedr. Ludw. Baſſe in Herdecke, Richter zu Langendreer; er ſtarb 1778.

1764—1776 Freiherr von Berchem zu Stockum.

1778—1800 Freiherr von Syberg zu Kemna, zuſammen mit ihm wurde erwählt der Kriegs- und Domänenrat, Oberbergvogt und Bergrichter Gerh. Jak. Mähler zu Hagen, der 1788 ſtarb.

1790—1812 der Juſtizbürgermeiſter in Iſerlohn und Richter in Hemer, Kleinſchmidt. Er legte 1812 ſein Amt nieder.

1801 Freiherr von Keſſel zu Neuenhoff.

1802 der Oberbürgermeiſter und „jetzige Maire" von den Berken in Altena.

Die 200jährige Jubelfeier zu Hagen, 7. und 8. Juli 1812.

Die Anregung zu dieſer Feier ging von dem Inſpektor der 7. Klaſſe, Paſtor Kleinſchmidt in Altena aus, wurde aber von allen Seiten mit großer Freudigkeit willkommen geheißen. Die Vorbereitungen traf der Generalinſpektor Bädeker mit großer Umſicht. Als Stätte der Synode wurde Hagen zum Feſtort

[1]) Die Liſte iſt längſt nicht vollſtändig. Bädeker gibt ſie aber in 200jähriger Jubelfeier, S. 25.

beſtimmt.[1]) „Bereits um Mitternacht hatte das Geläute aller Glocken den beginnenden Feſttag gegrüßt. Es ward von Stunde zu Stunde wiederholt. Auf den Heerſtraßen und auf den Feldwegen, von den Höhen und aus den Tälern wogte eine unabſehbare Menge von Menſchen heran. Nie waren vielleicht ſoviele im freundlichen Hagen vereinigt. Was aber dieſen Morgen beſonders auszeichnete, war die heilige ſabbatliche Stille, die mitten unter dem Gedränge waltete.“ Um 10 Uhr ſetzte ſich der feierliche Zug der Geiſtlichen, der höhern Beamten der Verwaltung und des Gerichts, der Offiziere u. a. (N. B. es waren franzöſiſche Beamte) vom Konzertſaale der Geſellſchaft Konkordia nach der Kirche in Bewegung. Der Geiſtlichkeit ſchritt der Generalinſpektor, umgeben von den zwei Aſſeſſoren voran, dann folgten die ſieben Klaſſen, von ihren Subdelegaten geführt, denen die Geiſtlichen zwei und zwei „in vollem Koſtüm“ folgten. Dann folgten die Direktoren der gelehrten und der Bürgerſchulen, die Kandidaten, Abgeſandte anderer Synoden und Konfeſſionen (auch der katholiſchen). Der ganze Zug beſtand aus 250 Perſonen. „Die Straßen waren mit einer unüberſehbaren Menſchenmenge gefüllt, aber ehrerbietige, freundliche Ruhe ſprach vom Antlitz und aus den Gebärden der Tauſende.“ In der Kirche aber erwartete den Zug eine Menge von mindeſtens 7000 Menſchen. Und nun der Gottesdienſt! Reichlich Muſik war da, aber auch die „feſte Burg“. Die Feſtrede hielt Aſchenberg, der dazu in der Feſtbeſchreibung bemerkt: „Es ziemt dem Verfaſſer, über die Rede nichts zu ſagen, doch muß er den preiſen, der ihn bis ans Ende mit hoher Freudigkeit und nie ermattender Ausdauer ſtärkte, ſo wie er ſeinen Zuhörern gern für die unwandelbare Aufmerkſamkeit dankt, welche ſie ihm bis zum letzten Worte widmeten.“ Aſchenberg hat dann die ganze Rede in der 200jährigen Jubelfeier, S. 111—134 veröffentlicht. Sein Text war Jerem. 23, 28–31. Er will zeigen, „welcher Geiſt unſer Miniſterium in den zwei verfloſſenen Jahrhunderten beſeelte, und wie er ſich in den verſchiedenen Zeitabſchnitten ausſprach.“ Die Rede iſt rein geſchichtlicher Art und führt in die Zeit der Orthodoxie, des Pietismus und des Rationalismus, um zuletzt

[1]) Vgl. über die Feſtfeier Aſchenberg in 200 jähriger Jubelfeier, S. 85 ff.

von der eignen Zeit zu reden. Und wie man auch immer über Aſchenberg denken mag[1]), ſo iſt doch zu ſagen, daß dieſe Rede eine liebevolle Verſenkung in die Geſchichte der märkiſchen Kirche bezeugt. Und das iſt auch wohl ſagenswert, daß der Redner merkbar von dem doch noch herrſchenden Rationalismus abrückt. Er gibt auch unſerer Zeit zu denken, wenn er ſagt: „Der hohe Adel der menſchlichen Natur ward geprieſen, Tugend wurde das Loſungswort und Aufklärung das Feldgeſchrei in der proteſtantiſchen Kirche. Aus allen Enden erſchallte es von Toleranz, im Grunde ein anmaßender Ausdruck. Das ewige Tolerieren aber — was erzeugt es anders als ſchädliche Gleichgültigkeit? Der eigentliche Zweck unſrer Kirche ward völlig verrückt, dem Proteſtantismus eine Tendenz untergeſchoben, welche er urſprünglich garnicht gehabt hat und nicht haben ſollte. Höchlich würden ſich ſeine Helden gewundert haben, wären ſie auf dieſe niedere Erde zurückgekehrt; als Unberufene würden ſie die verworfen haben, welche ſich die Vollender ihres Werkes nannten und im Niederreißen keine Grenzen kannten.“ „Aber die Stimme des Zeitgeiſtes war zu lockend. Man fürchtete, für unaufgeklärt zu gelten, und was konnte manchem ſchrecklicher ſein als das? Von allerlei Wind der Lehre umgetrieben, ließ man dieſen Wind von Kanzeln und im Jugendunterricht wehen. Und — wie war er oft ſo kalt, ſo ſchneidend, ſo ertötend.“[2]) Und auch Aſchenberg weiß in dieſer 1812 gehaltenen Rede von einer Wiedererweckung des Glaubens im Sturme jener gefährlichen Zeiten.

Nach dieſer Rede trat Generalinſpektor Bädecker an den Altar, vor dem, mit weißer Seide drapiert, ein kleiner Tiſch ſtand. Auf ihm lag eine Prachtausgabe des griechiſchen Neuen Teſtaments.[3]) Das Teſtament war aufgeſchlagen bei der Stelle

[1]) Er hat ſich bekanntlich ſtark verdächtig gemacht durch ſeine Erfindung der Altenbergiſchen Chronik.

[2]) a. a. O. S. 124.

[3]) Ausgabe von Griesbach, Verlag von Göſchen in Leipzig; das Neue Teſtament war ein Geſchenk von Möller-Elſey an die Synode. Die Koſten für den Einband waren beſchafft durch ein Honorar, das die Synode für ein Gutachten erhalten hatte, das bis an den Papſt gegangen war. Auf der Rückſeite des Teſtaments ſteht: verbum Domini manet in aeternum. Vgl. 200jähr. Jubelſ., S. 87, 93 u. 159 ff. Das Buch iſt im Provinzial-Kirchenarchiv zu Soeſt.

Joh. 6, 68. Auf dieſe Stelle legte jeder der anweſenden Geiſtlichen die Hand und ſchwur: „Ich ſchwöre zu Gott dem Allwiſſenden und Heiligen durch Auflegung meiner Hand auf dieſe Bibel, daß ich dem Evangelio Jeſu bis an das Ende meines Lebens treu bleiben, und fortfahren will, meiner Gemeinde die evangeliſche Religion rein und lauter und mit weiſer Rückſicht auf die öffentlichen Bekenntnisbücher der evangeliſch-lutheriſchen Kirche vorzutragen. So wahr mir Gott helfe durch ſein Evangelium. Amen.“ Die Feier des heiligen Abendmahls, die weder 1612 noch 1717 begangen war, folgte dem Schwur, nach Art des herrſchenden Rationalismus, der, nachdem er das Evangelium gänzlich ſeines ewigen Gehalts entleert hatte, ſuchen mußte, durch Rührungsſzenen zu erſetzen, was ihm abging.

Den Abend des erſten Tages füllte ein Feſt in der Konkordia aus. Am zweiten Tage begann Generalſup. Bädeker mit einer geſchichtlichen Vorleſung. Im Einleitungsgebet gedachte er auch des „erhabenen Regenten“, nämlich des Kaiſers Napoleon. Dann folgte ſeine Abhandlung über die Frage: „Welches waren die Zwecke, die durch die Einführung der Synodalverfaſſung des märkiſchen lutheriſchen Miniſteriums erreicht werden ſollten, und was haben die Synoden ſeit der Zeit zur Erreichung derſelben gewirkt?“ Bädeker, der ein Kenner der ſynodalen Geſchichte war, wie kein zweiter, führt aus, wie ſich die Synode im Laufe ihrer Geſchichte bewährt hat allen ihren Aufgaben gegenüber: ſie hat „den lutheriſchen Lehrbegriff“ aufrecht erhalten, ſowie würdige Formen im Kultus, das ſittlich-religiöſe Leben gepflegt, ein Herz gehabt für das Schulweſen, äußere Ordnung in kirchlichen Angelegenheiten gehandhabt und das Armenweſen nicht vergeſſen. Natürlich will die Rede die Verdienſte der Synode in ein helles Licht ſtellen und die Hörer zur Nacheiferung anſpornen. Sie hat geſchichtlichen Wert, aber doch auch paränetiſchen, pädagogiſchen Charakter, und wo das letztere der Fall iſt, da warnt der Generalinſpektor ſeine lieben Brüder, ſich vor den Fehlern zu hüten, die einer ſo freien Verfaſſung leicht genug anhängen. So iſt jene Stelle zu verſtehen, aus der deutlich die Empfindung hervorklingt, die ein energiſcher Führer gegenüber dieſen freigeſinnten Synodalen

und diesem kirchlichen Parlamentarismus fühlen mochte.[1]) An dieser märkischen Jubelfeier nahm die klevische Synode herzlichen Anteil. Zwar war sie in gedrückter Lage. Ihr linksrheinischer Teil war von ihr losgerissen, da er zu Frankreich gehörte. Man befürchtete, daß dasselbe Geschick den Gemeinden auf dem rechten Lippeufer bevorstehe. Man machte sich auf den Untergang der Synode gefaßt. So klingt ein wehmütiger Ton durch die Rede des Inspektors Nebe, aber auch der der freudigsten Erinnerung an die erste Synode von Dinslaken und dankbarster Bewunderung der Männer, die auf ihr die lutherische Kirche organisierten. Da heißt es u. a.[2]): „Mut hatten die, die auf unserer ersten Synode zusammentraten und gelobten, in ihrem Glauben und in dessen öffentlichem Bekenntnis treu zu bleiben bis in den Tod. Und wenn unsere Kirchenarchive, so mangelhaft sie auch sind, doch so manche Beweise ihres erfüllten Gelübdes, ihres ausdauernden Mutes, ihrer furchtlosen Entschlossenheit, ihrer unverdrossenen Tätigkeit, ihrer großmütigen Selbstverleugnung enthalten — wie dürfen wir dann wohl das Andenken solcher Männer vernachlässigen? Nein, das dürfen und das wollen wir auch nicht. Nein, mit inniger Rührung gedenken wir Euer, ehrwürdige Väter und Brüder, die ihr vor 200 Jahren an dieser Stätte versammelt waret, wo wir jetzt stehen, die ihr damals das Gelübde des Glaubens und der Amtstreue mit vor Mut hochklopfender Brust, mit vor Freude bebender Hand unterschriebt und die ihr dieses Gelübde hieltet bis in den Tod. Mit dankbarer Rührung blicken wir zu euch hinauf; und wenn ihr von dorther, wo ihr seid, noch hinabblicken könnt auf uns,

et si pectus adhuc vestrum mortalia tangunt,

o wie muß es euch dann freuen, daß nach sovieler Jahre Verlauf hier eure Brüder euer Andenken noch feiern und segnen."

Es ist natürlich, daß diese Rede, die von einem Abgesandten des klevischen Ministeriums vorgetragen wurde, mit reger Auf-

---

[1]) 200jähr. Jubelf., S. 182. Bezeichnend aber ist, daß ein Heppe in seiner Geschichte der evangelischen Kirche in Kleve-Mark, S. 263 f. gerade diese Stelle zur Kennzeichnung des lutherischen Synodalwesens aushebt, und daß neuere Kompilatoren wie der Seminaroberlehrer Zausch in seiner Westfälischen Kirchengeschichte, S. 55, sie sich nicht entgehen lassen.

[2]) S. 224.

merkſamkeit angehört und ihr Abdruck in der „200jährigen Jubelfeier“ angeordnet wurde. Am dritten Tage wurde die Jubelfeier durch ein Gebet in der Kirche geſchloſſen. Der Jubelbericht aber ſchließt mit Worten, die die heute lebende Generation angehen: „Möge dieſe Beſchreibung der Feier es unſern Enkeln noch verkündigen, daß ſie kein leerer Prunk, ſondern eine Erſcheinung voll Geiſt und Leben, voll Herz und Liebe war.[1])

[1]) S. 96.